<36640189200010

<36640189200010

Bayer. Staatsbibliothek

Russ. 114 (3, 1

Geheime Nachrichten

über

Rußland

unter der Regierung Catharinens II. und Pauls I.

Ein Gemälde der Sitten des Petersburger Hofes gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

R

Dritten Theiles erste Abtheilung.

Paris,
und in Commission bey den vorzüglichsten Buchhändlern Deutschlands,
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geheime Nachrichten
über
Rußland.

Dritter Theil.

Vorrede des dritten Theils.

Während man an diesem dritten Theile druckte, machte eine eben so tragische, aber mehr im Finstern angesponnene und mit größerer Niederträchtigkeit ausgeführte Revolution als die vom Jahr 1762, dem Leben und der Regierung Pauls I ein Ende.

Diese Begebenheit, diejenigen, welche derselben vorangiengen, sie begleiteten und auf sie folgten, haben den Verfasser dieser Nachrichten hinlänglich gerechtfertigt. Sie haben der Wahrheit seiner Erzählungen, der Richtigkeit seiner Beobachtungen und Bemerkungen das Siegel aufgedrückt, indem ein Theil dessen, was er vorhersagte, eingetroffen ist.

Jetzt, da Paul todt ist, läßt man denjenigen, welche sich nicht schämten, ihm während seines Lebens Weyhrauch zu streuen, die undankbare Mühe, nach seinem Tod gegen ihn zu schimpfen. Der Verfasser dieses Werks hat von einem mächtigen Despoten, so lang er lebte, in dem Tone gesprochen, wie die Geschichte und Nachwelt von ihm sprechen werden: es genügt ihm, ungeachtet der Bayonnette und der Macht, die ihn umgab, ihm auf seinem Thron einige Streiche beygebracht zu haben, die ihn bessern konnten, wenn sie ihn auch aufbrachten [1]; er findet kein Verdienst mehr darinn, Anekdoten zu sammeln, um diesen unglücklichen Fürsten zu mahlen; ja! er wünschte, alles Beißende ausstreichen zu können, um nur dasjenige stehen zu lassen, was wirklich nützlich und interessant ist.

Inhalt
der
ersten Abtheilung des dritten Theils.

Seite

Dritter Theil.

Vorrede.

Zwölftes Heft.

Persischer Krieg. 1

Ursachen desselben. — Der Verschnittene Mehemet-Khan. — Ermordung eines persischen Prinzen. — Der Zar Heraclius wird aus seinen Staaten vertrieben. — Weitaussehende Plane des russischen Hofes. — Vom indischen Handel. — Fortschritte der russischen Armeen. — Eroberung von Derbent, Baku u. s. w. — Schlechter Zustand der Armeen. — Sonderbarer Ausgang dieses Feldzuges.

Dreizehntes Heft.

Von den Finanzen. 67

Staatseinkünfte unter Catharina II. — Auflagen. — Beschränkung der Handelsfreyheit. — Assignationen. — Sinkender Credit derselben. — Kolywanische Silberbergwerke. — General Yhrmann. — Lazarow. — Verfälschung der Münzen. — Weise Maaßregeln Pauls. — Falsche Finanzoperationen. — Einschmelzung des Silbergeschirrs. — Verschwendungen. — Errichtete Gebäude. — Bestechungs-System. — Interessante Anmerkungen.

Inhalt.

Seite

Vierzehntes Heft.

Die Kosacken. 137

Ihr Ursprung. — Ihre Republiken. — Verschiedenheit zwischen Russen und Kosacken. — Verlust ihrer Unabhängigkeit und alten Verfassung. — Sie werden unterjocht und unterdrückt. — Ihre Zerstreuung. — Völkerentführungen. — Kriegerischer Charakter der Kosacken. — Sie dienen ohne Sold und leben vom Plündern. — Ihre Waffen. — Ihre Art Krieg zu führen. — Ihre Geschicklichkeit und ihr besonderer Instinkt. — Ihre Art zu plündern. — Ihre geleisteten Dienste. — Unglückliche Folgen derselben. — Muthmaßungen über ihr Betragen in Deutschland. — Die Landleute müssen sich gegen sie zur Wehr setzen. — Sie können nicht zu Fuß dienen. — Ihre Niederlage bey Ismail. — Die Franzosen haben keine Ursache, sich vor ihnen zu fürchten.

Fünfzehntes Heft.

Feldzüge gegen die Franzosen. I. In Italien. 201

Politik der Kaiserin Catharina. — Ihre Rüstungen gegen Frankreich. — Lage der Dinge bey der Thronbesteigung Pauls I. — Sein System. — Er wird der Stifter einer neuen Coalition. — Widernatürliche Bündnisse. — Befehle an seine Armee. — Ihre Anführer. — Etwas über die russischen Soldaten und ihren Marsch. — Lwow's Schicksal. — Anekdoten von der Ungnade und Zurückberufung Suwarows. — Seine Ankunft in Italien. — Blick auf diesen Feldzug und seine Folgen.

ausgeben, wozu man durch die Umstände genöthiget war, ja sogar für eine Wohlthat der Vorsehung, welche Rußland von seinem Verderben und einem unvermeidlichen Rückſturz in Unwissenheit und Barbarey gerettet hat. Der Adel, das Volk und die Armee haben ein lautes Freudengeschrey erhoben, und im Taumel der Freude hat Petersburg den Tod des Wüthrichs mit öffentlichen Festen gefeyert [3]. Und in der That kann man, aus einem gewissen Gesichtspunkt, diesen frühzeitigen Tod als ein Glück für Rußland und vielleicht für die Menschheit ansehen: durch denselben bestieg, wider seinen Willen und vor der Zeit, den russischen Thron ein Fürst, von welchem man hoffen darf, daß er das Uebel, das sein Vorfahr gestiftet hat, wieder gut machen wird.

Alexander Pawlowitsch hat gleich durch seine ersten Schritte das Gute gerechtfertigt, was man in diesen Nachrichten von seinem Charakter und seinen glücklichen Anlagen gesagt hat. Mit der Sanftmuth und Liebenswürdigkeit Elisabeths und Catharinens vereinigt er die großen Eigenschaften, welche man von einem ächten Nachkommen Peters I erwartet [4]; die Vorsehung scheint ihn auserkohren zu haben, um die junge und mächtige Nation, deren angebetetes Oberhaupt er ist, auf den höchsten Grad des Glückes und des Ruhms zu bringen.

Ohne auf die noch zu neuen Umstände der Verschwörung sich einzulassen, welche den Sohn der großen Catharina aus der Welt schafften, will man hier nur eine auffallende Bemerkung machen. Nicht die zahlreichen Opfer des Despotismus dieses bisarren Kaisers haben ihn ermordet, nicht die Officiere, welche er im Augenblicke seines Jähzorns entehrte, noch die Familien, welche seine Ungerechtigkeiten zu Grunde richteten; nicht die Gatten, die Wittwen oder Mütter, welche er der Verzweiflung nahe gebracht hat; nicht die unterrichteten und vernünftigen Hofleute, vor denen er sich fürchtete, noch die aufgeklärten Männer, deren liberale Denkungsart und weise Rathschläge von ihm als eine Beleidigung seiner Majestät angesehen wurden; nicht die

Gelehrten und Philosophen, die er verfolgte; nicht einmal die Jacobiner, vor deren Dolche und Gift ihm beständig bange war, und gegen welche er so lächerliche und tyrannische Maasregeln ergriff [2]; sondern die Schmeichler, die ihm Weyhrauch streuten, die Heuchler, welche sich stellten, als bewunderten sie seine unsinnigen Ideen, und die seine despotische Handlungen bis in den Himmel erhoben; die Diener, welchen er sein unbeschränktes Zutrauen schenkte, und die Officiere, welche er für seine getreuen Beschützer hielt. Alle die Personen, an deren Händen Pauls Blut klebt, waren von ihm mit Gunstbezeugungen überhäuft worden.

Man will dieses schändliche Bubenstück für ein nothwendiges Verbrechen

Volks. Beynahe hätte es die Mörder des Kaisers als Befreyer des Vaterlands ausgerufen. Alexander, der über den Tod seines Vaters sehr bestürzt und empört war, wollte zuerst nicht den Thron besteigen, noch sich dem Volk zeigen, das ihn mit lautem Geschrey zu sehen verlangte. In dieser allgemeinen Verwirrung und Jubel waren dieser junge Prinz und seine Mutter die einzigen, welche den kläglichen Tod Pauls beweinten. Er durfte nicht davon reden, den Mord zu bestrafen; eine solche Aeußerung hätte vielleicht eine Revolution bewirkt: jedermann erklärte daran Theil gehabt zu haben. Alexander wird nicht anders als mit vieler Vorsicht die Manen seines Vaters rächen und thun können, was die heiligen Namen Kaiser und Vater ihm zur Pflicht machen.

Von euch aber, ihr Vertheidiger der Unverletzbarkeit der Despoten! möchte ich wissen, ob ein so schändliches Complot, ein so abscheulicher Mord mitten im kaiserlichen Pallast, nicht weit verabscheuungswürdiger ist als die Beyspiele der Volksrache? Durch ein förmliches Urtheil, so ungerecht es auch seyn mag, huldigt man doch der Gerechtigkeit; aber ein Meuchelmord ist in jedem Fall ein Bubenstück. Der Tod Karls I und Ludwigs XVI erfüllen mich mit Mitleid und Wehmuth; aber sie wa-

ren ein Beyspiel der Warnung für die Könige. Der Tod Peters III und Pauls I können nur Abscheu einflößen: sie waren unnütz für die Welt. Ein Tyrann glaubt immer den Meuchelmördern entgehen zu können, durch die Maasregeln, die er zu seiner Sicherheit ergreift, und die ihn nur immer verhaßter machen: aber nur Talente, Geist oder Tugend würden ihn vor einem öffentlichen Urtheil retten können.

4.

In dem Naturhistorischen Cabinet zu Petersburg zeigt man eine Wachsfigur, welche Peter den Großen vorstellt, in einem blauen seidenen Kleid, das seine Gemählin gestickt hat. Diese schöne und sehr ähnliche Figur hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem jungen Kaiser: es ist seine hohe und majestätische Gestalt, sein Auge, seine Stirne, seine Gesichtsfarbe; aber die Züge Alexanders sind sanfter, regelmäßiger, angenehmer: man sollte glauben, man habe sie nach diesem etwas wilden Model verbessert, um ihnen mehr Harmonie zu geben. Im Moralischen hat Alexander eben so viele Aehnlichlichkeit mit Peter dem Großen, als im Physischen: er besitzt den Geist dieses Monarchen, aber nach den Bedürfnissen eines aufgeklärten Jahrhunderts modificirt.

Noten der Vorrede.

1.

Als die zwey ersten Theile dieser Nachrichten erschienen, sandte der russische Minister in Berlin, Baron Krüdener, seinem Herrn ein Exemplar derselben durch einen Courier. Der Kaiser befahl sogleich allen seinen Gesandten an deutschen Höfen, zu verlangen, daß der Verkauf derselben verboten würde; Hr. von Murawiew überreichte dem Hamburger Senat mehrere Noten deßwegen. Der Verfasser konnte sich mit der Mücke in der Fabel vergleichen, der es glückte den Löwen zu bändigen; aber ein angenehmerer Genuß war ihm vorbehalten. Der Kaiser fühlte sich durch die Schilderung, welche man von seinen Sonderbarkeiten gemacht hatte, so sehr getroffen, daß man von diesem Tage an einige Aenderungen an ihm bemerkte, welche man glaubte diesem Buch zuschreiben zu müssen. Nur ein Buch kann diese Wirkung auf einen Monarchen haben, dem niemand die Wahrheit sagen darf.

2.

Paul I, welcher bis zu seiner Thronbesteigung in seinen Sitten eine exemplarische Regelmäßigkeit beobachtet hatte, die in den

Augen eines Billigdenkenden viele Lächerlichkeiten gut machen konnte, verfiel zuletzt in eine für sein Alter schändliche Zügellosigkeit. Zuletzt lebte er mit einer dicken Köchin, welche ihm an einem abgesonderten Orte sein Essen bereitete, und der allein er traute.

3.

Die Verschwörung ward während den Carnavalslustbarkeiten beschlossen, die man in Rußland Maslaniza nennt: in dieser Zeit überläßt sich das Volk allen Arten von Lustbarkeiten, der Trunkenheit und den Ausschweifungen. Kutaisow, (dem Kammerdiener und Günstling, der, wie wir vermuthet haben, ein großer und mächtiger Herr geworden ist, und jetzt in Königsberg mit Madame Chevalier lebt) ward den Tag ehe das Complot ausbrach, ein Billet, wodurch ihm die Sache gemeldet wurde, zugestellt: aber er las es nicht. Der Kaiser ward in der Nacht in dem St. Michaelspallast ermordet, welchen er, wie wir erzählt haben, auf göttlichen Befehl gebaut hatte, und zwar am vierzigsten Tage nachdem er daselbst eingezogen war. Diese dem Volk heilige Zahl vierzig, die öffentlichen Lustbarkeiten, bey welchen eine größere Freyheit herrscht als gewöhnlich, begünstigten das Complot, und vermehrten die Freude des gemeinen

Zwölftes Heft.

Persischer Krieg.

Persischer Krieg.

Ursachen desselben. — Der Verschnittene Mehemet-Khan. — Ermordung eines persischen Prinzen. — Der Zar Heraclius wird aus seinen Staaten vertrieben. — Weitaussehende Plane des russischen Hofes. — Vom indischen Handel. — Fortschritte der russischen Armeen. — Eroberung von Derbent, Baku u. s. w. — Schlechter Zustand der Armeen. — Sonderbarer Ausgang dieses Feldzuges.

Der Krieg, welchen Catharina gegen die Perser angefangen hatte, und den Paul bey seiner Thronbesteigung endigte, würde ohne Zweifel ganz Europa beschäftigt haben, wenn nicht in derselben Zeit noch weit größere Begebenheiten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten.

Die Geschichte dieses Feldzuges ist nicht ohne Interesse: man kann ihn als ein Seitenstück, oder vielmehr als eine Parodie der Eroberung Aegyptens ansehen. Er hatte ähnliche Ursachen und konnte denselbigen Einfluß auf die Politik der europäischen Staaten haben.

Die kriegerische Catharina hatte den Frieden mit Schweden und den Türken geschlossen; sie hatte das unglückliche Polen unterjocht, und zwey Drittel dieses Staats ihren Provinzen einverleibt; sie konnte endlich, nach fünf und dreyßig Jahren einer glücklichen und glanzvollen Regierung, eines ruhigen Alters genießen: aber an das Blutvergießen gewöhnt ertrug ihr rastloser Geist die Stille des Friedens nicht.

Die französische Republik war im Kampfe mit ihren Feinden; Rußland hatte noch nicht nöthig gefunden, dem bedrängten Oestreich zu Hülfe zu kommen, und den

Siegern ihre Eroberungen zu entreißen. Auch würde sich wohl schwerlich Catharina zu einem Bündnisse mit den Türken entschlossen haben, weil sie noch immer nicht ihrem Lieblings-Project entsagt hatte, das orientalische Kaiserthum zu erneuern, und ihre Herrschaft in das südliche Europa und Asien auszubreiten. Sobald daher England in einen Krieg, dessen Ende man nicht absehen konnte, verwickelt, und Preußen durch die Theilung Polens gewonnen war, reuete es sie, mit der Pforte in einem Augenblick Frieden geschlossen zu haben, wo ihre siegreichen Heere auf Constantinopel losgehen konnten. Die persischen Unruhen eröffneten ihr plötzlich einen weniger kurzen, aber vielleicht sicherern Weg, um ihr Lieblingsvorhaben auszuführen.

Seit dem Tode des berühmten Thamas-Kuli-Khan war Persien in eine scheußliche Anarchie versunken: auf dem blutigen Throne der Sophi folgten einander noch

einige Könige ohne Macht und ohne Energie; endlich aber hatte sich diese große Monarchie völlig aufgelöst, und jeder Statthalter oder Khan sich zum unumschränkten Fürsten aufgeworfen. Der bekannte Heraclius, Fürst von Georgien, und ehemaliger Vasall Persiens, hatte ebenfals seine alte Unabhängigkeit wieder erlangt, und sie mit Hülfe Rußlands, unter dessen Schutz er sich begeben hatte, mit Glück gegen die Türken vertheidigt. Heraclius zahlte die Unterstützung Rußlands sehr theuer; er mußte die Oberherrschaft der Kaiserinn anerkennen, und in seiner Hauptstadt Tiflis eine russische Besatzung aufnehmen. Bey dieser Gelegenheit erfuhren mehrere benachbarte kleine Fürsten das nemliche Schicksal, und hatten die Ehre, in dem russischen Staatskalender unter dem Titel Zare oder schutzverwandte Könige aufzutreten [1]. Nur allein die barbarischen Lesghier, welche von den alten Albanern abstammen, erhielten sich bey ihrer Freyheit

in ihren unzugänglichen Gebürgen. Sie sind noch jetzt in diesen wilden Gegenden die gefährlichsten Feinde Rußlands.

Plötzlich trat in Persien ein neuer Narses auf. Mehemet-Khan, welchen Thamas-Kuli-Khan, wie man versichert, in seiner Jugend hatte verstümmeln lassen, damit er die Rechte seiner Geburt nicht geltend machen könnte [2], hatte sich Ispahans bemächtigt. Als ein Nachkomme der alten Sophi ließ er sich zum Schach ausrufen und bemächtigte sich, mit Hülfe seiner Brüder, der Statthalter von Ghilan, Mazanderan und Daghestan, nach und nach aller Provinzen dieses zerstückelten Reichs. Nach Art der asiatischen Despoten verschmähete er kein Mittel, das ihn zu seinem Zweck führen konnte; alle Verbrechen standen ihm zu Gebote, um sich den Thron zu sichern: doch erholte sich Persien unter seiner Regierung; es gelang ihm, das Land von den Horden der

Tataren und Araber zu reinigen, welche es verheerten, und einige Jahre lang öffnete ihren Verwüstungen kein innerlicher Krieg mehr die Grenzen des Königreichs.

Sobald der Verschnittene Mehemet sich im Besitz von Tauris, Räscht und Astrabat sah, und der Hülfe seiner Brüder nicht mehr bedurfte, forderte er sie auf, ihn als Oberherrn zu erkennen; aber sie vereinigten ihre Macht gegen ihn, um die Provinzen, in welchen sie regierten, loszureißen. Ihr Nachbar, der Zar Heraclius, und die Russen, die sie in der Epoche der Unruhen nicht hatten hindern können, eine Niederlassung in Ferabat, in der Provinz Mazanderan, zu gründen [3], unterstützten sie. Mehemet schlug seine Brüder in mehreren Treffen: zwey derselben wurden gefangen und in seinem Lager enthauptet; die beyden andern entflohen mit Mühe der Rache des Siegers. Die Niederlassung in Ferabat wurde zerstört,

und der russische Contreadmiral Woinowitsch auf eine schimpfliche Weise verjagt. Catharina, welche mit Zurüstungen gegen die Pforte beschäftigt war, verschmerzte die Beleidigung, gab sich den Schein, das Vorgefallene nicht zu wissen, und machte sogar einen Versuch den Tyrannen Mehemet in ihr Interesse zu ziehen, weil sie eine Verbindung desselben mit den Türken fürchtete, durch welche alle ihre Plane hätten vereitelt werden können.

Unterdeß hatten Mehemet-Khans beyde Brüder neuerdings die Waffen ergriffen; sie wurden aber zum zweytenmale besiegt und mußten flüchten. Sie retteten sich anfänglich mit ihren Weibern und Schätzen nach Baku und Derbent; allein auch hier waren sie nicht sicher, und entschlossen sich, ihren Aufenthalt in Rußland zu suchen, der eine in Astrachan, der andere in Kislar, einem kleinen Hafen am caspischen Meere. Alles dies fiel in den Jahren 1784, 85 und 86 vor.

Der General Paul Potemkin, ein Verwandter des Fürsten, war Befehlshaber im Kaukasus und in Kislar. Auf die Nachricht, daß ein persischer Prinz in dieser Stadt Sicherheit suche, stellte er sich, als könnte er ihn nicht aufnehmen, weil er die friedlichen Verhältnisse zwischen Rußland und Persien nicht durch Beschützung von Rebellen stören wollte [4]. Allein die Perser, welche kein anderes Mittel sahen, den Schiffen Mehemets zu entrinnen, flüchteten sich, im Vertrauen auf die im Orient so heilig gehaltenen Rechte der Gastfreundschaft und des Unglücks, auf die Rhede von Kislar. Der russische Commandant, unterrichtet, daß ihr Schiff mit Gold, Juwelen und kostbaren Stoffen reich beladen war, schickte ihnen einige bewaffnete Schaluppen entgegen. Die Unglücklichen nahmen die Russen als ihre Retter mit großen Freudensbezeugungen an Bord ihres Schiffes auf. Hier entfällt mir die Feder — Doch erfahre Europa noch ein Verbrechen,

welches dem russischen Hofe keinen Augenblick unbekannt blieb, das er vielmehr zu billigen und auf sich zu nehmen schien, indem er die Verbrecher nicht nur unbestraft ließ, sondern sie mit Gnadenbezeugungen überschüttete.

Kaum hatten die russischen Soldaten das Schiff betreten, so ermordeten sie alle Perser, die in ihnen ihre Schutzengel zu sehen glaubten. Weder Weiber noch Kinder noch Greise wurden verschont: was dem Schwerdte entrann, ward ein Opfer der Wellen. Unter letzteren befand sich der persische Prinz. Er wollte sich durch Schwimmen retten, und ergriff mit einer Hand eine russische Schaluppe. Ein Säbelhieb trennte sie vom Arme. Der Prinz sank, kam wieder zum Vorschein, und klammerte sich mit der andern Hand an das Fahrzeug. Ein zweyter Säbelhieb raubte ihm auch diese: die bebende Hand fiel in die Schaluppe, der Prinz stürzte

in das Meer, und ein Lanzenstich endigte seine Quaal.

Diese schreckliche Begebenheit ereignete sich im Sommer 1786. Das Schiff ward im Triumph in den Hafen geführt, und die Schätze, die es enthielt, zwischen Potemkin, dem Commandanten, und seinen Mitschuldigen getheilt. Aber die That hatte zu viele Zeugen gehabt um verschwiegen zu bleiben; man fand daher für nöthig sie dem Hofe anzuzeigen, jedoch durch einen so verfälschten Bericht, daß man in Petersburg den Vorfall als eine Kleinigkeit ansah, welche keine weitere Aufmerksamkeit verdiene.

Der andere persische Prinz, der sich Sahli-Khan nennt, hatte in Astrachan eine freundlichere Aufnahme gefunden. Er erfuhr bald das grausame Schicksal seines Bruders und den Verlust aller seiner Schätze, die er auf dasselbe Schiff geladen

hatte. Er schrieb an die Kaiserinn, verlangte den Ersatz seines Schadens, eine Freystätte für seine Person, und die Bestrafung der Mörder, deren schändliche That er in das gehörige Licht setzte. Catharina bedurfte seiner noch nicht, und Potemkins Anhänger waren allgewaltig. Der Statthalter von Astrachan (eben derselbe Paul Potemkin) erhielt Befehl, den Prinzen genau zu beobachten, seine Reise nach Petersburg zu hindern, und ihm ein kleines Jahrgehalt anzuweisen.

Unter den Grundsätzen, nach welchen die russische Regierung beständig gehandelt hat, ist folgende Staatsmaxime merkwürdig: „In benachbarten Staaten unterhalte man immer heimliche Verbindungen; man befördere Meutereyen und Unruhen; man unterstütze alle Mißvergnügten und Verräther, um sich ihrer im Nothfall zu bedienen". Aus solchen Beweggründen ward Sahli-Khan genöthigt, in Astrachan

zu bleiben. Aufgebracht über die Ungerechtigkeiten und die Demüthigungen, welche er erfuhr, wollte er nach einiger Zeit nach Persien zurückkehren, um seine Anhänger wieder zu sammeln, oder vielleicht um sich mit Mehemet zu versöhnen; allein man ließ ihn nicht reisen, weil man die Möglichkeit voraussah, sich seiner als eines Werkzeuges zu bedienen, um in Persien neue Unruhen zu erregen. Man wartete nur auf eine Gelegenheit, die sich auch in kurzem darbot.

Mehemet-Khan war durch die Flucht seiner Brüder im ungestörten Besitz der Provinzen am caspischen Meere geblieben. Er rückte an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Georgien ein, und forderte den Zar auf, die Oberherrschaft Persiens anzuerkennen. Seine unerwartete Erscheinung stürzte den achtzigjährigen Heraclius in die größte Verlegenheit.

Um zu verstehen, warum die Unterwerfung Georgiens dem neuen Schach so wichtig war, muß man die Vorrechte kennen, welche der große Schach Abas im sechzehnten Jahrhundert den Fürsten dieses Landes verwilligt hat. Um sich die Zuneigung der kriegerischen Völker, welche diese neueroberte Provinz bewohnten, zu versichern, verordnete er, daß die Beherrscher von Persien nicht eher den Titel Schach annehmen könnten, als bis die Fürsten von Georgien sie in dieser Eigenschaft anerkannt hätten. Dagegen verpflichteten sich diese zu einem jährlichen Tribute in Silber und Pelzwerken, vorzüglich aber in Sklavinnen für den Harem; und machten sich anheischig ihren Oberherren jeder Zeit zwölftausend Soldaten und mehr, wenn es nöthig wäre, auf ihre Kosten zu stellen. Als ein Pfand seiner Treue mußte dieser mächtige Vasall seinen ältesten Sohn an den persischen Hof schicken, wo er in der muhametanischen Religion erzogen wurde,

und gewöhnlich die ansehnlichsten Stellen bekleidete, dabey aber als ein Geißel nicht aus den Augen gelassen wurde. Darum glaubte der ehrgeitzige Mehemet seiner Usurpation das Siegel der Rechtmäßigkeit aufgedrückt zu haben, sobald er es dahin brächte, daß der alte Heraclius ihn anerkenne.

Dieser würde sich zuverläßig unterworfen haben, wenn die russischen Truppen, die im Besitz seiner Hauptstadt waren, es ihm erlaubt hätten. Auf seine Weigerung rückte Mehemet, ohne sich an die Drohungen des russischen Residenten zu kehren, in Georgien ein, und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt. Tiflis ward im October 1795 erobert, geplündert und verbrannt; Heraclius entfloh und verbarg sich, mit den Trümmern seines Volkes, seiner Familie und seines Hofes, in den Gebürgen. Sein ganzes Land wurde verwüstet. Da aber der barbarische Sieger sich nicht in

dem

dem Besitze desselben erhalten konnte oder wollte: so zog er sich, unangefochten, im Anfange von 1796 zurück, und schleppte eine ungeheuere Beute und mehr als fünfzig tausend Georgier mit sich, die er als Sklaven verkaufte oder in den entferntesten Provinzen seines Reiches zerstreute. Dies waren die herrlichen Früchte, welche der Zar Heraclius von seiner Anhänglichkeit an den russischen Hof erndtete.

Die Nachricht von diesen Begebenheiten erfüllte den petersburger Hof mit Unwillen. Catharina wünschte auf das lebhafteste, die Beschimpfung zu rächen, welche ihr in der Person eines Fürsten widerfahren war, den sie mit Stolz ihren Vasallen nannte. Sie glaubte, der Augenblick sey gekommen, den Uebermuth eines Verschnittenen zu rächen, der ihr seit langem Hohn sprach, und bey dieser Gelegenheit ihre ungeheueren Eroberungsplane auszuführen.

Nach einem schrecklichen Todeskampfe war endlich Polen erloschen: die Leichname seiner Vertheidiger bedeckten noch das Land und der treue Gefährte Suwarofs, der Hunger, vollendete, was die Piken und Bajonetten dieses neuen Attila angefangen hatten; aber die Kaiserinn hatte die Befriedigung ihres Stolzes und ihrer Rachsucht theuer bezahlt. Ihre alles verwüstenden Heere waren auf dem ungeheuern Boden zerstreut, auf welchem sie selbst die Mittel, ihren Unterhalt zu finden, zernichtet hatten. Es bedurfte langer Vorbereitungen, um mit einiger Hofnung des Erfolgs einen neuen Krieg in einem so entfernten Lande anzufangen. Der General Gudowitsch, welcher im Kuban beschäftigt war, die Gebürgsbewohner im Zaum zu halten, die beständig blutige Streifzüge in das russische Gebiet unternahmen, war nicht stark genug, um von seiner Armee, die in allem nur aus fünf und zwanzig tausend Mann bestand, ein

Corps zu detaschiren, das mächtig genug wäre, um Georgien zu schützen oder wieder zu erobern.

Durch die Seuchen, welche das ganze Jahr längs den Küsten des caspischen Meeres, von Astrachan bis Kislar und Mosdok herrschen, waren die Garnisonen der kleinen Forts auf dieser Gränze sehr zusammen geschmolzen. Man mußte also in dieser Gegend eine neue Armee organisiren, und eine kleine Flotte ausrüsten, um ihr die Lebensmittel zuzuführen. Schon im Jenner 1796 sandte man nach Kislar und Astrachan Matrosen und Schiffszimmerleute unter der Direction des Admirals Feodorow, welcher sich anheischig gemacht hatte, für das Frühjahr einige leichte Fregatten, vorzüglich aber Transportschiffe, deren man am meisten bedurfte, in Stand zu setzen; ein Versprechen, das er jedoch aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung nicht vollkommen halten konnte.

Zu gleicher Zeit setzten sich in allen Provinzen des Reichs die Truppen in Bewegung: es marschirten Corps aus Taurien, Ekatarinoslaw, aus Polen, Sibirien, aus Moskau und selbst aus Petersburg. Man war in der Mitte des Winters; einige Regimenter hatten mehr als 400 deutsche Meilen zu machen, um nach Kislar, dem allgemeinen Sammelplatz, zu gelangen; und alle mußten ihren Weg durch die gewaltigen Steppen von Astrachan und Cuban nehmen, wo man oft in fünfzig und mehreren Stunden keine menschliche Wohnung antrifft, und kein anderes Wasser findet, als einige stinkende Salzpfützen. Der vierte Theil der Truppen kam auf dem Wege um. Allein was lag der Selbstherrscherinn an dem Leben ihrer Sklaven! Sie kosteten ihr nichts; eine Ukase erneuerte ihre Armeen, und die Befriedigung ihrer Rache war ihr mehr werth als das Leben ihres Volkes.

Während dieser Zurüstungen erinnerte man sich plötzlich des persischen Prinzen, der in Astrachan schmachtete. Ein Courier überbrachte ihm reiche Geschenke mit einem gnädigen Schreiben der Kaiserin, worin sie ihn an ihren Hof einlud. Er erschien in Petersburg im Frühjahre 1796 und ward mit allen den Ehrenbezeugungen empfangen, die einem unabhängigen Fürsten gebührten. Bey der Reise des Hofes nach Zarskoe-Selo begleitete er die Kaiserinn und erhielt dort seine Wohnung im chinesischen Pavillon. Man war unverschämt genug, ihn überreden zu wollen, die Kaiserin wisse erst seit kurzem die näheren Umstände seines Schicksals. Man versprach ihm Ersatz für alles dasjenige, was ihm in Kislar geraubt worden war, und die Bestrafung der Mörder seines Bruders. Die Kaiserin verordnete wirklich eine Commission zur Untersuchung der Sache. Der Graf Besborodko und die Generale Passek und Kutusow wurden zu

Präsidenten derselben ernannt, und man machte viel Lärm von einem peinlichen Processe, den man über Paul Potemkin, den Kommandanten von Kislar und ihre Mitschuldigen verhängen wollte, wovon mehrere bereits verstorben waren. Im Grunde waren alle diese Vorbereitungen eine Posse, durch die man den Khan während seines Aufenthalts am Hofe hinhalten wollte; denn sechs Monathe nachher lebte Potemkin ganz ruhig in Moscau; er starb kurz darauf an den Folgen eines Sturzes, und seine schöne und unverschämte Wittwe prangt noch jetzt am russischen Hofe mit den Juwelen des persischen Prinzen. Von einem Proceß war längst nicht mehr die Rede.

Sahli-Khan ward von der Kaiserin mit Ehrenbezeugungen und Schmeicheleyen überhäuft; man behandelte ihn als einen König, den man wieder auf seinen Thron setzen wolle, und der gute Perser merkte

nicht, daß er nur das Werkzeug war, dessen man sich zur Ausführung der ehrgeitzigen Projecte bedienen wollte, zu welchen man einen Vorwand suchte.

Sahli-Khan reisete endlich zur Armee ab, und publicirte ein langes Manifest in persischer Sprache, worinn er alle seine treuen Unterthanen aufforderte, zu ihm zu stoßen, das Joch eines Tyrannen abzuschütteln, der durch seine Verstümmelung der Regierung unfähig sey, und als Freunde und Befreyer die russischen Soldaten aufzunehmen, welche aus bloßem Edelmuthe herbeykämen, den Usurpator zu verjagen, die Rebellen zu bestrafen, dem Volke Frieden zu geben und den Glanz des Thrones der Sophi wiederherzustellen. Diese Ermahnungen waren von gewissen Drohungen begleitet, die weniger väterlich waren, die aber nach dem, was wir in unsern Tagen gesehen haben, in dem Munde eines asiatischen Fürsten nicht befremden

dürfen. Es war von nichts wenigerem die Rede, als Tauris von Grund aus zu zerstören und in Ispahan keinen Stein auf dem andern zu lassen, wenn man Widerstand und Ungehorsam fände. Ein zweites Manifest ähnlichen Inhalts, das die Kaiserin unterzeichnet hatte, war ebenfalls bestimmt, der Armee den Weg zu bahnen.

Es ist schwer, sich einen Begriff von dem Enthusiasmus zu machen, mit welchem die Russen diesen Krieg unternahmen, noch von den ungeheuern Erwartungen, mit welchen sich der Hof täuschte. Man konnte sich nur mit Mühe des Lachens enthalten, wenn man die übertriebenen Reden hörte, welche in Petersburg bei den Ministern, bei den Generalen und bei den Höflingen gehalten wurden. Die Eroberung des caspischen Meeres und der umliegenden Provinzen war die Folge des ersten Siegs: dann fielen das reiche Kasbin und das prächtige Tauris; von da bis Ispahan, Schiras

und Bender-Abassi waren für Russen nur eine oder höchstens zwei Tagereisen [5]. Sobald Persien erobert wäre, würde Schach Sahli-Khan nach Petersburg, Moskau oder Mitau gekommen seyn, um in der Gesellschaft des krimmischen Khans, Stanislaus Augustus und Ludwigs XVIII, in Ruhe und Müßiggang die Früchte seiner Siege zu genießen; und die großmüthige Catharina hätte die Sorge übernommen, seine wiedereroberten Staaten zu regieren. Von Persien aus wäre es den Russen ein Leichtes gewesen, die Umstände zu benutzen, um über kurz oder lang dem osmanischen Reich ein Ende zu machen.

So weitaussehend diese Entwürfe seyn mochten, so waren sie doch nur ein Theil derjenigen Projekte, welche den russischen Hof beschäftigten. Der allgewaltige Favorit Subow, der vorzüglichste Urheber dieses Krieges, war von Abentheurern und Projektmachern umgeben, welche ihm die un-

gereimtesten Ideen in den Kopf setzten. In seiner Unwissenheit und in seinem Eigendünkel meinte er, es bedürfe nur des Namens der großen Catharina und eines Wortes von ihm, um, wie durch eine Zauberruthe, Wunder hervorzubringen. Der junge Ragusaner Altesti, von welchem im ersten Bande die Rede war, und der sich aus einem Handelscomptoir in Constantinopel in das Kabinet Catharinens empor geschwungen hatte, war die Seele seiner großen Speculationen. Schon sah man im Geiste die wichtigsten Revolutionen in Europa und Asien; der indische Handel mußte seinen alten Weg wieder nehmen; England, Holland und Frankreich waren dadurch zu Grunde gerichtet; auf den Ruf der nordischen Semiramis bedeckten Tausende von Schiffen das caspische Meer und den persischen Meerbusen; unzählige Karavanen legten in fünf Tagen den Raum zurück, der diese beiden Meere trennt; Astrachan ward der Stapel von Europa. Schon war der

Plan für eine indische Handelsgesellschaft zu Derbent und Ferabat entworfen und gebilligt, und Subow und Markow zu Protektoren derselben ernannt. Die Schmeichler bewarben sich in die Wette um die Stellen von Faktoren und Einnehmern und von Consuln in den zu erobernden Städten; ja, was unglaublich und doch ganz zuverläßig ist, man beschäftigte sich schon mit Errichtung der Zollstätte, mit Verfertigung der Tarife für ein- und ausgehende Waaren; und dieß zu einer Zeit, wo man noch keinen Zollbreit Landes erobert und nicht den Schatten einer Besitzung in Indien hatte.

Wenn man diese voreiligen Maaßregeln, diese Ungeduld und diesen Eigendünkel dem Charakter eines Weibes und eines jungen Günstlings gemäß findet: so vergesse man nicht, daß Paul I, in einem Alter von fünf und vierzig Jahren, den Kommandanten von Malta ernannt hat, und ihn, nebst der künftigen Garnison, einschiffte,

so bald er sich durch eine Ukase zum Groß-meister dieser Insel erklärt hatte.

Es mag hier der Ort seyn, etwas mehreres von dem großen Projekte zu sagen, den indischen Handel durch den persischen Meerbusen in das schwarze oder caspische Meer zu leiten; ein Projekt, welches gewiß ein weit größeres Hirngespinnst ist, als die Idee, diesen Handel durch das rothe Meer in das mittelländische zu führen. Peter I opferte der Ausführung desselben fünfzig tausend Menschen auf, und sie mißlang. Anna Petrowna ließ es fahren, und begnügte sich mit dem Handel nach den nördlichen Provinzen Persiens. Elisabeth dachte nicht an dasselbe. Catharina II faßte es wieder auf, und diese Unternehmung gehört unter die riesenhaftesten ihrer ganzen Regierung. Man sieht wohl, daß hier nicht von den Karawanen der Usbecken und Bucharen die Rede ist, welche von Zeit zu Zeit aus Nord-indien oder Kandahar mit Waaren nach den

Häfen des caspischen Meeres oder den russischen Gränzstädten kommen. Dieser Weg ist zu lang, zu unsicher und zu beschwerlich; und die Waaren, welche diese Karawanen führen, sind nicht beträchtlich genug, um der Gegenstand eines lebhaften und dauernden Handels zu seyn.

Es scheint, als habe man in Europa einen Augenblick gefürchtet, daß dieses außerordentliche Projekt wirklich zu Stande kommen könnte. Die habsüchtigen und mißgünstigen Engländer, welche keinen Augenblick die Bewegungen anderer Nationen aus den Augen verlieren, schickten Spionen nach Astrachan und in die Häfen des caspischen Meeres, um die Möglichkeit der Sache zu untersuchen und die wahre Lage der Dinge zu erforschen. Die Kundschafter, unter denen Took einer der vorzüglichsten war [6], überzeugten sich, daß die Russen in jenen Gegenden nie eine Revolution im Handel bewirken würden. Und in der That, wenn

man auch einen Augenblick die Ungerechtigkeiten ihrer Regierung, ihre Unwissenheit und ihren Mangel an Ehrlichkeit vergessen wollte, muß man doch gestehen, daß so viele andere physische und moralische Hindernisse sich der Ausführung dieses Projektes entgegen stellen, daß man berechtigt ist, es in die Klasse der politischen Träume zu setzen.

Es ist wahr, in den Jahrhunderten des Mittelalters konnte der Weg über Alexandrien, Aleppo und Kaffa den Europäern genügen, und übrigens kannte man keinen andern. Allein, wenn der indische Handel ehemals durch Bassora, Armenien, das schwarze und asowische Meer gieng, folgt daraus, was man am russischen Hofe so natürlich findet, daß er in unsern Zeiten denselben Weg wieder nehmen könne oder müsse? Hat Aegypten, ungeachtet seiner vortheilhaften Lage, sich je wieder dieses Handels bemächtigen können, nachdem es

ihn einmal verloren hatte [7]? Die Umstände haben sich zu sehr geändert und die Bedürfnisse Europas zu sehr vermehrt, die Schiffarth und der Handel haben sich zu weit ausgedehnt und sind zu sehr vervollkommnet worden, als daß Karawanen, die doch immer den Räubereien der Araber und Turkmanen ausgesetzt seyn würden, eine hinlängliche Menge derjenigen Waaren herbeischaffen könnten, welche Europa heut zu Tage aus Indien zieht. Der Unternehmungsgeist der Portugiesen hat einen weit schönern, weit sicherern und leichtern Weg entdeckt, aus welchem die Treulosigkeit der Engländer alle andere Nationen verdrängt hat. Ungeachtet der direkten Verbindung, welche zwischen Rußland und China Statt hat, sieht man in Petersburg fast keinen andern Thee, als holländischen; und man schmeichelt sich, die Produkte der malabarischen und koromandelschen Küsten dahin zu schaffen?

Ehemals handelten die Europäer nicht selbst nach Indien. Die Araber, Türken und Indier brachten die Waaren in die Seehäfen des rothen und persischen Meeres; sie zogen also den ersten Vortheil aus diesem Handel. So große Reichthümer auch die Venezianer und Genueser dabei erwarben, so waren sie doch gewissermaßen nur Faktoren. Heut zu Tage sind die Hindus, Türken und Araber auf den indischen Gewässern verschwunden; Portugiesen, Franzosen, Spanier und Holländer haben sich nach einander diesen Handel zugeeignet, und jetzt treiben ihn die Engländer, mit Ausschließung aller übrigen; sie haben sogar fast alle die Länder erobert, woraus die Gegenstände desselben herkommen. Ist es zu erwarten, daß diese verschiedenen europäischen Nationen den Vortheilen werden entsagen wollen, in deren Besitz sie seit Jahrhunderten sind? Werden ihre Flotten, statt gerade nach den europäischen Meeren zu segeln, lieber eine mühselige Schiffarth zwischen

den Klippen des persischen Meerbusens wagen wollen, um auf den Küsten desselben ihre Schätze abzuladen? Werden sie dieselben unsicheren Karawanen anvertrauen wollen, um sie in Astrachan oder Theodosia, (Kaffa) aus der zweiten Hand zu kaufen? Alles dieß schien den Schmeichlern Subows sehr wahrscheinlich.

Gibt es aber nicht dennoch einen Fall, in welchem es Rußland gelingen könnte, sich des indischen Handels ganz oder zum Theil zu bemächtigen? — Mit Beseitigung derjenigen Hindernisse, welche die russische Regierung und der Charakter der Nation einer Unternehmung dieser Art immer entgegen setzen wird, kann man die Frage ungefähr folgendermaßen beantworten.

1) Zuvörderst wäre unumgänglich nothwendig, daß Rußland sich im völligen und ruhigen Besitz der südlichen Küsten des schwarzen oder caspischen Meeres befände;

denn hier müßten die Niederlagen errichtet werden. Eine solche Eroberung wäre aber schwer, und vielleicht ist es unmöglich, sie zu behaupten; und wozu würden solche einzelne Stapelplätze dienen, wenn keine unmittelbare und sichere Verbindung mit Bassora oder Bender-Abassi Statt hätte? Würden nicht die Karawanen immer der Raubsucht der Araber, Türken und Perser ausgesetzt seyn? Denn man kann doch nicht voraussetzen, daß letztere die Absichten Rußlands, wenn es ihnen ihre Häfen an diesen Meeren entrissen hätte, begünstigen und den Transport der Waaren aus Indien erleichtern würden.

2) Um dieses erste Hinderniß wegzuräumen, müßte man sich also der Freundschaft der Höfe zu Ispahan und Constantinopel versichern. Dieser Zweck wäre nicht anders zu erreichen, als durch Verträge, welche auf das gemeinschaftliche Interesse gegründet wären; und schon die Unstatthaftigkeit die-

ser einzigen Bedingung macht die Ungewißheit der ganzen Sache einleuchtend. Kann man hoffen, daß solche Verträge zu Stande kommen? und wenn dieß wäre, könnte man auf ihre Erfüllung von Seiten Persiens rechnen, da es ewig von Revolutionen zerrüttet wird? oder von Seiten der Pforte, deren entfernte Provinzen immer im Aufstand sind, und welche nicht einmal im Stande ist, ihre eigenen Karawanen zu schützen? — Auch die Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Herrschsucht, welche vor allen andern die moskowitischen Agenten charakterisiren, würden die Vollziehung solcher Traktaten unmöglich machen. Diese Agenten würden in Kurzem ohne Einschränkung fordern, was man nur unter gewissen Bedingungen verwilligt haben würde. Die Erfahrung hat die Türken belehrt, wie gefährlich es ist, solche Traktaten mit Rußland zu schließen; und das monstruöse Bündniß, welches in diesem Augenblicke in

ganz andern Absichten zwischen ihnen herrscht, wird ihnen vollends die Augen öffnen [8].

3) Es bleibt also, um die freie und ununterbrochene Verbindung zwischen den orientalischen und russischen Meeren zu sichern, kein anderes Mittel übrig, als die Gewalt der Waffen, und zu diesem entschloß sich Catharina, als zu dem einzigen, das ihrem kriegerischen Charakter gemäß war. Die Wiedereinsetzung des Zar Heraclius und des persischen Prinzen waren also mehr der Vorwand, als die Ursache des Krieges gegen Mehemet. Von Subow, Markow und der Bande ihrer Höflinge überredet, glaubte die Kaiserin, daß man in zwei Feldzügen alle die weitläufigen Provinzen unterjochen könne, welche zwischen dem caspischen Meere, dem Tigris und dem persischen Meerbusen liegen. Sie machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, auf der Charte ihren Armeen ihre Triumphzüge vorzuzeichnen, bei welchen weder Berge, noch Ströme, noch

Wüsteneien in Anschlag kommen durften. Der Unwissendste ihrer Höflinge studirte damals die Geographie, und war bald mit den Straßen von Derbent, Eriwan, Tauris und Chamachy eben so bekannt, als mit der von Zarskoe-Selo, und fand sie um ein gutes bequemer, als die großfürstliche Chaussee nach Gatschina [9].

Doch ohne uns weiter bei dem Projekte der Eroberung Persiens aufzuhalten, wollen wir einen Augenblick annehmen, daß ein großer Theil dieses Reichs erobert und unterjocht, und namentlich Bender-Abassi und Ormus in der Gewalt der Russen seyen. Dadurch wären sie noch keineswegs Meister des indischen Handels: Schiffe, um ihn zu betreiben, und Flotten, um ihn zu beschützen, wären dann erforderlich; wo fände man Matrosen, wo Bauholz? Brächte man auch einige Fahrzeuge zu Stande, so würden diese bald den europäischen Geschwadern in die Hände fallen, welche beständig

in den indischen Gewässern kreutzen, und gewiß keine neue Flagge auf denselben dulden würden. Wie hat man sich schmeicheln können, daß den Russen in Asien und dem indischen Meer gelingen würde, was sie bis diesen Augenblick noch nicht auf dem baltischen haben erlangen können, das ihre Hauptstadt bespühlt?

Aus allen diesen Gründen und manchen andern, die dem Leser von selbst beifallen werden, scheint es mir erwiesen, daß ein Handel mit Indien durch den Kanal von Rußland eine Idee war, die wohl aus dem Gehirn der nordischen Minerva [10] kommen konnte, deren Ausführung aber ohne eine in Asien nicht zu erwartende Revolution unmöglich ist.

In Petersburg ließ man sich von allen diesen Schwierigkeiten nichts träumen. Die Kaiserin hatte ihren Willen erklärt: alle Hindernisse mußten verschwinden. Die Mi-

nister und Generale bewarben sich um die Vergünstigung, an dieser glorreichen Expedition Theil nehmen zu dürfen.

Während sich der Hof in diesen schönen Träumen wiegte, waren die Truppen auf allen Seiten in Bewegung. Gegen die Mitte des Mays 1796 hatte sich eine Armee von 30,000 Mann bei Kislar versammelt. Die Wichtigkeit, mit welcher man diese Unternehmung behandelte, spannte die Erwartung des Publikums, das mit Ungeduld der Wahl des Feldherrn entgegen sah. Man nannte als solchen bald den geschickten und grausamen Kamenzky II, bald den alten Fürsten Prosorowsky und selbst Suworow: andere glaubten, daß der General Gudowitsch, welcher schon in jenen Gegenden eine andere Armee kommandirte, an die Spitze dieser Unternehmung gestellt werden würde. Alle diese Erwartungen wurden getäuscht. Der jüngere Bruder des Favoriten, derselbe Valerian Subow, von wel-

chem im ersten Theile dieser Nachrichten die Rede war, erhielt dieses wichtige Kommando.

In der Ukase, durch welche Catharina ihn zum General der persischen Armee ernannte, bediente sie sich einiger Ausdrücke, welche bisher bei solchen Gelegenheiten nie gebraucht worden waren. „Wir haben, sagte sie, unsern viel und zärtlich geliebten Grafen Valerian Subow ernannt, um rc." Dieser Umstand kann geringfügig scheinen, aber er charakterisirt Catharinen, welche in ihren alten Tagen sich nicht scheute, in öffentlichen Akten Gefühle und Schwachheiten zu erkennen zu geben, die höchstens in Liebesbriefen gestanden werden dürfen [12].

Als Subow bei der Armee ankam, war sie schon vorgerückt. Mit ihm traf ein Schwarm Freiwilliger ein, die sich mehr nach Bändern und Ordenszeichen, als nach Schlachten sehnten. Unter ihm komman-

dirten der Fürst Zizianow, dessen Familie aus Georgien abstammt, die Generale Rimsky-Korsakow (derselbe, welcher gegenwärtig die Russen in Deutschland anführt), Rachmanow, der sich in dem schwedischen Kriege ausgezeichnet hatte, und der Kosacke Platow, ein vortreflicher Partheigänger.

Es gibt, so zu sagen, nur eine einzige Straße, auf welcher man mit einer Armee und dem dazu gehörigen Train nach Georgien kommen kann; sie läuft längst dem caspischen Meere hin. Durch den Kaukasus seinen Weg zu nehmen, ist wegen der unersteigbaren Gipfel und der fürchterlichen Abgründe, wegen der immer angeschwollenen Ströme und der undurchdringlichen Wälder fast unmöglich. Außerdem wohnen in diesen Gebirgen kriegerische und barbarische Völker, die unversöhnlichen Feinde Rußlands, das oft ihre Unabhängigkeit angetastet hat. Die Kette hingegen, welche

das caspische Meer einschließt, ist weniger steil; an einigen Orten entfernt sie sich auf eine ziemliche Strecke von den Küsten, gewöhnlich aber laufen die Felsen bis in die Wellen hinein, über welche sich ihre Gipfel drohend erheben. Die russische Armee brauchte viel Zeit, und hatte viele Beschwerlichkeiten zu erdulden, um sich durch diese Pässe durchzuwinden, ob man gleich die Vorsicht gebraucht hatte, die Lebensmittel und alles Gepäcke auf Schiffe zu laden, die der Armee in derselben Richtung folgten. Doch stießen ihr keine andern Hindernisse auf, als die, welche in der Natur des Landes liegen; man machte ihr nicht einmal die gefährlichen Defileen bei Derbent streitig, die unter dem Namen der caspischen Pforte so berühmt sind. Mehemet-Khan hatte, wie wir schon erzählt haben, Georgien bereits geräumt, und Heraclius war wieder in Tiflis eingezogen. Der Vorwand des Krieges existirte also bereits nicht mehr.

Die Russen gelangten endlich zu einem alten Schlosse in einiger Entfernung von Derbent. Etwa hundert Lesghier und Perser, die es besetzt hatten, vertheidigten es auf das hartnäckigste; sie wollten sich lieber niedersäbeln lassen, als eine Kapitulation anzunehmen und die Trümmer des Thurms zu übergeben: sie kamen sämmtlich um, und einige Tage darauf öffnete Derbent seine Thore, nach einer kurzen Negociation.

Derbent ist ein beträchtlicher Ort und die Hauptstadt von Dagheſtan. Sein Hafen, oder vielmehr seine Rhede, ist die beste auf der ganzen Küste, und seine Lage am Fuße des Gebirges und an der Oeffnung der caspischen Pforte macht seine Vertheidigung leicht; aber seine Verschanzungen bestehen nur in Ueberbleibseln von einer alten durch Thürme verstärkten Mauer, ohne Artillerie und ohne Bastionen [13]. In allem, was zur Befestigungskunst gehört, noch unwissender, als die Türken, sind die Perser nur durch

ihre Cavallerie furchtbar: man weiß, daß dieselbe bey ihnen vortrefflich ist.

Um der Merkwürdigkeit dieser Eroberung einen desto größern Anstrich zu geben, verbreitete man bey Hofe, sprengte man in öffentlichen Blättern aus, daß der hundert und zwanzigjährige Greis, welcher dem Anführer Subow die Schlüssel von Derbent überreichte, derselbe sey, welcher sie schon im Jahre 1722 Peter I übergeben habe. Die deutschen Zeitungen und die pariser Reisefabrikanten wiederholten diese Anekdote, die nicht verdient widerlegt zu werden. Alles Wahre daran ist, daß man in Derbent einen Greis fand, welcher behauptet, sich Peters I zu erinnern; und hierin liegt nichts außerordentliches.

Die Eroberung von Derbent machte in Petersburg das größte Aufsehen. Man verkündigte sie dem Publikum unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der

Glocken. Alle Officiere, die sich ausgezeichnet hatten, oder mit andern Worten, alle Personen, welche den Hof des Satrapen Valerian ausmachten, erhielten Belohnung.

Die russische Armee war noch auf keinen Feind gestoßen, und rückte immer weiter. Sie besetzte Baku, ebenfalls eine kleinere Hafen, und Schamachi, eine Stadt, deren Manufacturen berühmt waren, ehe Schach Nadir sie zerstörte. Hier mußte die Armee im Julius Halt machen. Die häufigen Regengüsse, die drückende Hitze, welche der russische Soldat nicht ertragen kann, der unmäßige Genuß der Früchte und vorzüglich der Melonen, die pestilenzialischen Winde und die gewöhnliche Ungesundheit dieses Klima machte allen weiteren Operationen ein Ende. Die Truppen wurden von Krankheiten hingerafft, und die Verstärkungen, welche ihnen Gudowitsch zusandte, dienten zu nichts weiterm, als die Hospitäler zu füllen, und die Verlegenhei-

ten zu vermehren. Man war genöthigt, die Ebenen zu verlassen, um sich den Gebürgen zu nähern, wo die Luft weniger ungesund ist. Aber auch diese Maaßregel, welche vielleicht nothwendig war, hatte sehr üble Folgen; denn außerdem, daß sie alle Operationen plötzlich hemmte, setzte sie die Armee den Angriffen der kaukasischen Völkerschaften aus, welche vom August an bis in den November die Russen unaufhörlich neckten.

Zwar konnten diese Bergbewohner, wenn man die einzigen Lesghier ausnimmt, geübten Truppen nicht sehr furchtbar werden, aber sie ermüdeten sie und ließen sie keinen Augenblick der Ruhe genießen, deren sie bedurften, um sich von ihren Krankheiten zu erholen. Alle diese einzelnen Angriffe wurden mit Glück abgeschlagen, kosteten den Russen aber immer unnöthigerweise Menschen. Im October wagten die Kaukasier sogar einen größern

Streich: von einem Corps persischer Cavallerie unterstützte, überfielen sie einige Jägerbataillone, und machten sie nieder: die ganze Armee gerieth in Bewegung, und konnte die Feinde nur durch ein hartnäckiges und blutiges Gefecht zum Rückzuge bringen. Sie ließen mehr als 1000 Todte auf dem Schlachtfelde; aber auch die Russen erlitten einen großen Verlust; mehrere brave Officiere kamen um, unter andern der Obrist Bakunin, der auf diese Weise den Tod in demselbigen Lande fand, das seine Vorfahren einst bewohnt hatten [14].

So schmolz die Armee zusammen, ehe sie noch den Feind zu sehen bekommen hatte, gegen welchen sie eigentlich ausgezogen war. Mehemet-Khan, welcher den Vorzug der europäischen Mannszucht und Waffen kannte, hatte sich weislich gehütet, den Russen in den Gebürgen Georgiens und den Pässen von Daghestan zu begegnen, wo seine einzige Stärke, die Reiterey, ihm unnütz

geworden wäre. Ueberzeugt, daß Clima und Krankheiten für ihn streiten würden, zog er sich ganz ruhig hinter den Araxes, und lagerte sich in den fruchtbaren Ebenen bey Tauris. Seine Absicht scheint gewesen zu seyn, die russische Armee dahin zu locken, um den Besitz des Reichs durch eine einzige Schlacht zu entscheiden. Nach der Sitte der alten Medier und ihrer Nachkommen, der Perser und Parther, vermied er anfänglich alle entscheidende Treffen und verwüstete die Provinzen zwischen dem Araxes und Cyrus. Die Bäume wurden abgehauen, die Dörfer verbrannt, die Felder verheert; die Einwohner verließen diese unglücklichen Gegenden, die ihr eigener Beherrscher in eine ungeheuere Wüste verwandelt hatte, und in welchen die Russen eine zweyte Champagne fanden.

So standen die Sachen am Ende des Jahres 1796. General Gudowitsch hatte

sich

sich ganz erschöpft, um die subowische Armee zu verstärken. Aus allen Provinzen des Reichs brachen frische Truppen auf, um sie zu erneuern und zu vermehren; aber ungeachtet dieses beständigen Succurses war sie auf 18,000 Mann zusammengeschmolzen, und es war zu befürchten, daß dieser mit so vielem Leichtsinn unternommene Krieg, von welchem man sich solche Wunder versprochen hatte, mit dem gänzlichen Ruin einer der schönsten Armeen endigen würde, die je ein Opfer des Ehrgeitzes geworden sind[15].

So groß in Petersburg die Freude war, welche die ersten Eroberungen der Russen erweckten, so auffallend war die Bestürzung, welche ihre plötzliche und unerwartete Unthätigkeit und der Verlust, den sie erlitt, am Hofe verbreiteten. Aber Catharina bereuete noch nicht ihre ungeheueren Projekte und die Wahl, die sie in der Person eines unerfahrenen Jünglings

getroffen hatte. Schon hatte sie Befehle gegeben, den Krieg mit erneuerten Kräften fortzusetzen, als der Tod sie überraschte, ohne daß auch nur ein einziger merkwürdiger Vorfall einigen Glanz auf diese letzte Unternehmung ihrer Regierung geworfen hätte.

Der Graf Subow hatte sein Lager an den Ufern des Cyrus aufgeschlagen, als er plötzlich diese schreckliche Nachricht erhielt, nebst dem Befehl, den Truppen den Eid der Treue gegen Paul I. abzunehmen, und neue Ordres zu erwarten, ehe er etwas weiteres unternähme. Er mußte gehorchen. Drei Wochen nachher traf ein neuer Courier ein, mit einem dicken Paket Depeschen, das an ihn addressirt war. Er eröffnete es; aber wie groß war sein Erstaunen, in demselben weder Ordre noch Instruction für ihn selbst zu finden! Kein einziger Brief war an den General der Armee addressirt, sondern alle an die Chefs der Regimenter. Diesen Schimpf

mußte er verbeißen und die Briefe versenden, ohne deren Inhalt zu wissen. Er erfuhr ihn nur zu bald: jedem Obersten war befohlen, ohne den mindesten Zeitverlust und auf dem allerkürzesten Wege sein Regiment nach Rußland zurückzuführen. Vergeblich wandten sich die bestürzten Chefs an ihren General, um ihm die Unmöglichkeit vorzustellen, in dieser Jahreszeit den Marsch anzutreten. Die Defileen des Kaukasus, durch die sie zurück mußten, waren ganz mit Schnee angefüllt, und da man geglaubt hatte, in Persien vorzurücken, so hatte niemand daran gedacht, Magazine im Rücken der Armee anzulegen. Die Cavallerie war erschöpft, und litt an Fourage völligen Mangel. So gegründet Subow diese Vorstellungen finden mußte, so konnte er doch nichts anders als erklären, daß er ihnen nichts weiter zu befehlen habe, und daß sie den Willen des Kaisers pünktlich befolgen müßten. Die Armee trat also ungeachtet des Winters und des gänzlichen

Mangels an Lebensmitteln, in dem erbärmlichsten Zustande und ohne einen Feldherrn, den Rückmarsch an. Jeder Oberst, oder vielmehr jedes Regiment, nahm auf's gerathewohl den Weg, den es für den besten hielt: daraus entstand eine Verwirrung, welche ihre Noth aufs höchste brachte, und Schuld war, daß auf diesem Rückzuge mehr Menschen umkamen, als der Verlust einer Schlacht gekostet hätte. Nach einem sechswöchentlichen Marsch trafen endlich die traurigen Ueberbleibsel der Armee im Frühjahr 1797 in Kislar ein.

Der General Subow, der nicht die mindeste Ordre erhalten hatte, blieb noch eine Zeitlang an den Ufern des Cyrus mit zwey Jägerbataillonen, die man vergessen hatte. Er befand sich in der größten Verlegenheit, und, bey der Entfernung von sechs hundert Wersten von der russischen Gränze, in einer wirklich dringenden Gefahr. Zum Glück erfuhren die Perser und Lesghier sehr spät

die Flucht seiner Armee, der er endlich nachfolgte. Nach seiner Rückkunft übergab er mit mehreren Officieren, die unter ihm gedient hatten, seine Dimission.

Dies war das Ende des großen Feldzuges nach Persien, welcher bey den Russen in unvergeßlichem Andenken bleiben wird. Paul, welcher diesen Krieg immer mißbilligt hatte, handelte weise, ihn zu endigen. Aber er that dies ohne vorher einen Frieden zu schließen, und auf eine abentheuerliche Weise, welche seinen strengen Grundsätzen von Subordination durchaus nicht angemessen war. Alle seine Gedanken waren damals auf eine noch wichtigere und entferntere Expedition gerichtet. In kurzem werden wir sehen, ob seine Heere in Frankreich und Italien größern Ruhm einerndten werden.

Noten.

zum zwölften Heft.

1.

Das Wort Zar ist weder tatarisch, noch persisch, wie man behauptet hat: noch weniger kommt es von dem lateinischen Cäsar, wie die Eitelkeit der Russen vorgiebt. Es ist ein slavisches Wort, und war lange vor dem Einbruch der Mongolen in Europa üblich; es bedeutet König und nicht Kaiser. Man findet es in den ältesten slavischen Bibeln, worin Saul und David immer Zar genannt werden. Zarstwo heißt Regierung oder Reich; Zarstwowat, regieren. Korol (das polnische Krul) bedeutet im russischen ebenfals König, aber man braucht es nur in der neuern Geschichte. Die Russen sagen: Karl, Korol Schwedsky, Karl, König von Schweden; aber Numa,

Zar Rimsky, Numa König von Rom. Heut zu Tage giebt man den zarischen Titel den Beherrschern von Georgien, Imirethe und Kachet, welche sich dem russischen Zepter unterworfen haben.

2.

Diese grausame Vorsicht ist unnütz gewesen; der Verschnittene Mehemet ist jüngst in einem fünf und siebenzigjährigen Alter gestorben, nachdem er die Freude erlebt, den jämmerlichen Rückzug der Russen gesehen zu haben. Durch seinen Tod wird Persien vermuthlich wieder in die Anarchie gestürzt werden, aus welcher sein Muth und selbst seine Grausamkeit es gerissen hatte. Zu bedauern ist es, daß der Verfasser dieser Nachrichten, welcher im Jahr 1799 schrieb, uns nicht von dem Schicksale Sahli-Khans, nach dem Rückzuge der Russen und dem Tode seines Bruders, unterrichtet. **Anmerk. des Herausgebers.**

3.

Ferabat ist ein ziemlich ungesunder Hafen, an der Küste des caspischen Meeres. Die Russen hatten die innerlichen Unruhen in Persien benutzt, um sich daselbst niederzulassen; und Catharina und Potemkin legten wegen der Projekte, womit sie umgiengen, auf diese Eroberung eine große Wichtigkeit. Der Contreadmiral Woinowitsch ward abgesandt, um den Besitz derselben zu behaupten. In der Folge vertrieb Mehemet die Russen und zerstörte das Fort. Kislar, wovon weiter unten die Rede ist, ward von der Kaiserin Anna erbaut, als sie Derbent an Thamas-Kuli-Khan abtrat. Diese Festung liegt nahe beim Ausfluß des Terek und hat eine Rhede, welche von Tag zu Tage immer mehr verschlämmt wird.

4.

Man behandelte damals einen Prinzen als Rebellen, den man, einige Jahre nachher, als rechtmäßigen König von Persien anerkannte, und dem zu Liebe man Mehemet den Krieg erklärte.

5.

Die Zeitungen meldeten die Eroberung von Bender-Abassy am persischen Meerbusen, als die russische Armee noch in Kislar war. Aber das ist für Hamburger, Weseler und Pariser Zeitungen nichts ungewöhnliches. Letztere sind, nach der Petersburger, die elendesten in der Welt für alles, was Politik und auswärtige Begebenheiten betrifft.

6.

Took hat vor kurzem ein Buch über Rußland herausgegeben (a view of the Russian empire during the reign of Catherine II etc.) voll der unrichtigsten und übertriebensten Nachrichten über den blühenden Zustand und den Handel dieses Reichs. Er hat in Archangel, Petersburg und Moscau reiche englische Kaufleute gesehen, die ihm erzählt haben, daß der Handel in Rußland — für sie blühe. Einige russische Edelleute haben ihm bei der Mahlzeit das Glück ihrer Leibeigenen gerühmt. Nun erzählt uns dieser Engländer Wunderdinge über die glückliche Sklaverei dieses Volks. Das

sonderbarste ist, daß die Franzosen eher den treulosen und eigennützigen Berichten ihrer Nebenbuhler als den Beobachtungen ihrer Landsleute trauen. Es ist schon im zweiten Theile bemerkt worden, daß England den Handel nach Rußland mit eben dem Nutzen treibt, welchen man immer bei dem ausschließlichen Handel mit einem barbarischen und unwissenden Volke findet. Man könnte Rußland das nordische Indien der Engländer nennen. Ihre Politik erfordert, daß sie die Meinung verbreiten, nur sie allein könnten die Produkte desselben zum Nutzen beider Nationen verschleußen. Es scheint aber als fienge Paul an einzusehen, daß es weit natürlicher wäre, die Spekulationen seiner eigenen Unterthanen zu begünstigen. Ist es nicht eine Schande, daß ein so mächtiger Staat, der drei Viertel der Küsten des baltischen Meeres in seiner Gewalt hat, und auf demselben mächtige Flotten unterhält, keine kaufmännische Marine besitzt?

7.

Unter allen riesenhaften Projekten der Franzosen, ist die Idee sich Aegyptens zu bemächti-

gen und einen Theil des indischen Handels dahin zu leiten, diejenige, an deren Ausführung dem Wohl der Menschheit am meisten liegt. Ganz Europa würde dabei gewinnen, nur England nicht; Deutschland aber, nächst Frankreich, am meisten. Venedig, Triest, Genua, Augsburg und Nürnberg würden wieder werden, was sie im Mittelalter waren. Gewöhnlich aber sind der Ehrgeitz und die Leidenschaften der Fürsten mit dem allgemeinen Besten im Widerspruch. Man hat die Expedition Bonapartes als das größte Verbrechen und die tollste Unternehmung verschrieen, und um sie zu vereiteln sind die ehrlichen Engländer die guten Freunde der biedern Mamelucken geworden, und der Zar Paul hat den Sultan Selim brüderlich an sein Herz gedrückt.

8.

Dasjenige Bündniß, worauf das Ende der vorigen Note hindeutet.

9.

Die Straße von Zarskoe-Selo nach Gatschina, deren im ersten Theil erwähnt wurde, war abscheulich. Der Großfürst ließ im Jahr 1796 eine neue anlegen; aber niemand durfte sich dieses **heiligen Wegs** bedienen, als wer eine Charte vom General Arkarow hatte, und dieser verweigerte sie oft mit der größesten Grobheit.

10.

Catharina II. hörte sehr gerne, daß man sie mit Minerva verglich. Man hatte sie überredet, daß sie dem Kopfe derselben auf den griechischen Münzen gleiche; daher spielten alle Dichter, die diese ihre Schwachheit kannten, in ihren Gelegenheitsgedichten auf diese vorgegebene Aehnlichkeit an. Der galante Fürst Potemkin versäumte selten dies Mittel, sich beliebt zu machen. Catharina hat sich als Minerva sticken, zeichnen, malen, stechen, in Stein und Metall hauen lassen, und die jetzige Kaiserin, welche sehr hübsch in Stein schneidet, hat oft einen

gnädigen Blick oder ein reiches Geschenk erworben, wenn sie dieselbe unter dieser Lieblingsgestalt vorstellte.

11.

Der General Kamensky, von dem schon öfters die Rede war, ist in Rußland, wegen seiner militärischen Talente, noch mehr aber wegen seiner Brutalität bekannt. Potemkin sah sich genöthigt, ihm das Commando in der Moldau zu nehmen, weil er — zwar die Türken schlug — aber, als ein ächter Schüler Suworows, mit unmenschlicher Grausamkeit alles verheerte und verbrannte. Folgender Zug schildert ihn. Die Frau eines Offiziers bat ihn um die Loslaßung ihres Mannes, der wegen eines leichten Versehens seit einigen Monaten im Arrest saß. Kamensky war ohne Beinkleider, als man ihm die Dame meldete. Er gieng ihr entgegen, öfnete seinen Schlafrock, und rief: „was wollen „Sie, Madam, was wollen Sie? Sie sehen „wohl, daß ich . . . . . . nichts für Sie „thun kann." Der jetzige Kaiser hat ihn wieder in Dienst genommen, und ihn zum Feldmarschall und Statthalter von Wiborg ernannt.

12.

Catharina schrieb oft während des Feldzugs an Valerian Subow, der mit seinem Bruder ihre Gunstbezeugungen theilte; und ihre Briefe waren voll der zärtlichsten Ausdrücke. Der junge Wüstling zeigte sie öffentlich, und ließ sich die Antworten gewöhnlich von einem Freunde aufsetzen, der mehr Bildung besaß als er. Ungeachtet seines hölzernen Beins ist Graf Subow ein sehr schöner Mann, dessen Gesicht Güte und Sanftmuth ausdrückt, aber an seinen Sitten und der Art seines Witzes merkt man nur zu sehr seine versäumte Erziehung und die schlechten Gesellschaften, in denen er gelebt hatte.

13.

Chantreau spricht in seiner Reise nach Rußland von Derbent als von einer unüberwindlichen Festung. Ich weiß nicht, wie er in diesen und eine Menge anderer noch viel auffallenderer Irrthümer hat gerathen können, womit sein Buch angefüllt ist. Ich bin oft versucht gewesen zu glauben, daß er entweder niemals oder wenigstens nicht in der angegebenen Epoche in

Rußland war. Die Reise zweier Franzosen (Graf Fortia und Boisgelin) nach Norden *, ist ein in jeder Rücksicht weit vorzüglicheres Werk, doch aber nicht von manchen Unrichtigkeiten frey, welche denjenigen Personen, die ein Land bewohnten, in den Beschreibungen derer die es nur im Fluge gesehen haben, immer auffallen müssen.

Dieser Vorwurf trift in einem weit höhern Grad das Leben Catharinens von Castera, obgleich in der neuen Ausgabe (in 3 Bänden) eine Menge der groben Fehler verschwunden sind, wovon die erste wimmelte. Man erkennt noch immer, daß das Werk mehr das Produkt einer Buchhändler-Spekulation als eines Geschichtschreibers ist, und daß Politik und Convenienz dem Verfasser heiliger sind als die Wahrheit. Alles was er von der Reise nach Taurien und von der Frau von Witt, von dem letzten türkischen Krieg und von der Eroberung Ismails sagt, beweißt, daß er weder die Personen noch das Land kannte. Die Anekdote von dem Emigranten Langeron ist

* Voyage de deux Français en Allemagne, Danemark, Suede, Russie et Pologne, 5 vol. in-8.

nicht wahr. Damals war von nichts weniger in Rußland die Rede, als von einem Feldzuge gegen Frankreich. Potemkin hielt sich oft und laut über die **irrenden Ritter** in Coblenz auf; er schalt sie Feige, die ihren König im Stich gelassen hätten: aber er war eifersüchtig auf Lafayette, auf den damals die Aufmerksamkeit von Europa gerichtet war, die er allein zu fesseln wünschte. Hätte er Bonapartes Ruhm erlebt, so wäre er vor Neid und Verdruß gestorben. — Was derselbe Verfasser von der Freundschaft des Großfürsten für den Oberst Laharpe erzählt, ist noch weit unrichtiger. Paul hatte immer einen erklärten Widerwillen gegen diesen Schweizer, dessen republikanische Freimüthigkeit, dessen Biederkeit und Physionomie ihm denselben nicht weniger verhaßt machten, als das Zutrauen, womit ihn Catharina beehrte. Der Major Masson hat seine Verbannung immer zum Theil der Aehnlichkeit zugeschrieben, welche Paul zwischen ihm und Laharpe zu finden glaubte, so wie den freundschaftlichen Verhältnissen mit demselben.

Ungeachtet aller dieser Mängel, verdient doch das Werk, in andern Rücksichten Lob. Es enthält viele merkwürdige Thatsachen, in=

interessante Anekdoten, neue Beobachtungen und nützliche Bemerkungen; auch ist der Styl an manchen Orten vortreflich, nur hätte man dieser Compilation einen ganz andern Titel geben sollen.

14.

Diese Familie gehört unter die neuen. Als Peter I Baku einnahm, fand er daselbst einen jungen Perser, dessen Bildung ihm wohl gefiel. Er nahm ihn mit sich nach Rußland, ließ ihn unterrichten und nannte ihn Bakunin. Von ihm stammt der Oberst Bakunin ab, von dem hier die Rede ist. — Die Russen haben noch jetzt die barbarische Gewohnheit, aus den Ländern, in welchen sie Krieg führen, Kinder mit sich weg zu schleppen, die sie zu ihren Sklaven, Bedienten oder Freigelassenen machen. Wenn sie einem mächtigen und gutmüthigen Herrn zu Theil werden, oder wenn ihnen gar das seltene Glück wird, von dem Monarchen adoptirt zu werden, so werden sie oft selbst große Herren und die Stammväter angesehener Familien. Dergleichen sind die Bendersky, Wingersky, Belgradsky, Bakunin u. s. w. Einer der vielvermögendsten

Lieblinge des Kaisers, Iwan Pawlowitsch Kutaisow, ist ein Türke, der anfänglich sein Lakay war, und jetzt wirklicher Staatsrath ist.

15.

Die Geschichte dieses Krieges wird noch lange ein Geheimniß bleiben. In Rußland macht man aus allem Geheimnisse. Die Zeitungen in Moskau und Petersburg dürfen nichts melden, als was man ihnen vorschreibt. Man verschweigt dem Publikum, und gewöhnlich auch dem Monarchen, jeden Verlust. Im J. 1784 ward im Kaukasus ein russisches Corps nebst seinem Chef, einem Prinzen von Hessen-Rheinfels, niedergemacht. Diesen Vorfall erfuhr man erst einige Jahre nachher. Im J. 1789 erhielt der General Bibikow eine ähnliche Schlappe; man kassirte ihn und verbot ihm, von dem Unglück zu sprechen, dessen Umstände noch bis jetzt niemand kennt. Mich dünkt, in Monarchien sowohl als in Republiken würden die Regierungen besser thun, immer die Wahrheit zu sagen. Das Volk und die Soldaten lesen keine Zeitungen, und die Personen, welche sie lesen, stellen sich gewöhnlich jeden unglücklichen Vorfall, den man bemänteln will, ärger vor, als er wirklich ist.

Dreizehntes Heft.

Von den Finanzen.

Von den Finanzen.

Staatseinkünfte unter Catharina II. — Auflagen. — Beschränkung der Handelsfreyheit. — Assignationen. — Sinkender Credit derselben. — Kolywanische Silberbergwerke. — General Yhrmann. — Lazarow. — Verfälschung der Münzen. — Weise Maaßregeln Pauls. — Falsche Finanzoperationen. — Einschmelzung des Silbergeschirrs. — Verschwendungen. — Errichtete Gebäude. — Bestechungs-System. — Interessante Anmerkungen.

Die Kenntniß des Finanzwesens, eine so umfassende, in ihrer Anwendung überall so verwickelte Wissenschaft, und die Handelspolitik, welche durch ihre Vervollkommnung selbst das Verderben Europas

geworden ist, sind in Rußland noch in ihrer Kindheit. Die erste besonders blieb Catharina ein Geheimniß; vielleicht auch glaubte sie dieselbe einem Despoten entbehrlich, der das Vermögen seiner Unterthanen als das seinige ansieht, und die Lasten und Auflagen nach Willkühr vermehren kann.

Während der fünf und dreyßig Jahre ihrer Regierung hat Catharina II die Einkünfte Rußlands verdoppelt, und man kann sie seit der letzten Theilung Polens auf fünf und fünfzig bis sechszig Millionen Rubel anschlagen *. Man hüte sich jedoch, diese außerordentliche Vermehrung als die Folge gut überlegter Finanzoperationen oder als einen Beweiß der Vollkommenheit anzusehen, zu welcher sich die Industrie der Nation erhoben hätte. Die Kaiserin

* Oder ungefähr achtzig Millionen Reichsgulden; denn es ist hier immer von Papiergeld die Rede, und der Rubel nur 1 1/3 Gulden werth.

haßte jeden Finanzplan, dessen Erfolg sich nur langsam und allmählig zeigte. Sie war keine Freundin des Wartens, und wußte aus der Erfahrung, daß eine, kraft ihrer Machtvollkommenheit ergangene Ukase, ihre Cassen weit schneller füllte, als die weise Oekonomie eines Sülly, oder die klugen Maaßregeln eines Colbert hätten thun können. Der erste und sicherste Grundsatz der Finanzwissenschaft lehrt, die Ausgaben nach dem Verhältniß der Einkünfte einzuschränken, nicht aber die Auflagen nach dem Verhältniß von jenen zu vermehren. Letzteres ist das System unserer meisten Projektmacher, und man muß sich nicht wundern, daß es den Beyfall einer eiteln und verschwenderischen Fürstin hatte, welche Pracht und Glanz über alles liebte.

Ihr dünkte nichts leichter und zweckmäßiger, als die Auflagen zu verdoppeln und zu verdreyfachen. Der Poduschni-Oklad

(Kopfsteuer), die Poschlenie-Denghi (laudemium), vorzüglich aber der Preis des Salzes und Brantweins erfuhren diese schnelle Vermehrung.

Der Poduschni-Oklad (wörtlich die Seelensteuer) ist eine Abgabe, welche nur die Männer bezahlen; die Weiber sind davon befreyt, weil man ehemals in Rußland, so wie noch jetzt in der Türkey, glaubte, daß sie keine Seelen haben. Diese Steuer betrug vor 1762 nicht völlig einen Rubel auf den Kopf; Catharina hat sie allmählig auf drey, und Paul gar bis auf sechs Rubel vermehrt.

Der Verkauf des Brantweins ist, so wie der Salzhandel, ein Regal der Krone, und eine der vorzüglichsten Quellen der Staatseinkünfte. Jeder Edelmann, der Brantwein brennen will, erkauft dieses Recht von dem Monarchen, vermittelst eines Contracts, wodurch er sich anheischig

macht, demselben eine gewisse Quantität für einen bedungenen Preis zu liefern, und sich der Confiscation seiner Güter unterwirft, wenn er mehr als die bestimmte Quantität fabrizirt. Zu Vermeidung des Unterschleifs werden sehr strenge Haussuchungen angestellt. Dieser Brantwein wird von der Krone an besondere Unternehmer verkauft, welche ihn in den Kabacken im Kleinen ausschenken. Unter der Regierung Catharinens haben die Brantweinhäuser sich außerordentlich vermehrt; man reizte das Volk zur Völlerey, um ihm sein Geld abzunehmen. Der Gewinn der Krone bey diesem Handel ist außerordentlich; sie verkauft um fünf und zwanzig bis dreyßig Rubel das Wedro, das sie mit fünfzehn bis achtzehn bezahlt. Man behauptet, daß dieser Gewinn auf mehr denn zehn Millionen steige: und gewiß giebt es keine lästigere, schädlichere und unmoralischere Auflage. In Liefland, Esthland und Weißreussen hat der Adel das Privilegium,

Brantwein zu brennen und zu verkaufen, und in diesen Provinzen treibt er ein schändliches Gewerbe damit. Die Buden werden gewöhnlich an den Kirchenthüren aufgeschlagen, und die Geistlichen, welche an diesem Handel Antheil haben, hüten sich wohl, gegen die Völlerey zu predigen *.

Auch der Handel der Seestädte reitzte unter Catharinen die Habsucht der Regierung. Eine Menge Zollstätten wurden errichtet; jedes Jahr erschien ein neuer Tarif und neue Zollordnungen, eine immer abgeschmackter als die andere. Die Ein- und Ausgangs-Rechte sind über alle Maaßen gestiegen, und müssen zuletzt den Handel zu Grunde richten. Man war albern genug zu glauben, die Last derselben falle blos auf die fremden Kaufleute, und

* In Liefland haben die Geistlichen gewöhnlich keinen andern Gehalt, als ein Stück Landes mit den darauf wohnenden Leibeigenen und allen herrschaftlichen Rechten.

dachte nicht daran, daß dadurch der Preis der Waaren im Verhältniß steigen müßte.

Die Zollabgaben betragen ungefähr zehn Millionen, welche einzig und allein von den Unterthanen bezahlt werden. Nicht um den Luxus einzuschränken, noch um die Industrie zu begünstigen, hat man die fremden Waaren mit so starken Zöllen belegt, sondern um die Einkünfte der Krone zu vermehren. Die Einfuhr hat von Jahr zu Jahr zugenommen und wird so lange steigen, als Kunstfleis und Manufakturen in Rußland fehlen, und der Hof und die Großen sich kein Produkt fremder Länder versagen werden.

Eine Menge Waaren, die blos zum Luxus und zur Pracht dienen, sind ganz verboten; dessenungeachtet findet man sie in Menge in allen Magazinen, und die letzteren Verordnungen des Kaisers, wodurch er die Einfuhr auf dem baltischen

Meer auf die Häfen von Riga und Kronstadt einschränkt, müssen vollends den Handel vernichten, ohne dennoch die Contrebande zu verhindern. Jene beyden privilegirten Seestädte gewinnen unstreitig bey dieser neuen Einrichtung; dagegen bleibt den Einwohnern von Libau, Pernau, Reval und Narwa nichts als eine unbedeutende Ausfuhr, und der Handel dieser Städte muß in kurzem in einen gänzlichen Verfall gerathen.

Die neuen Gesetze haben zwar die Einfuhr einer Menge vorher noch erlaubter Artikel verbothen; allein der Gegenstände, deren Einfuhr verstattet bleibt, sind auch weit mehrere geworden, und da der Preis der Waaren aufgeschlagen ist, so hat sich im Grunde der Werth der Importen um ein beträchtliches vermehrt.

Die Engländer allein ziehen allmählig fast alles baare Geld aus Rußland; sie

sie allein ziehen den reinen Gewinnst, den die Produkte des Landes abwerfen, seitdem es seine Häfen allen direkte aus Frankreich kommenden Schiffen verschlossen hat. Der Handelstraktat, welchen der Gesandte Segur für diese letztere Macht negociirt hatte, gründete sich auf gegenseitige Vortheile und gegenseitige Bedürfnisse, und hatte den Tausch russischer Produkte gegen französische zum Zweck. Frankreich ist das einzige Land, welches den Russen zwey ihnen unentbehrliche Produkte liefern kann, den Wein und das Oel. England hat keine Natur-Produkte, und läßt sich seine Industrie sehr theuer bezahlen [1].

Die russische Regierung hat zwar den Handel mit dem Auslande ihren Unterthanen auf alle Weise erschwert, nicht aber den innern Handel, welches man zu ihrem Lob sagen kann. In Rußland weiß man nichts von Accise, noch von allen den ungereimten Auflagen, welche den Verkehr der Provinzen

unter einander und des platten Landes mit den Städten hemmen. Die Bäuerinn, welche ihr Huhn zu Markte trägt, muß es nicht am Thore verzollen, ehe sie noch des Absatzes gewiß ist. Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück.

Die natürlichen und erzwungenen Hülfsquellen des Staats reichten immer noch nicht für die Bedürfnisse des Hofes, die Habsucht der Günstlinge und ihrer Creaturen und die Betrügereyen der Beamten. Man mußte jährlich neue schaffen. Die Krimm ward im Jahre 1784 erobert, entvölkert und ausgeplündert, wie Litthauen im Jahr 1773. Die Moldau ward durch Requisitionen und Erpressungen erschöpft, und zuletzt Polen zum Vortheile der Zarin, der Subowe, der Markowe, der Besborodkos, der Suwarows und tausend anderer subalternen Blutigel zerstückelt und confiscirt.

Endlich nahm die Kaiserin ihre Zuflucht zu den Assignationen. Bey der ersten Emission dieses Papiergeldes war sie die feyerliche Verbindung eingegangen, die Summe desselben nie über hundert Millionen Rubel zu vermehren, und die damals errichtete Bank sollte als eine Art von Sicherheit dafür dienen. Anfänglich und so lange die Masse der Assignationen in einem gewissen Verhältniß mit dem baaren Gelde standen, genossen sie des vollsten Credits. Sie erleichterten den Geld-Umlauf dadurch, daß sie an die Stelle des Kupfers traten, welches bisher fast allein circulirt hatte, und diese Bequemlichkeit war vorzüglich bey den starken Zahlungen der Banquiers und Reichen der Hauptstadt auffallend. Die großen Herren, vorzüglich aber die Spieler, fanden es sehr angenehm, ihre Casse im Portefeuille bey sich zu tragen, so daß das Papier-Geld im Anfang sogar fünf Procent gewann.

Diese neu ausgemittelte Hülfsquelle war zu bequem, um nicht gemißbraucht zu werden. Die unter den Augen der Kaiserin in Zarskoe-Selo errichtete Assignaten-Fabrik mußte Tag und Nacht arbeiten, und man rechnet die Summe des in Umlauf gebrachten Papiergeldes auf sechshundert Millionen Rubel [2]. Man wollte zwar den Betrug geheim halten, allein er war zu grob, um das Publikum lange zu täuschen. Die Assignationen fielen, das baare Geld wurde immer seltener, und verschwand zuletzt gänzlich.

Im Anfange des letzten Türkenkriegs verloren sie noch nicht über zehn Procent; sobald aber die Armeen in die Moldau eingerückt waren, und ihre Lebensmittel aus Polen ziehen mußten, verlor das Papiergeld, durch die ungeheure Masse des ausgehenden baaren Geldes, plötzlich bis zu zwanzig Procent. Je seltener die klingende Münze wurde, desto mehr Assignaten

ließ

ließ man ausgehen. Die Kaiserin erfand noch eine neue Sorte derselben, die man Cabinetszettel nannte. Diese sollten zur Bezahlung der Privatschulden der Kaiserin dienen; aber sie richteten eine Menge reicher Familien zu Grunde, die der Krone Credit gegeben hatten, und zuletzt nahm sie niemand mehr an. Es waren wirkliche auf ein Jahr ausgestellte Wechselbriefe, welche sechs Procent Zinsen tragen sollten. Allein nach der Verfallzeit ließ sich das Cabinet die Zahlungen nicht angelegen seyn, und man hat Fälle erlebt, wo Kaufleute, die ihr Geld brauchten, sie um sechzig Procent losschlugen. Das Cabinet begieng die Ungerechtigkeit, die Bezahlung aller über ein Jahr hinauslaufender Zinsen zu verweigern, und denjenigen, deren Zettel es einlösete, einen Abzug zuzumuthen. Diese Unredlichkeit, welche Catharinen persönlich zur Last fiel, raubte ihr den Rest von Zutrauen, welches ihre Unterthanen noch in sie setzten, und das ihr die Fremden

längst entzogen hatten. Von diesem Augenblick an mußte die Krone alles dreifach bezahlen; und da sich immer genug Intriganten einstellten, welche die Protektion der Bedienten, Kammerfrauen und Chefs des Cabinets erkauften, und mit denselben den ungeheuern Gewinn auf alle Lieferungen theilten, so sah man plötzlich eine eben so große Menge neuer Reichen aus dem Nichts hervorgehen, als vorher Familien aus dem Reichthum zur Armuth gesunken waren.

Die Jahre 1789 bis 1795 gaben den Finanzen und den Assignaten den letzten Stoß. Gold und Silber sah man gar nicht mehr, und selbst das Kupfer fieng an, sehr selten zu werden. Man fragt vielleicht, was denn aus der klingenden Münze geworden ist? ich antworte, daß fürs erste die klingende Münze von jeher in Rußland selten, und, bey der großen Ausdehnung des Landes und der geringen Bevölkerung, der Umlauf derselben immer langsam und

beschwerlich war. So lange die Assignaten sich in einem gewissen Werthe erhielten, nahmen die Handwerker und Bauern sie an, obgleich ungern. Als sie zwei Drittel ihres Nominalwerths verloren hätten, mußte man auf dem Lande Stockprügel zu Hülfe nehmen, um den Umlauf zu befördern; aber der russische Bauer wollte sich nie überreden lassen, daß ein Stück blaues oder rothes Papier Geld sey. Sobald es ihm möglich ist, vertauscht er es gegen Gold oder Silber, und dieses wird jedesmal im Felde oder in den Wäldern vergraben, um es vor der Raubgier seiner Herren zu verbergen. Die Gewohnheit des Geldverscharrens ist bey den russischen Völkerschaften allgemein und uralt; sie ist natürlich in einem Lande, wo der Bauer weder Eigenthum noch Erbrecht besitzt, und wo er sich oft noch weit ärmer stellen muß, als er in der That ist [3]. Es ist unmöglich, die Summen zu schätzen, welche dadurch täglich der Cirkulation entzogen werden.

Folgende Berechnung kann dazu dienen, sich einen Begriff davon zu machen. Man zählt jährlich dreissig tausend Arbeiter, Maurer, Zimmerleute, Schiffer, Fuhrleute (Jschwoschtschiki), welche aus den entferntesten Provinzen nach Petersburg wandern, um daselbst fünf oder sechs Monath lang Arbeit und Brot zu finden. Jeder verdient des Tages 40 Kopecken, also in der ganzen Zeit wenigstens 65 Rubel, welches eine Summe von ungefähr zwei Millionen ausmacht. Zwei Drittel derselben braucht er zu seinem Unterhalte und zur Bezahlung der Abgaben an die Krone und seinen Erbherrn. Den Rest verwandelt er in Silber und vergräbt ihn bei seiner Rückkunft. Dasselbe geschieht in Moskau und den übrigen grossen Städten.

So beträchtlich auch die Masse Goldes und Silbers ist, (von Kupfer ist hier noch keine Rede) welche auf diese Art jährlich von der Oberfläche der Erde verschwindet,

so ist sie doch eine Kleinigkeit gegen die ungeheuern Summen, welche, durch die Verschwendungen und das Bestechungssystem der Kaiserin, in den letzten zehn Jahren ihrer Regierung aus dem Lande gegangen sind. Der Fürst Potemkin hat viele Millionen gebraucht, um die moldauischen Boyaren zu gewinnen, um die Uebergabe von Bender zu erkaufen, um seine Spionen in Constantinopel zu bezahlen, um die Griechen des Archipelagus, die Albaneser und übrigen Unterthanen der Pforte am adriatischen Meer zum Aufruhr zu reitzen [4]. Welche Summen sind nicht an die niederträchtigen Polen verschwendet worden, die ihr Vaterland verkauft haben, an die Potozki * [5], die Rzewuski, Kassakowski, Branizki, Massalzki, und an die Kurländer Howen, Hayking u. s. w. Welche Summen hat nicht die Verführung der schwedi-

* Wir schreiben Potozki statt Potocki der richtigen Aussprache wegen, so wie Branizki statt Branicki.

schen Armee und der Hochverrath des Generals Sprengporten und seiner Mitschuldigen gekostet [6]? Auch zu der Verschwörung des Baron Armfeld hatte Rußland das Geld hergegeben. Zu diesen Millionen rechne man diejenigen, welche sich der Graf von Artois zu verschaffen wußte, alle die Gelder, die nach der condeischen Armee gegangen oder unter die Emigranten vertheilt worden sind, die geheimen Subsidien, die man dem Könige von Sardinien bezahlte, und den Unterhalt der Agenten und Spionen in allen Ländern und an allen Höfen Europas.

Die ungeheure Vermehrung der Assignationen, die allmählige Verfälschung der Gold- und Silbermünzen, und ihre immer zunehmende Seltenheit hatten die schrecklichsten Folgen. Der Credit auf fremden Plätzen fiel so sehr, daß in den Jahren 1793 und 1794 der Rubel in Silber nach dem Londner und Amsterdamer Cours weniger

galt, als sein innerer Werth. Dieß veranlaßte Spekulationen, die für Rußland sehr nachtheilig waren. Die polnischen Juden kauften alle Rubel auf und sandten sie nach Preussen und Oestreich, wo man sie mit Vortheil einschmolz. Auch in Riga, Reval und den kurländischen Seehäfen trieb man dieses verderbliche Geschäft. Die Agioteurs schickten Leute in alle Provinzen aus, um silberne Rubel aufzusuchen, und die Ausfuhr derselben stieg zu hohen Summen. Die Regierung ergriff einige Maaßregeln, um dem Uebel ein Ende zu machen, als es zu spät war. Man stellte strenge Untersuchungen an, und entdeckte viele Schuldige; allein die Bestrafung derselben brachte doch das ausgeführte Geld nicht zurück.

Alle diese falschen Maaßregeln bewirkten, daß nur noch Kupfer im Umlauf blieb; und auch diese Hülfsquelle verkürzte sich die Regierung, so daß das einzige Reich in Europa,

welches reiche Bergwerke enthält, zuletzt fast nichts als Papiergeld besaß.

Es ist bekannt, daß in Sibirien sich besonders Kupfergruben im Ueberflusse befinden. Die beträchtlichsten gehören der Krone, die andern sind in den Händen reicher Privatpersonen, als der Strogonow, Demidow, Turtschaninow, Sabakin u. s. w. Diese lassen sie für ihre eigene Rechnung bearbeiten, und der Regierung fällt nur ein gewisser Antheil davon zu.

Von 1770 bis 1780 lieferten die kolywanischen und orenburgischen Bergwerke, welche der Krone gehören, eine außerordentlich reiche Ausbeute, nicht blos an Kupfer, sondern selbst an Gold und Silber. Die Oberaufsicht über diesen Bergbau hatte damals ein rechtschaffener Mann, und seine Tugend, welche bei dem verderblichen Metall rein und unbefleckt blieb, ist ein Beispiel, das sich zu selten darbietet, als daß es nicht hier aufgestellt werden sollte.

Der General-Lieutenant Yhrmann, ein Liefländer, Kommandant der tatarischen und kalmückischen Linie, war zugleich mit der Generaldirection des Bergbaues in der kolywanischen Statthalterschaft bekleidet, und es ist eine Thatsache, daß er in einem Zeitraum von zehn Jahren den Bergwerken eilf tausend fünf hundert sieben und zwanzig Pud * Silber und drei hundert vier und neunzig Pud Gold in Barren abgewonnen und nach Petersburg gesandt hat; außerdem hat er jährlich hundert tausend Rubel an Kupfergeld für die Arbeiter, welche beim Bergbau gebraucht werden, nach Tobolsk geschickt, und zu Neujahr jedesmal fünfzig tausend Rubel in Gold an die Privatkasse der Kaiserin entrichtet. Bei diesen außerordentlichen Angaben ist die ungeheure Menge Kupfers noch nicht mit begriffen; eben so wenig sind dabei die Kosten der Bearbeitung, der Gehalt der Beamten und die Unterhaltungskosten der Gebäude, der Dämme

* Das Pud ist ein Gewicht von 40 Pf.

u. s. w. mitgerechnet, welche besonders abgezogen waren. Als Yhrmann durch Intriguen genöthigt wurde, seinem Posten zu entsagen, ließ er in der Kasse noch sechsmal hundert tausend Rubel baares Geld [7]. Die Thätigkeit, Uneigennützigkeit, Menschlichkeit dieses verehrungswürdigen Mannes hatten ihn in diesem entfernten und unkultivirten Lande allgemein beliebt gemacht [8]; aber mit ihm verschwand daraus die Ordnung, die er in demselben eingeführt hatte. Seit seiner Zurückberufung hat sich der Ertrag der Bergwerke immer mehr verringert; nicht daß sie erschöpft seyen; man hat im Gegentheile noch neue aufgefunden, und die Zahl der Arbeiter in dem Grubenbau ist noch vermehrt worden; aber die Nachläßigkeiten, Betrügereien, Diebstähle des größesten Theils seiner Nachfolger sind es, welche diese Verringerung bewirkt haben. Der Ertrag der kolywanischen Bergwerke ist jetzt um die Hälfte geringer als ehemals.

Durch Geschicklichkeit und Anstrengung hatte der General Yhrmann es dahin gebracht, daß mehrere kleine Flüsse, die sich in große Ströme, als den Irtisch und Oby, ergießen, schiffbar geworden sind; er ließ sie jährlich reinigen, um zu verhindern, daß sie nicht beim Schmelzen des Schnees und durch Erdfälle verschüttet würden. Die Transporte konnten auf diese Weise zu Wasser und mit wenigen Kosten geschehen. Nach ihm blieben alle diese Maaßregeln unbenutzt, und man behandelte den Bergbau eben so schlecht, wie die übrigen Zweige der Verwaltung. Ehemals kam das Pud Kupfer (40 Pf.), nachdem es auf die Münze zu Petersburg geliefert worden, mit Inbegriff aller Kosten, nicht höher, als acht bis zehn Rubel; in der Folge kam es auf zwanzig Rubel, auch wohl höher, zu stehen, so daß die Krone selbst die Vortheile des Münzschatzes verlor.

Statt kräftige Maaßregeln zu ergreifen, um diesem Uebel zu steuern, dessen Ursachen

nicht mehr bezweifelt werden konnten, verpachtete man den Ertrag der Kupferbergwerke an einen reichen Armenier, Namens Lazarow [9]. So mußte das Interesse des Staats der Habsucht der Minister nachstehen; denn es ist zuverläßig, daß der Armenier, um seinen Vorschlag annehmlich zu machen, ihnen einen Antheil am Gewinn überließ. Während der erstern Pachtjahre stellte Lazarow regelmäßig genug die bestimmte Menge Kupfers; in der Folge aber suchte er sich die Kosten des Transports zu ersparen, und verkaufte es ins Ausland, wozu sich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit dargeboten hatte. Ohne Zweifel erhielt er auch durch sein Einverständniß mit den Ministern die Erlaubniß, für einen Theil des zu liefernden Metalls Papier zu bezahlen. Die verderblichen Wirkungen dieser Maaßregel zeigten sich sehr bald: die Bank konnte, aus Mangel an Kupfer, die Assignaten nicht mehr einlösen, und war auf dem Punkte, einen schändlichen Bankerott zu

machen. So standen die Finanzen und der öffentliche Credit im Anfange des Jahrs 1796.

Gerade in dieser Epoche bedurfte die Regierung mehr Geldes als je. Der persische Krieg und die projektirte Expedition nach Frankreich erheischten, ungeachtet der von England versprochenen Subsidien, noch beträchtliche Summen. Das allgemeine Mißvergnügen, das in den Provinzen herrschte, und die Hungersnoth, die seit drei Jahren in Weißreußen und der Ukräne wüthete, erlaubten keine neuen Auflagen, besonders, da man das Jahr vorher das Kopfgeld vermehrt und neue Taxen eingeführt hatte. Doch wollte der Fürst Subow in seiner Statthalterschaft Ekaterinoslaw einen Versuch machen, in der Ueberzeugung, daß, wenn er gelänge, die übrigen Departemente seinem Beispiel folgen würden. Der Vice-Gouverneur, General Korwat, sein Verwandter, verbürgte ihm den Erfolg. Subow

publicirte also eine neue Auflage auf den Branntwein; aber gegen sein Erwarten fand er Widerstand bei dem Adel der Provinz, welcher Deputirte nach Hofe schickte. Subow wagte es nicht, die Sache durchzusetzen, besonders da die Truppen und Bauern auf die Nachricht, daß ihr Lieblingsgetränk im Preise steigen sollte, sich an einigen Orten empört hatten. Er verhinderte jedoch die Audienz der Deputirten bei der Kaiserin, und sann auf andere Mittel, den Bedürfnissen des Staats abzuhelfen, dessen Mark er mit seinen Brüdern und Kreaturen aussaugte.

Unter allen möglichen Mitteln verfiel man auf das gefährlichste: eine allgemeine Verfälschung der Münzen ward beschlossen, und man fieng mit dem Kupfer an. Die alten Fünfkopeckenstücke wurden als Zehnkopecken ausgemünzt; die neuen erhielten einen leichten Beisatz von Kupfer. Die Silberstücke von zehn Kopecken sollten

zwanzig, und die von zwanzig dreißig gelten. Die Rubeln und Imperialen (Goldstücke von zehn Rubeln) sollten denselben Werth behalten, aber ein Sechstheil des Gehalts verlieren. Diese Operation ward mit einer unglaublichen Schnelligkeit betrieben. Die neue Münze, welche zu diesem Behufe in Strelenhof (Strelna - Müsa), der ehemaligen Wohnung Peters I, am finnischen Meerbusen, errichtet worden, war schon im September im Gang. Der Hof erwartete große Vortheile von dieser verzweifelten Maaßregel; er glaubte durch Erhöhung der Sorten die Masse des cirkulirenden Geldes zu verdoppeln oder zu verdreifachen; man wollte auf diese Art ohne große Kosten einen Theil der Assignaten aus dem Umlaufe setzen, und dadurch dem Credit der übrigen aufhelfen.

Mehrere Millionen dieser verfälschten Münze lagen bereit, und ganz Rußland erwartete in ängstlicher Unruhe ihre Erschei-

nung, welche auf den 1 Januar 1797 festgesetzt war. Aber im November starb die Kaiserin, und hinterließ ihrem Nachfolger die Finanzen in der größesten Verwirrung.

Diese tödtliche Wunde des Staats war die erste, welche Paul mit seiner unerfahrnen Hand berührte. Wir haben schon im ersten Band erzählt, daß er sehr weislich befahl, mit Fabrikation der neuen Münze inne zu halten: er erklärte zugleich, daß er alle seine Macht und Sorgfalt anwenden würde, um dem Credit der Assignaten aufzuhelfen und ihre Masse zu vermindern. Seine erste Maaßregel waren große Reformen in den ungeheuern Ausgaben des Hofes, deren Nothwendigkeit selbst Catharina in ihren letzten Tagen gefühlt hatte: er verhängte schwere Strafen über diejenigen, welche sich Beraubungen des Staatsvermögens hatten zu Schulden kommen lassen, ein Verbrechen, das in Rußland sehr gemein und fast tolerirt ist. Ueberhaupt äußerte

er

er nachdrücklich seinen Entschluß, es koste was es wolle, Ordnung und Oekonomie in die Verwaltung der Finanzen einzuführen; und schon diese Aeußerungen bewirkten, daß die Assignaten um zehn bis fünfzehn Procent stiegen.

Die Russen, welche in die Allmacht ihrer Selbstherrscher ein unbegränztes Zutrauen setzen, glaubten gutherziger Weise, es bedürfe nichts weiter, als einer Ukase, um den Credit des Papiergeldes wieder herzustellen und Geldströme nach Rußland zu leiten. Paul selbst muß wohl keinen kleinern Begriff von seiner Gewalt gehabt haben; denn er verordnete, daß der Rubel Papiergeld künftig nicht weniger gelten sollte, als der Rubel in Silber. Diese Ukase, welche einem Dekret des Nationalconvents gleicht, hatte ungefähr gleiche Folge, wie die Cambonschen Finanzmaaßregeln; wie die Decemviren, glaubte Paul, der Schrecken sey das beste Mittel, um Zutrauen zu erwe-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

cken [11]. Er glaubte, eine Finanzoperation könne behandelt werden, wie eine militärische Evolution, bei welcher der Stock seine gewaltige Kraft nicht verfehlt.

Besser, als durch eine solche Verordnung, ward dem Credit der Assignaten dadurch aufgeholfen, daß für sechs Millionen derselben öffentlich verbrannt wurden. Der Generalprokurator zündete mit vielen Feierlichkeiten einen hohen Haufen derselben an, und Paul sah mit dem ganzen Hofe von dem Altan des Schlosses dem Feste zu. Als ein Symbol der Vernichtung dieser Papiere überreichte der Fürst Kurâkin feierlich die Asche derselben dem Kaiser, und das Volk, das vor dem Schlosse in großer Menge versammelt war, stieß ein lautes Freudengeschrei aus.

Das Papiergeld, sagt ein deutscher Schriftsteller, ist eine Krücke, auf der ein kranker Staat zu gehen im Fall seyn kann;

Bayerische Staatsbibliothek München

aber sobald er seine Kräfte wieder fühlt, werfe er sie ins Feuer. Die Verbrennung der Assignaten würde einen dauerhaften Erfolg gehabt haben, wenn das Publikum nicht bald erfahren hätte, daß sie ganz und gar nicht zu denjenigen gehörten, welche man seit zehn Jahren in Umlauf gesetzt hatte; sie waren der Rest des ungeheuern Vorraths, welchen Catharina in der Stille verfertigen ließ, um nach ihren Bedürfnissen Gebrauch davon zu machen.

Die Finanzcommitee erhielt den Befehl, Mittel vorzuschlagen, um den Credit der Assignaten wieder herzustellen. Unwissenheit, Eigendünkel und Habsucht waren unter Catharinens Regierung allen Finanzdirektoren eigen. Ihre ganze Kunst bestand darinn, ein Deficit durch ein noch größeres zu decken, die Auflagen zu vervielfältigen und die unnützen Ausgaben zu vermehren. Die Commitee, welche Paul befragte, erklärte, es gäbe kein besseres Mittel, als die

Masse des cirkulirenden Geldes zu vermehren; allein wo sollte man Gold und Silber hernehmen? Wir haben oben gezeigt, wie sehr der Ertrag der sibirischen Bergwerke sich verringert hatte, und auch das Einschmelzen der Silberservice und andere ähnliche Maaßregeln, auf die man gefallen war, hatten wenig eingetragen. Endlich glaubte man, den Stein der Weisen in einer neuen Einrichtung des Zollsystems gefunden zu haben. Es erschien ein neuer Tarif, nach welchem alle Ein- und Ausgangsrechte künftig in fremder Münze, und namentlich in holländischen Thalern und Dukaten, bezahlt werden mußten. Man glaubte, einen Meisterstreich der Politik ausgeführt, und sich in Besitz eines Mittels gesetzt zu haben, um sich Gold und Silber, so viel man dessen brauchte, zu verschaffen, indem man diese fremden Sorten unter ihrem gewöhnlichen Cours auswarf. Der Kaufmann, der Dukaten und Thaler brauchte, um den Zoll zu bezahlen, ließ diese Sorten in der Fremde

aufkaufen, welches den Werth derselben so sehr erhöhte, daß er heut zu Tage den Thaler mit 213 und den Dukaten mit 508 Kopecken bezahlt, da doch die Krone jenen nur zu 130 und diesen zu 350 annimmt. Das erste auffallende Resultat dieser Verordnung war, daß zwar Gold und Silber in die Kassen der Krone floß, aber die Assignaten, statt zu steigen, um zwanzig Procent weiter fielen, und nun nicht mehr gelten, als bei dem Tode der Kaiserin, nämlich fünfzig Procent. Der Kaufmann entschädigte sich für die ungeheure Auflage durch den noch ungeheuerern Preis, den er auf seine Waare legte, und durch die Kontrebande, welche wegen der ausgedehnten Gränze und der Immoralität der Beamten in Rußland leichter ist, als in irgend einem Lande. Der russische Kaufmann hat, zur Bezahlung der Waaren, die er aus der Fremde zieht, nichts anderes als sein Papiergeld und die Landesprodukte; da aber sein Verlust auf die Assignationen zu

beträchtlich ist, so bezahlt er lieber mit Produkten. Dieser Umstand ist dem Interesse des Staats sehr ungünstig, indem dadurch eine wahre Exportation eben so nachtheilig wird, als eine Importation, und im Handelsbilanz ein Verlust entsteht. Dies wissen die Engländer sehr wohl, aber sie hüten sich es zu sagen.

Die Gold- und Silbermünzen hörten zuletzt gänzlich auf, die Stelle des Geldes zu vertreten; sie sind nichts weiter mehr als eine Waare, ein Gegenstand des Handels. Kupfer und Papiergeld sind von nun an die einzigen Zeichen des Werths der Dinge.

Man beschloß nun die Tafelservice der Statthalterschaften einzuschmelzen. Catharina, welche bey allen Gelegenheiten ihre Liebe zur Pracht an den Tag legte, hatte in der Hauptstadt jeder Provinz einen Pallast für den Statthalter und die vornehm-

sten Beamten bauen lassen. Diese Gebäude waren auf Kosten des Staats prächtig möblirt worden, und jedem Statthalter hatte man ein silbernes Service von achtzig Gedecken angeschaft, dessen er sich bey feyerlichen Gelegenheiten bediente. Das geringste derselben hatte fünfzig und die der größeren Städte hundert tausend Rubel gekostet. Die Finanzcommitee vergaß, daß der Transport und die Arbeit dieses Silbergeschirres den dritten Theil seines Werthes ausmachte, und glaubte in demselben einen Schatz entdeckt zu haben, der dem Mangel des baaren Geldes abhelfen könnte. Die 23 Statthalterschaften, welche solche Service erhalten hatten, mußten sie nach Petersburg in die Münze liefern und den Abgang ersetzen, den sie durch einen fünfzehnjährigen Gebrauch erlitten hatten. Der innere Werth derselben machte kaum eine Million Rubel aus. Dieser geringe Werth entsprach ganz und gar nicht der Erwartung des Kaisers, und

er veränderte daher plötzlich die Bestimmung des Silbers. Die Schüsseln, Teller und Terrinen wurden nicht in Rubel, sondern in Caskete und Cuirrassen für die vier hundert Gensdarmen verwandelt, welche bey der Krönung statt der ehemaligen, siebenzig Mann starken, adelichen Garde paradiren mußten. Nach dieser Ceremonie fand man doch, daß dieses Corps zu kostbar sey, und es ward auf achtzig Mann reducirt. Da es an Geld fehlte, um die Arbeit der Caskete u. s. w. zu bezahlen; so überließ man sie den Goldschmidten an Zahlungs Statt. Dies war das Ende dieser großen Finanzoperationen.

Man kann mit Recht sagen, daß Rußland ruinirt worden ist, ehe es reich war, so wie man gesagt hat, daß die Nation in Fäulniß übergegangen sey, ehe sie reif war [12]. Niemand ist jedoch weniger berechtigt über die erzählten Finanzoperationen zu lachen, als die Franzosen. Nach

den traurigen Erfahrungen, die sie zu Anfang und zu Ende dieses Jahrhunderts gemacht haben, würden sie sich wundern, wenn man ihnen erzählte, daß, nach einer Cirkulation von zwanzig Jahren, bey allen den Mißbräuchen und Verfälschungen, die man sich erlaubt hat, das Papiergeld noch immer in Rußland existirt, und nicht mehr als höchstens fünfzig Procent verliert. Und doch hatte dieses Papier nicht Nationalgüter zur Hypothek, die mehrere hundert Millionen werth waren, nicht die Treue und Ehre eines freyen Volkes zum Unterpfand, sondern das Wort und den Willen eines Despoten!

Wenn Paul, einer Seits, ersprießliche Reformen angefangen hat, und bemüht gewesen ist die Ausgaben besser anzuordnen, so hat er, auf der andern, durch unpolitische und unbedachtsame Verschwendungen, durch unnütze und falsch gedachte, oft sogar sehr schädliche Neuerungen, welche

alle darauf hinauslaufen, die Hülfsquellen des Staats mehr oder weniger zu erschöpfen, den Finanzen neue Stöße beygebracht.

Die Zeitungen haben bey verschiedenen Gelegenheiten Verzeichnisse der ungeheuern Geschenke bekannt gemacht, die er austheilt, und in diesem Werke ist schon derjenigen Erwähnung geschehen, die bey der Krönung an meistens sehr reiche Leute gemacht worden sind. Der Arme, der dem Throne nahe ist, bleibt arm, während der Reiche immer neue Schätze sammelt.

Die Kaiserin hatte sich in den letzten Jahren ihrer Regierung zum Gesetz gemacht, keine Domänen der Krone in dem alten Rußland mehr zu veräußern; nur selten fand eine Ausnahme zu Gunsten ihrer liebsten Favoriten Statt, und auch dann schenkte sie gewöhnlich nur konfiscirte, oft sogar gekaufte Güter. Durch die Eroberungen ihrer Heere fand sie am häufig-

sten Mittel, ihrem Hange zur Freygebigkeit Genüge zu leisten.

Paul befolgt einen andern Grundsatz; in den ersten zehn Monathen seiner Regierung verschenkte er mehr Bauern als seine Mutter in den letztern zehn Jahren ihrer Regierung weggegeben hatte. Die übeln Folgen dieser Verschwendung werden sich bald zeigen; es wird ihm nichts zu verschenken mehr übrig bleiben, und der Russe, der aus keiner andern Absicht dient, als um Sklaven zu erwerben, und der durch die vorige Regierung an beständige Geschenke gewöhnt worden ist, wird alle Anhänglichkeit an seine Beherrscher verlieren, wenn sie nicht immer eine neue Krimm, ein zweites Polen oder Curland finden, um die Habsucht ihrer Generale, ihrer Minister und ihrer Höflinge zu sättigen. Zittere, unglückliches Deutschland! auf dich haben vielleicht die nordischen Räuber ihre Augen geworfen. Vielleicht

erleben wir es, daß deine Fürsten in Kniäse, deine Grafen und Freyherren in Bojare und deine freyen Einwohner in Muschiks verwandelt, deine Reichsstädte aber an die moscowitischen Großen verschenkt werden! Alsdann werden die Prophezeihungen Montesquieu's und Rousseau's erfüllt seyn!

Kein Vernünftiger kann ohne Unwillen die Anpreisungen so unsinniger Geschenke anhören, die einem Einzelnen zu Theil werden. Die Einkünfte, die ein solcher Wollüstling verzehrt, wären oft hinreichend, um hundert Familien zu erhalten, oder tausend würdige und arme Diener des Staats zu belohnen. Ausser diesen Verschenkungen von Leibeigenen, hat Paul noch unzählbare Summen in baarem Gelde vergeudet. Sein Widerwillen gegen alles, was seiner Mutter gedient hatte, erlaubte ihm nicht, sich mit der Krone zu schmücken, welche sie vier und dreißig Jahre lang mit

so viel Ruhm getragen hatte. Der Juwelirer Duval mußte eine weit reichere verfertigen, die man auf mehrere Millionen schätzte [13]. Die Ceremonie der Krönung hat auch ein ungeheures Geld gekostet, welches nebst den sechsmal hundert Tausend Rubeln, die der Crösus Apicius Besborodko für seinen Pallast in Moscau erhielt [14], zu weit bessern Zwecken hätte verwendet werden können.

Die Manie des Kaisers, niederzureissen und zu bauen, hat zu verderblichen Ausgaben verleitet. Seinem unruhigen Geist mißfällt es in allen Gemächern, die seine Mutter und ihre Günstlinge bewohnt haben. Der Winterpallast ist erst vor vierzig Jahren erbaut worden; er ist mehr als hinlänglich, um der ganzen kaiserlichen Familie zur Wohnung zu dienen. Verschiedene Gallerien verbinden ihn mit dem ehemaligen Pavillon der Favoriten, welcher sehr kostbar möblirt ist, und dessen

Gallerie an die weitläufige Eremitage stößt. Auch der ehemalige schepelewische Pallast macht nunmehr einen Theil der Eremitage und des Pavillon der Favoriten aus, so daß alle diese vereinigte Gebäude und mehrere Hotels in der Nachbarschaft ein ungeheures Ganzes ausmachen, und eine Menge bequeme und prächtige Wohnungen in sich fassen. Ganz nahe dabey liegt der Marmorpallast, der allein schon eines Königs würdig ist. Der anitschkowsche ist nicht geringer. Außerdem giebt es noch den taurischen Pallast, der mit den Nebengebäuden den prachtvollsten Hof aufnehmen könnte. Auch der Sommerpallast war noch in ganz gutem Stande, aber er mußte niedergerissen werden, um einem andern Platz zu machen, der dem heiligen Michael zu Ehren erbaut wurde: dieser letztere kostete mehrere Millionen, nicht sowohl wegen seiner Pracht und Schönheit, als wegen der Geschwindigkeit, mit der er, als ein vom Himmel befohlenes Werk [15] erbaut werden mußte.

Seiner Zerstörungswuth entgiengen auch die Lustschlösser seiner Vorfahren nicht. Zarskoe-Selo, dessen Moräste so viele Millionen verschlungen haben, ist mit seinen prächtigen Monumenten öde und verlassen. Die Siegespyramiden, die Rostral-Colonnen, die das Andenken von Tschesme auf die Nachwelt bringen sollten, die Ehrenpforten des Siegers von Kagul * werden bald mit Schlamm und Moos bedeckt seyn. Man wird einst die Ruinen derselben in den Morästen suchen, welche die Zauberruthe Catharinens in klare Seen verwandelt und in Marmor gefaßt hatte. Die langen Säulengänge, die grünen Boskete, in deren Schatten diese berühmte Frau ihren immer großen, obgleich oft ungerechten, Projekten nachdachte; das Mau-

* Der Kagul ist ein kleiner Fluß in Bessarabien, an welchem der Graf Rumanzow einen großen Sieg gegen die Türken erfocht. Der Kaiser läßt diesem General jetzt eine Pyramide vor dem Marmorpallast errichten.

soleum des schönen Lanskoi, das eine liebende Kaiserin so oft mit ihren Thränen benetzte, alles wird verschwinden, und dieser bezauberte Ort wird in kurzem unter Schutt vergraben, eine Wildniß werden, wie er zuvor war. All das Geld, welches seine prachtvollen Anlagen kosteten, der Schweiß, der für so viele Arbeiten geflossen ist, alle die Meisterstücke der Kunst und des Luxus sind für die Nachwelt verloren. Neue Schätze, neuer Schweiß werden auf Gatschina, Pawlowski und andere Lieblingsörter verwendet, die einst ein künftiger Paul zerstören wird.

Wenn es einem Privatmann erlaubt ist, seinem Geschmack und seinen Lieblingsideen nachzuhängen, so wird man gewiß einen Fürsten nicht in engere Schranken einschließen wollen; aber ein Fürst, der, wie Paul selbst in einigen Ukasen und Manifesten erklärt hat, bey seiner Thronbesteigung die Finanzen in dem kläglichsten Zustand, den

Credit

Credit vernichtet, die Provinzen durch Hunger und Krieg erschöpft, die Verwaltung des Staats in allen ihren Zweigen verdorben, Unordnungen, Mißbräuche und Dilapidationen in allen Departementern, die Tribunale endlich durch Ungerechtigkeiten aller Art in den Augen des Volks herabgewürdigt, gefunden hat; ein solcher Fürst sollte nicht seine Regierung mit Zerstörung vorhandener, mit Erbauung von neuen und dem Ankauf von ganz unnützen Pallästen beginnen, wenn er von seinen Vorfahren alles geerbt hat, was der Prachtliebe eines Monarchen Genüge leisten kann. Muß nicht das kleine hölzerne Häuschen auf dem rechten Ufer der Newa, das Peter der Große bewohnt hat, alle die ungeheueren Steinmassen beschämen, die seine Nachfolger auf der andern Seite des Stroms aufgehäuft haben?

Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung verkündet Paul Reformen; er

verspricht Ordnung und Oekonomie, deklamirt gegen die Verschwendungen seiner Mutter; und bald darauf sehen wir ihn für Palläste und Kronen Millionen durchbringen, sehen ihn noch grössere Summen an Personen vergeuden, die sich nie durch Dienste ausgezeichnet haben, und ganz unfähig sind, welche zu leisten, während die alten Diener des Staats verstoßen werden.

So hat man einen Driesen, einen verabschiedeten preußischen Leutenant, der bey dem Herzoge von Curland angestellt war, plötzlich mit dem herrlichen Gute Eckhof begnadigt gesehen, das auf zwey mal hundert tausend Thaler geschätzt worden ist. Dieser Driesen ist ein Mensch ohne Verdienst und ohne Talente, aber seine Größe ist riesenmäßig und sein Anstand militairisch; man hat aus ihm selbst einen General und endlich einen Gouverneur von Curland gemacht.

Der Baron von Nicolai hat für seine Dienste als Bibliothekar und als Sekretair der Kaiserin dreitausend Bauern in der Nähe der Hauptstadt erhalten; dieses giebt ungefähr drei tausend Louisd'or Einkünfte.

Noch weit mehrere hat der Wüthrich Araktschejew, dessen schon gedacht worden ist, für seine Corporaldienste erhalten.

Zum großen Aergerniß der Russen ist auch eine Menge französischer Emigranten mit Geschenken überschüttet worden. Es wäre ungerecht und grausam, den Kaiser darum zu tadeln, daß er Unglückliche und Verfolgte unterstützt hat, die mit Recht eine Freystätte in den Ländern der Monarchen erwarten können; auch ist es nicht diese Unterstützung, die man ihm vorgeworfen hat, sondern die unmäßigen Geschenke, die mehrere von ihnen, die es am wenigsten bedurften, erhalten haben. Ich nenne nur einen einzigen, den Grafen von

Choiseuil-Gouffier, der auch in andern Rücksichten zuerst genannt zu werden verdient. Ehe er seinen Gesandschaftsposten in Constantinopel verließ, verkaufte er sein Hausgeräthe, und ließ die Mobilien des französischen Pallastes zu dem russischen Geschäftsträger Gwastow bringen, der sie ihm zwar eine Zeit lang vorenthielt, aber nachher zur Rückgabe gezwungen wurde. Er verkaufte auch das Schiff, das ihn nach Cherson gebracht hatte, und die Kaiserin zahlte ihm sechs und dreißig tausend Thaler für sein Silberservice, das sie dem Grafen Valerian Subow schenkte. Choiseuil besaß also bey seiner Ankunft in Rußland wenigstens hundert tausend Thaler. Dessenungeachtet gab man ihm eine ansehnliche Pension, und für zweimal hundert tausend Rubel Güter in Polen. Seine Söhne wurden angestellt, und er selbst erhielt einen einträglichen Posten; und doch gehört er nicht unter diejenigen Franzosen, die am meisten verloren haben,

denn seine in Frankreich gebliebene Gemahlin hatte Mittel gefunden, einen Theil seines Vermögens zu retten.

Eben so erhielten die Esterhazy, St. Priest, Lambert, Polignac, d'Autichamps, und hundert andere, deren Namen weniger ausgezeichnet sind, an dem russischen Hofe nicht bloß die Aufnahme, wozu Unglück oder Verdienst berechtigen; sondern Belohnungen, die nur selten denjenigen zu Theil werden, die ihrem Vaterlande die größesten Dienste geleistet haben. Durch Haß gegen das ihrige erwarben sie sich die Gnade Pauls und Catharinens, und die Güter der Verbannten oder im Kampf für die Freiheit umgekommenen Polen mußten sie für dasjenige entschädigen, was sie in Frankreich verloren haben. Scheint nicht die Billigkeit von der französischen Regierung zu fordern, daß sie das sequestrirte Vermögen derjenigen Emigranten, die Güter in Polen erhalten haben, zur Schadloshaltung der

braven Polen anwende, die all' das ihrige eingebüßt haben, und ihr Blut für Frankreich vergießen?

Wir übergehen mit Stillschweigen alle die niederträchtigen Schweden und Polen, die ihr Vaterland verrathen haben, und in Rußland, wenigstens am Hofe, der Achtung genießen, auf welche nur Tugend und Treue Ansprüche machen können. Ein Sprengporten, ein Klik, ein Jägerhorn und seine Anhänger, ein Armfeld und seine Konsorten, kriechen an diesem Hofe und erhalten den reichlichen Sold für alle Uebel, die sie über ihr Vaterland haben bringen wollen. An diesem Hofe finden alle die entarteten Brüder, alle rebellischen Söhne von zwanzig kleinen Fürsten des Kaukasus und Taurus, die man gegen einander aufhetzt, Sicherheit und Schutz. In Petersburg sieht man den habsüchtigen Seraskier Batal-Bassa, der sich in Kuban mit einem Theil seiner Armee den Russen in die Hände

lieferte; ein unter Muselmännern seltenes Beispiel von Verrätherei. In Petersburg erhalten die Fürsten der Moldau und Wallachei den Lohn ihrer Treulosigkeit gegen die Pforte: diese Unwürdigen hatten die ihnen avertrauten Provinzen an Rußland verkauft, und viele Tausend zwar unterdrückte, aber nicht leibeigene Moldauer und Wallachen, zur Auswanderung in die Steppen des Bugs und Dniesters verleitet, wo die schmählichste Sklaverei ihr Loos geworden ist. Ueberall hat Rußland unruhige Köpfe und Aufrührer besoldet; und mit Recht haben die Russen den berühmten Vers von Voltaire:

Et la cour de Louis est l'asile des rois, *

durch folgenden travesirt:

La cour de Catherine est l'asile des traîtres. **

* Der Hof Ludwigs ist die Freistätte der Könige.

** Der Hof Catharinens ist die Freistätte der Verräther.

Noten
zum dreizehnten Heft.

1.

Dies ist der erste Handels-Vertrag, der je zwischen Frankreich und Rußland geschlossen worden ist, und verdient allen künftigen zur Grundlage zu dienen, wenn einst diese Macht den weisen Entschluß fassen wird, den Handel auf dem baltischen Meere mit eigenen Schiffen zu treiben und gegen die Tyrannen der Meere zu schützen. Alsdann erst werden die mächtigen Flotten, die sie unterhält, einen vernünftigen Zweck haben, und die Kosten derselben nicht mehr für den Staat verloren seyn. Der ältere Segur * spricht in all' zu bescheidenen Aus-

* In dem vortreflichen Werk, das den Titel führt: Histoire des principaux événemens du règne de Frédéric Guillaume II. et tableau politique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1796, 3 vol. Paris, an IX.

drücken von diesem Vertrage, den Frankreich eben so wohl seiner Klugheit, als der Achtung, die Katharina für seine Person hegte, zu danken hatte. Von Seiten Rußlands hatte den vorzüglichsten Antheil an diesem Vertrage der Etatsrath Koch, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner des russischen Cabinets. Dieser würdige und gelehrte Mann hatte die ganze diplomatische Carriere durchlaufen, und war schon vorher in verschiedenen wichtigen Negotiationen gebraucht worden. Die Kaiserin schätzte ihn und ließ ihn oft in ihr Cabinet rufen, um sich mit ihm über politische Gegenstände zu unterhalten, und sein Einfluß war nicht gering bis auf den Zeitpunkt, wo Subow, Markow und Altesti sich der auswärtigen Angelegenheiten bemächtigten, und die französische Revolution alle Franzosen aus diesem Departemente entfernte. Koch war ein geborner Strasburger: die Zeitungen erwähnten oft seines Bruders, des

einem Werke das eine Menge neuer historischer Aufschlüsse liefert, und von den Begebenheiten dieses Jahrzehends ein Gemählde entwirft, welches verdient, den Meisterstücken eines Tacitus und Sallusts an die Seite gesetzt zu werden. Die Abschnitte über die französische Revolution verdienen besonders vor allem dem ausgezeichnet zu werden, was bisher über diese Begebenheit geschrieben worden ist.

Professors *, der in der ersten Legislatur eine ehrenvolle Rolle spielte und den Ruf eines Mannes von Kenntnissen und von philosophischem Geiste besaß. Der Etatsrath ward damals allmählig von den Geschäften entfernt, und wenn er in Rußland nicht übler behandelt wurde, so dankte er es vielleicht der Verfolgung, die zur Zeit des Schreckenssystems über seinen Bruder ergieng. Paul gab ihm bei seiner Thronbesteigung einige Beweise seiner Ungnade; er fühlte aber bald, daß er eines Negotiators, der des deutschen Staatsrechts so kundig war, nicht entbehren könnte, und ernannte ihn zum Geheimen Rath, Großkreuz des Wolodimir-Ordens und Gesandten in Regensburg. Koch starb plötzlich im Augenblick seiner Abreise von Petersburg.

2.

Eine der vorzüglichsten Ursachen der ungeheueren Vermehrung der Assignaten liegt in den

* Verfassers mehrerer bekannter und geschätzter historischer und politischer Schriften, vorzüglich aber des in 4 Bänden erschienenen: Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie. Bâle 1796. 97.

Verschwendungen Catharinens, die alles übertrafen was man bis dahin erlebt hatte. Man wird sich von ihrer gepriesenen Freigebigkeit einen neuen aber richtigen Begriff machen, wenn man weiß, daß jede Million, die sie mehr aus Ostentazion als aus Wohlthätigkeit verschleuderte, ein wahrer Diebstahl an ihren Unterthanen war. Sie kosteten ihr nichts weiter als einige Rieß Papier, und das geblendete Europa rühmte ihre Großmuth.

3.

Der Bauer, der sein Geld vergräbt, thut dies in der größesten Stille, weil er nicht nur von seinem Pravitel (Intendanten) beobachtet wird, sondern sich auch auf die Treue und Ehrlichkeit seines Weibes und seiner Kinder selten verlassen kann. Oft stirbt er, ehe er seiner Familie seinen Schatz hat anzeigen können; manchmal wird er plötzlich verkauft, zum Soldaten gemacht, oder in ein anderes Land versetzt: in allen diesen Fällen bleibt sein Geld vergraben und kömmt selten wieder zum Vorschein. Ich war selbst einmal bei der Entdeckung

eines solchen Schatzes zugegen, den man am Fuße eines vom Winde umgestürzten Baumes fand. Der Eigenthümer mußte längst gestorben seyn, denn man fand keine andere Rubel als mit den Bildnissen Peters I. und der Kaiserin Anna. Die Einführung des Papiergeldes und die beständigen Kriege haben das Vergraben des Geldes sehr häufig gemacht.

4.

Ein Abentheurer, der sich Graf Yewlitsch nannte, jetzt General ist und ehemals oft bei Besborodko war, hatte diesen Auftrag erhalten. Man gab ihm viermal hunderttausend Rubel, um die Montenegriner, Albaneser und Illyrier, seine Landsleute, zu bewaffnen. Es gelang ihm nicht, aber er behielt das Geld und rühmte sich dessen mit der größesten Frechheit. Ein anderer Abentheurer, der Seeräuber Lambro-Cazzioni, dessen ich schon als Buffon des Favoriten und Arztes der Kaiserin erwähnt habe, erhielt dieselbe Commission und brachte ungefähr eben so viel Geld im Archipelagus durch. Der General Tamara, der nach Venedig und Ragusa gesandt wurde, Psaro, russischer Minister in

Maltha und der Admiral Gibs waren nicht glücklicher in Vollziehung desselben Auftrags. Nach dem Frieden zu Jassy, kamen alle diese feinen Herren nach Petersburg, wo einer den andern öffentlich des Diebstahls und der Untreue anklagte. Tamara, der in der Ukraine von griechischen Eltern geboren ist, ward mit Infamie verabschiedet. Man beschuldigt ihn in Rußland den arglistigen und treulosen Charakter seiner ehemaligen Landsleute zu haben. Ungeachtet der Regelmäßigkeit seiner Züge, flößt seine Bildung Mißtrauen ein. Er hat studiert und ist viel gereiset. Er kennt die alte und neue Literatur, und wäre ein angenehmer Gesellschafter, wenn er weniger absprechend wäre und nicht so viel Dünkel besäße. Er hat lange in Tiflis gewohnt und alle Länder zwischen dem schwarzen und caspischen Meere bereiset. Er spricht die Sprachen der kaukasischen Völkerschaften und kennt ihre Sitten und Gebräuche. Als Officier sind seine Talente sehr gering, er giebt sich aber das Ansehen, die preussischen Truppen im höchsten Grad zu verachten. Sein Haß gegen die Franzosen geht bis zum lächerlichen. In Gesellschaft zog er oft einen Cäsar aus der Tasche um die Stellen zu erklären, wo dieser große Mann übel von den Galliern

spricht, deren blutgierigen und unruhigen Charakter Tamara in ihren Nachkommen wiederfinden wollte. Wenn ich mich bei diesem unbekannten Menschen so lange aufgehalten habe, so geschah es blos wegen der Rolle, die er anfängt zu spielen. Tamara ist ein großer Liebhaber von Pferden und hatte Gelegenheit gehabt, dem damaligen Großfürsten, der ein sehr guter Reuter ist, einige vortreffliche zu verschaffen. Der Kaiser erinnerte sich des dem Großfürsten geleisteten Dienstes, und ernannte den wegen Veruntreuung entlassenen General zu seinem Bothschafter in Constantinopel. Hier werden die Franzosen keinen entschiedeneren Feind finden als ihn, und ich würde den Agenten der Republik rathen, sich vor diesem gefährlichen Manne zu hüten. *

5.

Man verwechsele den niederträchtigen Felix Potozky, der an dem Unglücke seines Vaterlandes

* Die neuern Begebenheiten und das unnatürliche Bündniß, zwischen dem dummen Muselmann und dem treulosen Russen, welches Tamara zu Stande gebracht hat, beweisen, daß der Verfasser ihn kannte. Anmerk. des Herausgebers.

schuld ist, nicht mit dem edlen Ignaz Potozky, der sich für dasselbe aufgeopfert und lange in den Gefängnissen von Schlüsselburg geschmachtet hat, bis ihn die Großmuth Pauls befreite.

6.

Der General Sprengporten hat nicht nur als Schwede sein Vaterland, sondern auch seinen Freund verrathen, denn Gustav beehrte ihn mit seinem Vertrauen. Er war der Anstifter des Aufruhrs der schwedischen gegen Petersburg marschierenden Armeen, und diente den russischen Generalen bei ihren Expeditionen gegen sein Vaterland zum Wegweiser. Er zwang seinen Sohn, einen ehrliebenden und interessanten jungen Mann, gegen seine Landsleute zu fechten. Vater und Sohn wurden in der Schlacht von St. Michael verwundet: eine Kugel traf den Vater in das Hüftbein und verwandelte ihn in einen Eunuchen. Als ihn Catharina nicht mehr brauchte, ließ sie ihn ihre Verachtung fühlen und er hatte das Schicksal aller Verräther. Aber Paul zeichnet ihn aus, und man muß sich nicht wundern wenn er allenfalls noch einmal eine Rolle spielt.

7.

Der biedere und unbestechliche Yhrmann wurde seit langem von dem Kronschatzmeister Wiasemsky, und von dem Kabinetsminister Alsufief gefürchtet und beneidet. Er setzte ihrer Habsucht unüberwindliche Hindernisse entgegen, und sein Sturz ward beschlossen. Aber seine Aufführung gab ihnen keinen Vorwand an die Hand, auch kannte ihn die Kaiserin persönlich und setzte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn. Wiasemsky und Alsufief hatten von der Krone den ausschließlichen Debit des Brantweins in Sibirien gepachtet, wo sie eine Menge neuer Schenken errichteten. Ihr Gewinn war unermeßlich. Wenn ein Edelmann ein Geschäft bei dem Senat hatte, so ließ er seine Bauern und Bedienten sich dreimal die Woche in den Brantweinhäusern des Fürsten Wiasemsky betrinken, um von seinen Intendanten ein Empfehlungsschreiben zu erhalten. Die beiden Minister wollten ihre Kabacki auch in der Nachbarschaft der Koliwanischen Hütten aufschlagen, wo die Menge der Arbeiter sie einen reichlichen Absatz hoffen ließ. Der General Yhrmann, welcher die üblen Folgen der Trunkenheit bei diesen Leuten kannte, hatte sich vorlängst eine Ukase

ausfertigen

ausfertigen lassen, welche die Errichtung aller Brantweinhäuser in der Nähe der Bergwerke untersagte. Er ließ jedem Arbeiter täglich zwei Gläser Brantwein reichen, eins vor und eins nach der Arbeit, welches er hinreichend fand. Er widersetzte sich also aus allen Kräften dem Vorhaben der beiden niederträchtigen Minister. Diese suchten ihn anfänglich durch Vorstellungen zu gewinnen, und boten ihm zuletzt einen Antheil an dem Gewinn an. Der redliche Yhrmann verwarf ihr Anerbieten mit Unwillen, und erklärte, daß er ohne einen ausdrücklichen Befehl der Kaiserin nie die Errichtung von Brantweinhäusern zugeben würde. Die Minister wagten es nicht, um einen solchen Befehl anzuhalten, aber sie fanden Gelegenheit, den General als einen eigensinnigen und widerspenstigen Mann zu schildern. Man machte ihm so viel Verdruß, daß er zuletzt seinen Abschied forderte, und sich im Jahr 1780 auf ein kleines Landgut zurückzog, welches alles war, was er im Dienste gewonnen hatte. Hier starb er bald darauf. Die Kabacki wurden errichtet, die Arbeiter betranken sich, die Bergwerke wurden vernachlässiget, die Krone bestohlen, und der Ertrag des Bergbaues verminderte sich.

8.

Die weise Einrichtung der Arbeiten bei diesem Bergbaue, ist nicht der einzige Dienst, den der General Yhrmann dem Staate und der Menschheit in diesen wilden Gegenden leistete. Die Kinderpocken, welche von den Russen nach Sibirien gebracht worden sind, verursachen in diesem Lande eine Sterblichkeit, die den Verheerungen der Pest gleicht: die Einwohner sehen dieselbe als einen Fluch des Himmels an, und die Mütter verlassen ihre Kinder, die davon befallen werden. Diesem Uebel muß man die ungeheuere Entvölkerung zuschreiben, die man seit fünfzig Jahren in Sibirien bemerkt hat. Der General Yhrmann bemühte sich, demselben durch Einführung der Inoculation zu steuern; allein der Aberglaube dieser rohen Völker machte es ihm sehr schwer und zwang ihn, nicht blos Ueberredungsmittel, sondern sogar Gewalt zu brauchen. Er ließ in Barnaul, der Hauptstadt der Koliwanischen Statthalterschaft drei bis vierhundert Kinder mit ihren Eltern nebst den Oberhäuptern der tatarischen, kalmückischen und kirgisischen Stämme aus der Nachbarschaft versammlen. Alle Anstalten zur Ausführung seines Vorhabens waren getroffen:

er hatte eine einzige zwei bis dreijährige Tochter; er nahm sie in seine Arme und ließ sie in Gegenwart aller Zuschauer unter freiem Himmel durch den Doctor Kysing inoculiren. Die Operation gieng sehr gut von statten, und die Kur glückte vollkommen. Man wagte es nicht, sich dem Statthalter in einer Sache zu widersetzen, wovon er selbst das Beispiel gegeben hatte. Von eilftausend Kindern denen derselbe Arzt in diesem Jahre die Pocken einimpfte, starben nur zwei. Diese Thatsache ist in den Acten des medicinischen Collegiums zu Petersburg, wo Kysing noch lebt, verzeichnet: das Kind welches den andern zum Beispiel inoculirt wurde, ist die Gattin des Obersten Masson, dessen im zweiten Theil gedacht worden.

9.

Der Armenier Lazarow, steht wegen seiner Reichthümer in großem Ansehen: er kam sehr arm nach Rußland, und ließ sich anfänglich vom Fürsten Orlow als Mäkler gebrauchen. Um diese Zeit brachte ein anderer Armenier einen Diamant von ausserordentlicher Größe

und Schönheit nach Petersburg. Die Kaiserin sah und bewunderte ihn, wollte aber nicht die ungeheuere Summe dafür bezahlen, die der Besitzer forderte. Lazarow erhandelte ihn für den Fürsten Orlow um dreimalhundert und fünfzigtausend Rubel. Aus Dankbarkeit für die bei diesem Geschäft bewiesene Klugheit, sicherte ihm der Fürst eine Leibrente zu: statt derselben verkaufte er ihm in der Folge um einen äußerst niedrigen Preis das Schloß und die Herrschaft Robscha; dasselbe Schloß wo er Peter III. erwürgt, und das ihm die Kaiserin geschenkt hatte. Es schmeichelte der Eitelkeit Orlows, seiner Kaiserin als ein Geschenk zu überreichen, was ihr zum Ankauf zu theuer gewesen war. Sie nahm ihn an und ließ den Scepter damit schmücken. Der Armenier behauptete, dieser Diamant habe ehemals dem Groß-Mogul gehört. Thamas-Kuli-Khan brachte ihn nach Persien. Als nach seinem Tode, Ispahan geplündert und der Schatz zerstreut wurde, fiel dieser Stein in die Hände eines Juden, der ihn dem Armenier verkaufte; dieser wollte ihn nach Europa bringen, aber aus Furcht unterwegs von den Räuberbanden geplündert zu werden, die in Persien und Georgien herumzogen, machte er sich eine tiefe Wunde am Schenkel und verbarg

den Stein darin, so brachte er ihn glücklich nach Rußland. Doch relata refero.

10.

Man wundert sich, von einer Hungersnoth zu hören, die in Rußland gewüthet haben soll. Die deutschen Journalisten werden sagen, sie hätten nichts davon vernommen, und in den Reisebeschreibungen stehe kein Wort davon. Die Sache ist jedoch nur zu wahr. Während die Kaiserin ihre Flotten aussandte, um Frankreich auszuhungern, starben ihre Unterthanen vor Mangel in den Provinzen Mohilew und Polotzk, welche all' ihr Getreide in Polen hatten abliefern müssen. Mehrere tausend Bauern kamen um oder flüchteten sich in den Jahren 1793 und 94 in die lithauischen Wälder: die übrigen mußten sich mit Kräutern und Brodt von Birkenrinde nähren. Der Statthalter dieser Provinzen, Passek, einer der Mörder Peter III. lebte unterdessen am Hofe in Pracht und Ueberfluß.

Rußland sollte von Hungersnöthen nichts wissen, weil es Getraide in Ueberfluß hervor-

bringt; aber die Fabrikation des Brantweins nimmt den größesten Theil desselben weg: auch kann, bei einem augenblicklichen oder örtlichen Mangel, nicht schnell genug Hülfe geschafft werden, weil die Entfernungen zu groß sind und der Transport zu vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Ungeachtet aller existirenden Verordnungen, vernachläßigt man in den meisten Provinzen die Unterhaltung der Magazine, durch deren Errichtung man dem Mangel abhelfen wollte, welcher durch zu lang anhaltende Dürre, oder zu häufigen Regen verursacht wird.

11.

In den ersten Tagen nach dieser Verordnung, gieng der Großfürst Constantin incognito in einige Buden, um Papier gegen Geld zu verwechseln, und zeigte dem Kaiser die Kaufleute an, welche diesen Handel trieben. Man schloß ihre Buden, und bestrafte sie.

12.

Diderot und Rhuliere haben sich dieses Ausdrucks bedient.

13.

Man würde einen ganzen Band anfüllen, wenn man alle Ceremonien beschreiben wollte, mit welchen diese Krone aus dem Hause des Juweliers Duval in den kaiserlichen Pallast gebracht wurde: der Bundeslade des alten Testaments ist nie so viel Ehre wiederfahren. Der Juwelier mußte vor der Krone niederfallen, und als ein zweiter Pygmalion sein eigenes Werk anbeten.

14.

Besborodko, der im ersten Theil geschildert worden ist, war von Natur sehr faul. Die Ausschweifungen hatten seinen Körper so sehr erschöpft, daß er aus Ueberdruß oft Lust bekam sich zurückzuziehen. In solchen Augenblicken, hatte er den Bau eines Pallasts in Moskau

verordnet, der mit aller Pracht vollführt wurde. Der Kaiser bewohnte denselben während der Krönungsfeste. Der ungeheuere Umfang des Gartens fiel ihm auf, und er rief aus: „Welch „einen prächtigen Exercierplatz hätte dies ge„geben!" In derselben Nacht ließ Besborodko alle Bäume umhauen; die Boskete, Blumenbeete und Springbrunnen wurden zerstöhrt, und beim Anbruch des Tages sah man nichts mehr, als einen mit Sand bestreuten Exercierplatz. Besborodko trieb die Artigkeit noch weiter. Das Fräulein Nelidow, damalige Favoritin, wohnte in einem benachbarten Hause, welches Besborodko durch eine Gallerie mit den Zimmern des Kaisers in Verbindung setzte. Paul bezeugte ihm seine Zufriedenheit, dadurch, daß er ihm einen ungeheueren Preis für den Pallast bezahlte, und ihn zum Fürsten ernannte.

15.

Ueber den Ursprung dieses Pallastes, sehe man die 6 Note des 5 Heftes Band 1.

Vierzehntes Heft.

Die Kosacken.

Die Kosacken.

Ihr Ursprung. — Ihre Republiken. — Verschiedenheit zwischen Russen und Kosacken. — Verlust ihrer Unabhängigkeit und alten Verfassung. — Sie werden unterjocht und unterdrückt. — Ihre Zerstreuung. — Völkerentführungen. — Kriegerischer Charakter der Kosacken. — Sie dienen ohne Sold und leben vom Plündern. — Ihre Waffen. — Ihre Art Krieg zu führen. — Ihre Geschicklichkeit und ihr besonderer Instinkt. — Ihre Art zu plündern. — Ihre geleisteten Dienste. — Unglückliche Folgen derselben. — Muthmaßungen über ihr Betragen in Deutschland. — Die Landleute müssen sich gegen sie zur Wehr setzen. — Sie können nicht zu Fuß dienen. — Ihre Niederlage bei Ismail. — Die Franzosen haben keine Ursache, sich vor ihnen zu fürchten.

Suworow versprach Catharinen, Frankreich mit fünfzig tausend Kosacken zu erobern. Durch diese Großsprecherei wollte

der neue Attila eben nicht sagen, daß die Kosacken die Auswahl der russischen Truppen wären; sondern vielmehr nur seine Verachtung gegen die Franzosen an den Tag legen, und die Art bezeichnen, wie man mit ihnen Krieg führen müsse. Ein mit Lumpen bedeckter Halbwilder mit einem gräßlichen Barte, auf einem hagern und abgehungerten Rosse, mit einer Lanze und einer Peitsche bewafnet, dieß, glaubte er, sey der Popanz, mit welchem ein Haufen empörter Sklaven in Furcht gejagt werden müsse. Eine historische und umständliche Notiz über dieses Volk wird die Begriffe berichtigen, die fast allgemein im Umlauf sind. Sie kömmt aus der Feder eines Mannes, der einige Kampagnen mit ihnen gemacht hat, mehrmalen in ihrem Lande gewesen ist, und ihre Sitten und ihre Geschichte studirt hat.

Die kriegerische Nation der Kosacken nimmt von Tage zu Tage ab. Sie wird,

wie mehrere andere Völkerschaften, auf denen das bleierne Zepter Rußlands ruht, bald gänzlich von der Oberfläche der Erde verschwinden, wenn nicht eine glückliche Revolution sie von dem Joche befreiet, das sie zu Boden drückt. Ihr Ursprung ist in Dunkelheit gehüllt, doch schämen sie sich nicht, eine gleiche Abstammung mit den Russen zu haben. Sie sind wahrscheinlich die sehr gemischten Ueberbleibsel der Völker, welche in uralten Zeiten die ungeheuere Strecke Landes zwischen der Wolga, dem Tanais, der mäotischen See und dem Borysthenes bewohnt haben, in den moskowitischen Annalen unter dem Namen Chosari und Pastinaci (Chozarn und Petschenägen) vorkommen, slavischen Ursprungs und die ewigen Feinde der alten Großfürsten von Kiew waren. Batikan und seine Mongolen rieben sie auf, als sie im dreizehnten Jahrhundert durch ihr Land nach Europa zogen. Die Ueberbleibsel dieser verschiedenen Völkerschaften vermischten sich

unter einander, erhielten die gemeinschaftliche Benennung Tatarn, und standen, wie die Russen, bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, unter dem Joche der mongolischen Eroberer. Während dieser langen und drückenden Epoche nahmen sie, wie es scheint, allmählich die slavisch-russische Sprache an, behielten aber mehrere Wörter ihres ursprünglichen Idioms bei. Nach der Vertreibung der Mongolen, von denen sie ebenfalls mehrere Sitten und Gebräuche angenommen hatten, blieben sie in ihren unermeßlichen Steppen; errichteten eine Art militärisch-demokratischer Republik und machten gewissermassen die Scheidewand zwischen den Russen und nogaischen Tatarn. In der Folge wurden sie mächtig und ihren Nachbarn furchtbar: die krimmischen Khane, die Zaren von Moskau, die Türken und Polen suchten sie nacheinander zu unterjochen oder zu vernichten, und da beides nicht glücken wollte, sie sich zu Freunden zu machen. Unglücklicherweise für die Kosacken

wurde das Band, das ihre verschiedenen Stämme vereinigte, immer schlaffer, und zuletzt durch den Ehrgeitz einiger Familien gänzlich aufgelöset. Sie haben jedoch nie aufgehört, sich als eine einzige Nation anzusehen, und unter einander Brüder zu nennen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannten die ukrainischen Kosacken die Oberlehnsherrschaft Polens an; die donischen aber, so wie die Stämme auf dem linken Ufer des Dniepers, unterwarfen sich Rußland, bedungen sich jedoch die Beibehaltung ihrer alten Verfassung und einen Theil ihrer Unabhängigkeit aus. Die wolgaischen und jaikischen Kosacken blieben noch frei. Zu diesem Zeitpunkte zogen sich diejenigen Stämme, welche auf ihre unumschränkte Freiheit nicht Verzicht leisten wollten, in die Moräste und auf die Inseln unterhalb der Katarakten des Dniepers: sie bemächtigten sich der Mündung dieses Stroms und des Bugs, so wie der benachbarten Gegenden, und hier entstand all-

mählich jene sonderbare Republik, aus welcher alle Weiber ausgeschlossen waren, die aber bald in eine Verbindung von Räubern und Piraten ausartete, und unter dem Namen der Setsch, der zaporogischen Kosacken, sich so bekannt gemacht hat. *

Die Kosacken haben mit den Russen fast nichts gemein, als die griechische Religion und die russische Sprache, in einem verdorbenen Dialekt. Ihre Sitten, Gebräuche und Lebensweise, ihre Waffen und ihre Art Krieg zu führen, alles ist verschieden, nur die allgemeinen Aehnlichkeiten, die man bei

* Dieser Name kommt von dem Vorwort Za (jenseits) und dem Wort Porochi, Wasserfall. Ihre Setsch, das heißt, die Wohnung ihres Oberhauptes, ward im J. 1775 von den Russen überfallen und zerstört. Die Zaporogen zerstreuten sich hierauf; ein großer Theil von ihnen nahm russische Dienste und ward mit Erfolg auf dem schwarzen Meer und bei den Armeen gebraucht.

Völkern findet, zwischen welchen durch Nachbarschaft, Religion und Verfassung so viele Berührungspunkte existiren, haben auch hier Statt.

Die Kosacken sind im Ganzen schöner, größer, thätiger, behender, geschickter und muthiger, als die Russen: da ihnen die Sklaverei fremd ist, so sind sie freimüthiger, stolzer, und sprechen mit mehr Kühnheit. Ihre Gesichtsbildung ist ausdrucksvoller, und das verderbliche Joch der Knechtschaft hat sie noch nicht niedergedrückt und zu Krüppeln gemacht. Die Kosacken sind Nomaden, Hirten, Krieger, Räuber; die Russen sind Ackersleute, Krämer, Handwerker, von Natur nicht kriegerisch und im Handel unredlich. Die Kosacken reisen und streiten immer zu Pferd: die Russen gehen oder fahren, sie sind vortrefliche Infanteristen, ihre Kavallerie aber die schlechteste in Europa. Der Kosack ist grausam und blutgierig in der Hitze des

Gefechts: der Russe ist es bei kaltem Blute.

Die Nation der Kosacken verlor nach und nach die Unabhängigkeit, welche sie sich bei ihrer Vereinigung mit Rußland vorbehalten hatte. Man hörte auf, sie zu schonen, so bald man sie nicht mehr fürchtete. Schon unter Peter I und zur Zeit des Groß-Hettmanns Mazeppa, den üble Behandlung zur Empörung gereizt hatte, fieng man an, sie zu unterdrücken. Peter I nahm ihnen das Vorrecht, sich ihr Oberhaupt selbst zu wählen, hob eigenmächtig Truppen in ihrem Lande aus, und machte ihre temporairen und periodischen Kontingente permanent. Aufgebracht über ihre Verbindung mit Carl XII, unterdrückte er ihre Stämme und zerstreute ihre vorzüglichsten Krieger in den ganzen Umfang seines ungeheuern Reichs. Seine Nachfolger schonten ihrer noch eine Zeitlang, und stießen ihre bürgerliche und militärische Ver-

fassung nicht ganz über den Haufen, aus Besorgniß, sie möchten sich den Türken, Polen oder krimmischen Tatarn in die Arme werfen; so bald aber diese drei Nachbarn aufhörten, den Russen furchtbar zu seyn, wurden die Kosacken Leibeigene der Krone. Von ihrer alten republikanischen Verfassung ist keine Spur mehr vorhanden; mit der Einführung des Adels ist die Gleichheit bei ihnen verschwunden, und es wird nunmehr einem gemeinen Kosacken schwer, zu einem Grad zu gelangen.

Als sie noch frei waren, ward bei der Wahl ihrer Häupter und ihres Groß-Hettmanns auf die Geburt gar keine Rücksicht genommen. Die Gewalt des Groß-Hettmanns schwand fast gänzlich in Friedenszeiten: er war alsdann ihr oberster Richter in den wenigen Fällen, wo bei einem halb nomadischen Volke Streitigkeiten entstehen können. Die gesetzgebende Gewalt war in den Händen der ganzen Nation, und jede

Stanitza (Gemeine) hatte einen oder mehrere Sotnik (Häupter von hundert Familien), welche die Streitigkeiten zwischen den Individuen schlichteten, die öffentliche Ruhe erhielten und die kriegerischen Uebungen der jungen Mannschaft, deren Anführer sie waren, anordneten. Mehrere vereinigte Centurien machten einen Polk (Brigade) aus, der von einem Polkownik kommandirt wurde. Jeder Kosack war ein geborner Soldat, da aber die Republik weder Gold noch Einkünfte hatte, so empfieng der Soldat keinen Sold, und mußte selbst für seine Waffen und sein Pferd sorgen. Die Beute, die bei den Streifzügen gemacht wurde, diente ihm zum Sold, und machte seine Belohnung aus.

Der Ackerbau hat die Kosacken nie viel beschäftiget; von jeher machte ihr Vieh ihren Reichthum aus. Die Heerden irrten auf den fetten Wiesen umher, aus denen fast ihr ganzes Land bestand, und welche

unvertheilt das Eigenthum der gesammten damals zahlreichen Nation waren. Kein Fremder konnte sich ohne ihre einstimmige Bewilligung unter ihnen niederlassen, und selbst ihre Unterwerfung unter das russische Zepter, die freywillig und nicht unbedingt war, machte hierin keine Aenderung zu Gunsten der Russen. Gegen auswärtige Feinde vertheidigte die Republik muthvoll ihre Gränzen; so häufig sie sich aber auch gegen diese im Fall einer Nothwehr befand; so selten waren die Uneinigkeiten zwischen den Gliedern der Nation, weil kein Eigenthum existirte, und jeder dasjenige Land urbar machen und bebauen konnte, das ihm am tauglichsten schien, und am besten gelegen war. Wenn jedoch ein Stamm oder eine Familie einen Strich urbar gemacht hatte, blieb sie im ungestörten Besitze desselben, so lange sie ihn bewohnte und bebauete; aber es war ihr nicht erlaubt, ihn an einen Fremden abzutreten, noch viel weniger zu verkaufen. Die Fischerey

und die Viehweiden waren also die einzigen Gegenstände, welche Zwistigkeiten zwischen benachbarten Gemeinden veranlassen konnten, und auch diese mußten bey einem Volke, das in brüderlicher Eintracht lebte, fast immer freundschaftlich geschlichtet werden.

In diesem Zustande lebten die Kosacken sehr lange, und wenn wir ihre Unabhängigkeit mit der Knechtschaft vergleichen, in welcher die Russen lebten, die jetzt ihre Herren oder Mitsklaven sind, so werden wir diesen Zustand nicht anders als glücklich preisen können.

Seit Mazeppa hatten die Kosacken keinen Hettmann mehr aus ihrer Nation. Diese Würde ist abgeschaft worden, und wenn einige Favoriten der russischen Kaiserinnen, wie Rasumowsky [1] und Potemkin mit derselben bekleidet worden sind, so war sie doch nichts mehr als ein bloßer Titel. Da

die Kosacken mehr die Bundesgenossen als Unterthanen Rußlands waren, so zahlten sie keinen Tribut; sie lieferten blos eine von ihnen selbst bestimmte Anzahl Truppen, deren Officiere sie unter sich wählten. Nach jeder Campagne kehrte ein Theil von ihnen nach Hause, um ihre Heerden und ihre Weiber und Kinder zu besuchen, ihre Waffen auszubessern, und ihre Pferde ausruhen zu lassen. Allmählich sind sie aber der Kopfsteuer unterworfen worden, wie die leibeigenen Russen: sie haben nicht mehr das Vorrecht, ihre Officiere zu wählen, man führt sie willkührlich zur Schlachtbank an die Donau, nach Persien, Polen und Finnland; ihre Dienstzeit ist nicht festgesetzt, ihr Sold kümmerlich und unbestimmt. Vor Potemkin waren die Kosacken bey den russischen Armeen so verachtet, daß ein Polkownik oder Brigadier unter dem Befehl des letzten Unterleutnants stand. Potemkin, welcher aus besondern Absichten die Kosacken begünstigte und

auf alle Arten zu erheben suchte, machte diesen ungereimten und unpolitischen Verhältnissen ein Ende; er gab den Officieren der Kosacken denselben Rang wie den russischen, und Paul behandelt sie mit gleicher Achtung.

Nach verschiedenen Versuchen, um die Nation der Kosacken mit den Russen zu amalgamiren, zerstückelte man zuletzt ihr Land, und vertheilte es unter die benachbarten Provinzen; der größte Theil desselben ward der ungeheueren Statthalterschaft Ekaterinoslaw einverleibt. Diese willkührliche Maaßregel machte der Unabhängigkeit der Kosacken völlig ein Ende: sie wurden hierdurch den russischen Leibeigenen gleich gesetzt, und hörten auf, eine Nation auszumachen. Wenn der Despotismus einmal die Rechte der Völker verletzt hat, ist er selbst unvermögend, seinen Ungerechtigkeiten ein Ziel zu setzen. Der geringste Stillstand lähmt ihn; er muß gehen,

um aufrecht bleiben zu können, bis er zuletzt in die Grube stürzt, die er sich selbst gegraben hat, oder den Hindernissen unterliegt, an deren Entstehung er selbst Schuld war. Der Druck erzeugt Mißvergnügte, die früh oder spät Insurgenten und Aufrührer werden.

In dieser Crisis ist jetzt die Nation der Kosacken; sie krümmt sich unter dem Fuß des Kolossen, der sie niederdrückt, und dessen Zorn sie durch einige mißlungene Versuche sich loszuwinden nur noch mehr gereitzt hat. Aus ihr entsprang ein Yermack und ein Pugatschef, welche dem Reiche den Umsturz gedrohet haben. In ihrer Mitte herrschen ewige Gährungen, und eine Faktion drängt die andere. Die russische Regierung, welche in beständiger Unruhe ist und immer Mißtrauen nährt, weil sie sich stets ihres Unrechts bewußt ist, sucht die jungen Kosacken, vor denen sie sich fürchtet, durch beständige Requisitionen zu entfernen: die wenigsten

von ihnen sehen ihr Vaterland wieder, das, ihres Schutzes beraubt, den Plackereyen seiner Tyrannen ganz bloß gestellt ist. Trotz dieser Vorsichtsmaaßregel gegen eine Nation, die so viel Ursache zum Mißvergnügen hat, dünkte sich die Regierung noch nicht hinlänglich gesichert. Nicht zufrieden, ihr die Blüthe ihrer Krieger entzogen, und ihr Land durch theilweise Einverleibung desselben in die alten russischen Provinzen zerstückelt zu haben, fieng sie an, die Nation selbst zu zerstreuen. Mehrere Stämme derselben wurden aufgehoben, und mit Gewalt auf die ungesunden Küsten der Krimm, oder die unfruchtbaren Gegenden des Kubans getrieben, um die Wüsteneyen zu bevölkern, welche die russischen Armeen hinter sich gelassen hatten. Diese Kolonien sind durch Desertion, durch Krankheiten und Mangel oder durch das Schwerdt der kaukasischen Bergbewohner ganz aufgerieben worden. Der Don hat die ursprünglichen Bewohner seiner Ufer der Krimm und dem

Kuban hergeben müssen, die aber nichts als Gräber durch sie gewonnen haben. Vergeblich schickten die Kosacken Abgeordnete an Catharinen und fleheten, daß man doch nicht ein ganzes Volk seinen vaterländischen Hütten entreißen möchte: man bestach einige ihrer Oberhäupter, und ließ gegen die Stämme, die sich widersetzten, Truppen marschiren. Die Unglücklichen, die sich zu ihren Heerden flüchteten, und sich an ihrem mütterlichen Lande anklammerten, wurden mit Gewalt weggerissen, und wie das Vieh davon getrieben. Dieß gieng so zu.

Nach dem Tode Potemkins, des letzten Beschützers der Kosacken, fiel die Statthalterschaft Ekaterinoslaw, welche einen Theil ihres Landes in sich schloß, dem Favoriten Subow zu. Sein Verwandter, der General Chorwat ward zu seinem Stellvertreter ernannt, und schlug seine Residenz in Ekaterinoslaw auf. Dieser Chorwat, der

Sohn eines wegen seiner Verbrechen zur Kette Verurtheilten, war ein habsüchtiger, ausschweifender, hartherziger Despot, mit einem Worte, ein wahrer Satrape. Andere Verwandte, andere Kreaturen Subows erhielten Stellen und Ländereyen in der Nachbarschaft der Kosacken. Als im Jahr 1792 die Russen mit den Conföderirten von Targowitz, den Verräthern, in das unglückliche Polen einfielen, erhielten ihre Generale den Befehl, alle polnischen Bauernfamilien, deren sie habhaft werden konnten, zu entführen, und in die Wüsteneyen von Ekaterinoslaw und Otschakow zu liefern. Nach einer sehr mäßigen Berechnung des General W... beläuft sich die Zahl dieser aus Volhynien und Podolien entführten Familien auf mehr als zwanzig tausend. Der Transport dieser Unglücklichen stellte ein klägliches Schauspiel dar. Bald sah man Haufen von Kindern, deren Eltern entflohen oder niedergehauen worden waren: bald Väter und

Mütter, deren Kinder ein Opfer der Flammen geworden, oder in dem Getümmel der Waffen sich verloren, oder von einzelnen Räubern aufgefangen worden waren, bald Gatten, die verschiedenen Räubern in die Hände fielen und auf ewig getrennt wurden. Chorwat erhielt den vorzüglichsten Antheil an diesem, alles Gefühl empörenden Raube: sein Bruder und die übrigen Creaturen Subows, ein Ribas, ein Altesti, ein Gribowsky, ein Janschin und hundert andere Menschen dieses Gelichters, wurden auch wohl bedacht. Man kann als zuverläßig versichern, daß Chorwat dreitausend, Altesti achthundert, Gribowski fünfzehn hundert und Ribas noch weit mehrere dieser Bejammernswürdigen erhielt. Ein gewisser Prinz Cantakuzene [2] kaufte den Kosacken einige hundert derselben ab, und fast alle Güterbesitzer dieser wüsten Gegenden folgten seinem Beyspiele. Der General Kakowsky sandte einige tausend nach der

Krimm, wo doch nur wenige von ihnen anlangten; die meisten kamen unterweges in den Steppen um, weil man gar keine Anstalten getroffen hatte, ihnen Lebensmittel zu verschaffen. So ausgedehnt auch die Besitzungen dieser großen Räuber waren, so waren sie doch nicht hinlänglich, um alle die neuen Kolonien aufzunehmen. Sie hatten anfänglich Menschen verlangt, um ihre Güter zu bauen; nun verlangten sie neue Ländereyen, um ihre Menschen unterzubringen. Damals warf man die Augen auf das Land der donischen Kosacken. Der Favorit Subow wußte die Sache aus einem so günstigen Gesichtspunkt vorzustellen, daß die Kaiserin, eine Freundin von Ländertheilungen, ohne weitere Untersuchung auf einer Landkarte diese sonderbare Demarkationslinie zog. Ein Federstrich raubte den Kosacken einen großen Theil ihres Eigenthums, ihre besten Viehweiden und mehrere Staniza, die sie seit Jahrhunderten bewohnten. Die beeinträch-

tigten Stämme wagten es, zu murren; man vertrieb sie aus ihren Besitzungen, man zwang sie, die geliebten Ufer des Don und Donetz zu verlassen, und den Usurpatoren die Hürden, die ihre Heerden eingeschlossen, die Hütten, welche ihren Familien Schutz vor dem Ungewitter gewährt, die Felder, welche ihr Schweiß getränkt, und die Gräber, worin ihre Väter ruheten, zu überlassen. Ungefähr fünf bis sechs tausend dieser Unglücklichen wurden in die Einöden des Kubans geführt, um die Völkerschaften zu ersetzen, die von den Russen ausgerottet worden, oder bey ihrer Annäherung das Land verlassen hatten: sie sollten daselbst zu einer Schutzwehr gegen die Einfälle der wilden Bergbewohner dienen, und, wenn ich so sagen darf, die verlornen Schildwachen des Reichs vorstellen. Weiber und Kinder kamen großentheils unterweges um; die Männer empörten sich, viele von ihnen wurden niedergemacht, und die übrigen in den kubani-

schen Wüsteneyen zerstreuet. Im Jahr 1797, unter der Regierung der Philosophin Catharina hatten diese Völkerversetzungen Statt.

Die Kosacken fühlen sehr wohl, daß man ihre gänzliche Zerstreuung und Auflösung im Sinn hat. Sie sind mißvergnügt und muthlos, und fangen schon an, aus den Armeen und aus ihren fruchtbaren Ebenen zu desertiren. Ihre Energie hat sich vermindert, und ihr kriegerischer Geist ist erloschen, seitdem ihre natürlichen Feinde, die Tataren und Türken nicht mehr ihre Nachbaren sind; seitdem sie nicht mehr unter einer Fahne streiten, sondern unter alle Armeen, von Kamtschatka und der chinesischen Grenze bis an die Ufer der Weichsel, vertheilt sind; seitdem man sie in Regimenter bilden und einer andern Mannszucht hat unterwerfen wollen, als die ihrer Voreltern war; seitdem man sich gewöhnt hat, sie, ungeachtet ihrer aus-

gezeichneten

gezeichneten Dienste, mehr als Troßbuben denn als Soldaten zu behandeln.

Rußland hat beständig vierzig bis fünfzig tausend Kosacken bey seinen Armeen. Die jaikischen und wolgaischen Stämme, so wie die sibirischen, haben ihre gewöhnlichen Stationen längs der kaukasischen und orenburgischen Linien. Die donischen Kosacken sind die kriegerischsten, und unter ihren Stämmen ist der Tschugujewsche der berühmteste; er hat einige reguläre Regimenter geliefert, die sich durch Tapferkeit und militärischen Geist ausgezeichnet haben. Potemkin zog sie bei jeder Gelegenheit hervor, und hatte sich aus ihnen eine prächtige Leibwache gebildet. Die Officiere dieses Corps waren schöne Leute und wohl bewaffnet; einige ihrer Chefs, unter andern Jelowaisky, verriethen Erziehung, sprachen französisch und sogar deutsch. Drei ihrer Generale hatten sich in dem letzten Türkenkrieg Ruhm erworben, Pla-

tow, Orlow und Jesajew. Platow, ein sehr schöner Mann, hatte sich Potemkin, und nach seinem Tode dem Grafen Valerian Subow gänzlich ergeben. Letzterem folgte er auf dem unglücklichen Feldzuge nach Persien; ward aber nach seiner Rückkunft von dem jetzigen Kaiser kassirt und degradirt. Denisow, auch ein Kosacken-General, hat sich im schwedischen Kriege und bey der Eroberung Polens bekannt gemacht: die Soldaten nannten ihn Silberkopf wegen seiner durch das Alter gebleichten Haare, und setzten großes Zutrauen in ihn. Sein Neffe, der denselben Namen führt, kommandirt die nach Deutschland und Italien marschirenden Kosacken.

Die gemeinen Kosacken erhalten, selbst in Kriegszeiten, keinen Sold; die Officiere einen sehr geringen. Sie müssen sich Pferde, Waffen und Kleidung anschaffen, und man liefert ihnen weiter nichts als Grütze und Mehl, an deren Stelle sie sich

sogar oft mit einem kleinen Zwieback (Sukaré) behelfen müssen. Daher sieht man sie fast immer mit Lumpen bedeckt, die ihnen mehr das Ansehen von Bettlern oder Straßen-Räubern geben, bis sie Gelegenheit gefunden haben, Beute zu machen; daher sind ihre Waffen und Pferde in einem so kläglichen Zustande; daher sind ihre Durchmärsche durch so viele Mordthaten, Diebstähle und Mordbrennereyen bezeichnet, die gewiß weit weniger häufig seyn würden, wenn eine gerechte und menschliche Regierung für ihre nothwendigsten Bedürfnisse sorgte.

Ihre Haupt-Waffe ist eine fünfzehn bis achtzehn Schuh lange Lanze, welche sie auf dem rechten Steigbügel in gerader Richtung tragen, und im Augenblick des Angriffs gegen den Feind richten. Dieselbe Lanze dient ihnen auch, um sich auf das Pferd zu schwingen. Mit der Linken ergreift der Kosack die Mähne, und setzt

den Fuß in den Steigbügel; Statt die Rechte auf das Pferd zu legen, stützt er sich auf die Lanze, und schwingt sich mit großer Behendigkeit in den Sattel. Statt der Spornen bedient er sich einer langen Peitsche, die ihm an der linken Hand befestigt ist. Außerdem hat er noch gewöhnlich einen schlechten Säbel, dessen er sich aber nicht gerne bedient, ein oder zwei Pistolen und eine Karabine: aber sein Feuergewehr ist fast immer in schlechtem Stande, und er versteht den Gebrauch desselben nicht.

Die Pferde der Kosacken sind klein, unansehnlich, steif, nicht stark, aber unermüdlich; in den Steppen erzogen, haben sie sich von Jugend auf an Wind und Wetter, an Hunger und Durst gewöhnt, wie ihre Herren. Selten wagt sich ein Kosack an einen Türken oder Tataren, dem er weder an Geschicklichkeit noch Kraft gewachsen ist: sein Pferd ist dazu nicht

gelenkig, nicht schnell und nicht sicher genug; aber seine ausdauernde Beharrlichkeit und sein beständiges Necken muß, auf die Länge, den geschicktesten Reuter und das muthigste Pferd ermüden, besonders auf einem Rückzuge oder in einer Ebene. Nicht alle Kosacken sind jedoch so übel bewaffnet und beritten: mehrere behalten die Waffen und Pferde, die sie erbeuten; die meisten aber verkaufen sie lieber, und ziehen ihre geduldigen Mähren und ihre leichten Lanzen allen übrigen vor. Die Officiere haben meistens gute Pferde und mehrere unter ihnen schöne und prächtige Waffen, wie die Türken und die Polen.

Mit Ausnahme der tschugujewschen Brigade fechten die Kosacken nie in geschlossenen Reihen. Man stellt sie Pelotons weise auf die Fronte, die Flanken und hinter dem Rücken der Armee, oft in beträchtlichen Entfernungen. Sie dienen als Vorposten, Vedetten und Patrouillen. Ihre Thätigkeit

und Wachsamkeit sind unglaublich. Man muß Augenzeuge gewesen seyn, um sich einen Begriff von der Kühnheit und Geschicklichkeit zu machen, mit der sie sich überall durchzuschleichen und alles auszuforschen wissen. Ihre zahlreichen Schwärme bilden um die Lager, oder marschirenden Armeen eine Wolke, die sie vor allen Ueberfällen schützt. Nichts entgehet ihrem durchdringenden und geübten Blick: sie haben einen besondern Instinkt, um die Stellen zu errathen, wo ein hinterlistiger Feind ihrer lauern kann; sie erkennen auf dem niedergedrückten Grase die Zahl der Menschen und Pferde, die vorübergezogen sind: aus den frischeren oder älteren Spuren wissen sie genau die Zeit dieses Marsches anzugeben. Ein Jagdhund verfolgt nicht sicherer die Fährte des Wildes. In den unermeßlichen Ebenen zwischen Asow und der Donau, in diesen traurigen mit dickem und schwankendem Grase bedeckten Einöden, wo das Auge keinen

Baum und keinen Gegenstand erblickt, der ihm zum Ruhepunkt dienen könnte, und wo die ewige Einförmigkeit nur hin und wieder durch einen stinkenden Pfuhl, durch eine mit Hecken umgebene Vertiefung, oder durch einen freistehenden Sandhügel, das Grab unbekannter Generationen, unterbrochen ist; in diesen Steppen verirrt sich nie ein Kosack. Des Nachts leiten ihn die Gestirne; wenn der Himmel heiter ist, steigt er beim ersten Kurgan [3] ab; durch eine lange Uebung seines Auges im finstern oder auch durch das Gefühl weiß er die Gräser und Pflanzen zu unterscheiden, welche am häufigsten auf der nördlichen oder südlichen Seite des Hügels wachsen. Diese Untersuchung wiederholt er, so oft sich ihm eine Gelegenheit dazu darbietet, und erforscht auf solche Weise die Richtung, die er halten muß, um zu seinem Lager, seiner Horde, oder seiner Wohnung zu gelangen. Bey Tage leitet ihn die Sonne; die Winde, die sich in diesen Gegenden periodisch

einstellen, dienen ihm statt eines Kompasses. Gleich einem Augur beobachtet er die Vögel: ihre Anzahl, ihre Gattung, ihr Flug, ihr Geschrey verkündigen ihm die Nachbarschaft einer Quelle, eines Flusses, oder eines Sees, einer Wohnung, einer Heerde oder einer Armee. Die Wolken von Kosacken, welche die russischen Armeen umgeben, sichern nicht allein ihre Lager oder ihre Märsche, sondern schaden noch dem Feinde auf mannigfaltige Weise. Ihre unermüdliche Wachsamkeit, ihre verwegene Neugierde, ihre plötzlichen Angriffe lassen ihm keinen Augenblick Ruhe, hindern und verrathen alle seine Bewegungen. In einer Hauptschlacht bleiben die Kosacken gewöhnlich unthätige Zuschauer, und erwarten den Ausgang, um entweder die Flucht zu ergreifen, oder den Flüchtlingen nachzusetzen, unter welchen sie alsdann mit ihren langen Lanzen eine fürchterliche Niederlage anrichten.

So wie die russischen Armeen aus der Benutzung dieser leichten Truppen manchen unbezweifelten Vortheil ziehen, eben so erwächst ihnen durch dieselben manche Unbequemlichkeit. Von Natur raubsüchtig und verheerend, überläßt sich der Kosack um so mehr dem Antrieb zu diesen Ausschweifungen, weil er keinen Unterhalt erhält, und er also genöthigt ist zu Räubereyen seine Zuflucht zu nehmen, um leben zu können. Aber, von der Macht der Gewohnheit hingerissen, begnügt er sich nicht, das, was er findet, davon zu tragen oder zu verschlingen: seine räuberischen Horden zerstören und verderben alles, was ihnen aufstößt, und hinterlassen der Armee, die ihnen folgt, nichts als Asche und Schutthaufen. Indem sie ihr die Mittel zur Subsistenz entziehen, rauben sie ihr auch diejenigen, die Vortheile zu verfolgen, die sie ihr selbst vorbereitet hatten. Auffallende Beyspiele davon stellt der siebenjährige Krieg dar; oft sah man

die russischen Armeen, nach den ausgezeichnetsten Siegen genöthigt, sich zurückzuziehen, und die Vortheile, die sie erfochten hatten, aufzugeben. Auch die letzteren Kriege gegen die Türken, Schweden und Polen, und noch ganz kürzlich die Expedition nach Persien, haben dieselben Beispiele von neuem wieder aufgestellt. Die russischen Generale, welche oft Beweise von militärischen Talenten gegeben haben, verstehen nichts von der großen Kunst, die Lebensmittel und Vorräthe einer Armee anzuordnen, ihre Sorge geht immer nur auf den Tag. Sie dulden und veranlassen selbst die Ausschweifungen und Verheerungen der Kosacken, weil sie einmal unter ihnen herkömmlich sind, weil auch die regulären Truppen und ihre Officiere am Plündern gewöhnt sind, und weil endlich die Russen von jeher, sogar in den Ländern, die sie sich unterwerfen wollten, nur Verwüstungskriege geführt haben[4] .Trucidare, rapere, falsis nominibus imperium,

atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. *Tacitus in Agric.*

Die Wuth der Kosacken ist so blind, daß sie sich oft mitten im Ueberflusse aushungern. Rückt eine ihrer Horden in einem Dorfe ein, so werden die Thüren, welche verschlossen sind, eingeschlagen, die Einwohner, welche sich dem Plündern widersetzen wollen, niedergemetzelt. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit werden Häuser, Keller und Böden geleert; der Hof oder Garten muß zunächst die Beute aufnehmen, die bunt unter einander in Haufen zusammengeworfen wird, und ist diese erste Arbeit verrichtet, dann theilen sie, gerecht und gewissenhaft genug, den Raub unter sich. Dem Officier fällt natürlicherweise der beste Theil zu. Alles, was ihnen unnöthig scheint, das, wovon sie den Gebrauch nicht kennen, was sie nicht mitnehmen können, kurz alles, was ihnen für den Augenblick nicht ansteht, wird unverzüglich

unbrauchbar gemacht und vernichtet. Sie suchen ein besonderes Vergnügen darin, die Möbeln zu zerbrechen, die Bettfedern in den Wind zu jagen, Korn und Mehl im Kothe zu zerstreuen, und das überflüssige Heu und Stroh, daß sie nicht verbrauchen konnten, unter den Füßen der Pferde zertreten zu lassen. Oft endigen sie damit, Feuer anzulegen und die Häuser zu verbrennen, in denen sie einigen Widerstand gefunden hatten. Vom Fluche und dem Wehklagen der Unglücklichen, die sie ins Elend gestürzt haben, verfolgt, ziehen sie weiter, und die erste Wohnung, die sich ihnen zeigt, wird der Schauplatz neuer Unthaten solcher Art. Aber dieselben Kosacken, die heute euer Haus angezündet haben, werden euch morgen mit ihrer Hilfe entgegen kommen, und mit euch das wenige theilen, was sie haben, wenn sie euch in Noth sehen. Solcher Gefühle des Mitleids ist der Russe weit weniger empfänglich [5].

Nach einiger Zeit werden die Kosacken in dieselben Gegenden zurückgeführt, die sie verwüstet haben; alsdann schätzen sie sich oft glücklich, die zerstreuten und halb verfaulten Ueberbleibsel von dem, was sie umher geworfen hatten, wieder aufzulesen. Der Hunger, die unbeschreiblichste Noth, hat sie oft bestraft, aber nicht gebessert: das Andenken davon verschwindet bei ihnen, so bald sie sich wieder im Ueberflusse befinden.

Folgende Züge werden die Kosacken insonderheit, und die russischen Truppen im allgemeinen, näher schildern. Sie haben Bessarabien und Budschack verwüstet. Zwei Feldzüge sind ihnen hinreichend gewesen, um diese ausgedehnten Länder zwischen dem Dniester, dem Pruth, der Donau und dem schwarzen Meere, die ehemals von zahlreichen halb nomadischen tatarischen Stämmen und moldauischen Landbauern bewohnt wurden, gänzlich zu entvölkern.

Die Botna, der Buik und mehrere andere kleine Gewässer, welche sich durch die unermeßlichen Steppen Bessarabiens durchschlängeln, und sich in den Dniester ergießen, so wie die Ufer dieses Flusses selbst, waren ehemals mit kleinen Städten, als Kischnau, Kavschan, Tatar-Punar, wo die Khane von Belgorod (Akiermann) residirten, und mit einer Menge volkreicher Dörfer besetzt. Im Jahr 1768 schätzte man die Zahl der männlichen Einwohner dieses Landes auf mehr als zweimal hundert tausend: im Jahr 1791 waren keine zehn tausend mehr davon übrig, und von Bender bis Ismail, in einer Strecke von dreißig Meilen, sah man keine einzige Hütte, und kaum noch die Spuren der ehemaligen Wohnungen.

Nach dem Treffen von Kavschan im Sept. 1789 rückte ein Theil der Armee gegen Polancka und Akiermann, während der übrige Bender blokirte, wohin sich alle,

den Picken der Kosacken entronnenen Einwohner der kleinen Stadt Kawschan, geflüchtet hatten. Die Blokade dauerte fünf Wochen, und in dieser Zeit zerstörten und verbrannten die Kosacken und ekatarinoslawschen Grenadiere Kawschan und alle umliegende Dörfer. Einige Monathe vorher hatte der General Kamenzki selbst Gaugura und alle Dörfer längs der Brotna in Brand gesteckt. Der Winter kam jenes Jahr früher, als gewöhnlich: es stellten sich plötzlich häufige Schneegestöber und große Sturmwinde ein, die in diesen Gegenden um desto fürchterlicher sind, je mehr das ganz ebene Land, das von keinen Bergen beschützt ist, ihrer Wuth offen steht. Man mußte auf die Winterquartiere bedacht seyn, und dem General Pistor, der die Stelle des General-Quartiermeisters versah, wurden die deßfalsigen Veranstaltungen aufgetragen. Pistor, ehemals Professor in Gießen, beschäftigte sich immer mit Astronomie, und kannte ohne Zweifel die Himmelskarte besser, als

die Geographie der Moldau. Durch den Besitz von Bender und Akiermann, auf dem rechten Ufer des Dniesters, waren die Russen Meister von ganz Bessarabien, bis an den Ausfluß des Stroms. Die folgende Kampagne sollte mit der Belagerung von Kilia und Ismail, den einzigen Festungen, die zwischen dem schwarzen Meere und dem Pruth, übrig waren, eröfnet werden. Nach den Regeln der Kriegskunst mußte die Armee so nah, als möglich, bei diesen Plätzen kantonnirt werden; auch scheint dieß die einzige Rücksicht gewesen zu seyn, welche General Pistor bei Vertheilung der Winterquartiere vor Augen hatte. In der Mitte Novembers marschirten alle Truppen durch ungeheuere Steppen, durch unabsehliche Schneefelder, in welchen der Wind beständig wüthete, nach den ihnen angewiesenen Kantonen. Die Soldaten ertrugen geduldig Hunger, Kälte und Strapatzen aller Art, in der Hofnung, sich in den Winterquartieren zu erholen. Nur einige Regimenter,

welche

welche bei der Zerstörung der Dörfer gegenwärtig gewesen waren, die ihnen jetzt zur Ruhestätte dienen sollten, murrten: aber wie groß war die Verzweiflung der Armee, als sie, statt der Wohnungen, die ihr als Kantonirungsplätze bezeichnet waren, nichts als Schutt und Asche fand? Pistor, welcher seinen Plan nach der Bawerschen Charte gemacht hatte, glaubte, daß, da er auf der Charte noch die Namen finde, auch die Oerter noch existiren müßten. Ein sehr nachsichtsvoller Richter könnte vielleicht diesen Fehler noch entschuldigen; aber womit kann man den Mißgriff rechtfertigen, daß auf der Liste der Kantonirungsorte einige standen, die erst vor kurzem, und vielleicht unter seinen eigenen Augen, zerstört worden waren?

Die Folgen dieses Verfahrens waren höchst traurig. Kompagnien, selbst ganze Bataillone mußten zurück marschiren und ein Obdach gegen die Kälte suchen. Alle

Disciplin hörte auf, die Soldaten giengen auseinander; viele quartirten sich mit Gewalt zu ihren Kameraden, die glücklicher gewesen waren. In Hütten, die kaum 10 bis 15 Mann aufnehmen konnten, sah man zuweilen 100; und allen fehlte es an Lebensmitteln. Die Brigaden, die Batail-lone und Kompagnien lagen vermischt unter einander, und diese Unordnung gab zu neuen Räubereien und neuen Mordbrennereien Gelegenheit, welche die Officiere weder verhindern wollten, noch verhindern konnten. Vierzehn Tage dauerte die Verwirrung; eine Menge Menschen, Pferde, Ammunition und Bagage gieng zu Grunde, und man mußte eine zweite Dislocation vornehmen. Die in der Gegend von Bender und Akiermann sollten ihre Stellen denen überlassen, welche in den Schneefeldern umher irrten; aber diese beiden Städte, welche schon überfüllt waren, und deren ausgedehnte Vorstädte das Loos der Verwüstung ebenfalls getroffen hatte, konnten

die Menge von Menschen nicht aufnehmen. Einem gänzlichen Untergange zu entgehen, mußte also ein großer Theil dieser so übel zugerichteten und leidenden Armee über den Pruth zurückgehen und sich wieder nach der Moldau wenden. Diejenigen Abtheilungen derselben, welche auf Jassi giengen, fanden wenigstens einen etwas erträglichen Weg; die andern hingegen, nicht so glücklich, waren genöthigt, ihn sich selbst durch den Schnee und durch die unbewohnbaren Striche zwischen dem Pruth und Dniester zu bahnen. Nach langem Hin- und Hermarschiren erreichten sie in den letzten Tagen des Decembers ihre Standquartiere. Man kann sich von der Noth, die sie litten, keinen Begriff machen. Es fehlte ihnen an allem; sie fanden auf dem Weg weder Lebensmittel, noch Fourrage, noch Holz, noch den mindesten Schutz gegen Wind und Kälte. Die Straßen von Bender nach Kischnowe, Husch und Zezora waren mit todten und sterbenden Pferden bedeckt, de-

ren man über 2000 zählte, in einem Lande, das sonst fast nichts als eine große Wiese ist. Zwar hatte man auf der Straße von Kischnowe nach Jassi, in gewissen Entfernungen, ungeheure Heuschober für die Kavallerie errichtet; aber die Pferde, welche die Bagage voraus führten, griffen diesen Vorrath an; nach ihnen kamen die Kosacken, und alles verschwand, so daß der Kavallerie nicht das mindeste mehr übrig blieb.

Der Verlust an Menschen ist nie bekannt geworden; aber er muß sehr beträchtlich gewesen seyn, weil ich von dem einzigen Regiment Malorossiski (Kleinreußen) in sieben Stunden eilf Mann fallen sahe. So kehrte eine siegreiche Armee, welche zwei wichtige Plätze erobert hatte, ohne, so zu sagen, einen Mann zu verlieren, in einem kläglichern Zustande nach der Moldau zurück, als wenn sie geschlagen und zurück getrieben worden wäre; und so büßten die

Russen durch Kälte, Hunger und Elend ihre Sorglosigkeit und Verheerungssucht.

Der tapfere Prinz von Anhalt-Bernburg stattete dem Fürsten Potemkin Bericht von dem Vorgefallenen ab; aber das Uebel war nicht mehr gut zu machen, und der General Pistor kam mit einigen beißenden Spöttereien über seine Person und über seine astronomische Manie davon, womit ihn der Fürst nicht verschonte [6].

Bei der russischen Armee, die nach Frankreich marschirt, sind sehr viele Kosacken. Sollte wohl der Kaiser glauben, daß sie den östreichischen leichten Truppen gleich gesetzt werden könnten? — Der siebenjährige Krieg und die letzte Expedition in Finnland haben bewiesen, daß der Kosack außerhalb seiner Steppen, an die er gewöhnt ist, einer Armee mehr schadet, als er ihr nützt.

Der Kosack ist tauglicher, einen Feind zu necken und zu verfolgen, als gegen ihn zu kämpfen. Mit der Hofnung des Plünderns verliert er auch seine Thätigkeit. Er wagt sich nur, wenn er sich für den Stärkern hält, wenn er das Land kennt, den Rücken sicher und die Beute vor Augen hat. Er verläßt sich mehr auf sein unermüdliches Pferd, als auf seine Waffen. Das koupirte Terrein in Deutschland, die Defileen und Gebirge der Schweiz und Italiens sind nicht der Schauplatz, wo er seine kleinen Kunstgriffe anwenden kann, die ihm auf der Ebene gegen einen trägen Feind gelingen. Sein unbeschlagenes Pferd, das an den weichen und flachen Boden der Sandsteppen und an das hohe Gras gewöhnt ist, das es im Laufe abfrißt, wird unsere harten und steinigen Wege nicht aushalten, noch unsere steilen und rauhen Berge übersteigen können. Wenn die Kosacken in Polen und gegen die Türken wichtige Dienste geleistet haben, so ist dieß dem flachen, unbewohnten

und mit großen Triften bedeckten Lande zuzuschreiben, in welchem der Krieg geführt wurde, dem Umstande, daß die Erhaltung ihrer Pferde keiner Sorge bedurfte, und ihnen erlaubte, in beständiger Thätigkeit zu seyn. Gewöhnt übrigens, nur in Ländern gebraucht zu werden, in welchen sie beinahe dieselben Sitten, dieselbe Sprache, dieselbe Lebensart, die bei ihnen herrschend sind, wieder finden, wo jede Ausschweifung ihnen erlaubt war, wo die Einwohner furchtsame und wehrlose Sklaven sind, die sich der Tradition nach vor ihnen fürchten, und sich bei ihrer Annäherung flüchteten [7], hatten sie eine Kühnheit und einen Uebermuth angenommen, der ihnen an jedem andern Orte theuer zu stehen gekommen seyn würde. Ganz anders werden die Sachen seyn, wenn sie den Krieg in Deutschland, oder gar auf fränkischem Boden führen. Im erstern Falle ist es wahrscheinlich, daß man den Versuch machen wird, die Kosacken einer Disciplin zu unterwerfen, und daß man

bemüht seyn wird, ihren Plündereien, in einem Lande, zu dessen Beschützung sie herbei kommen, Einhalt zu thun. Aber ich zweifle sehr, daß dieß gelingen wird. Es ist nicht leicht, plötzlich alte Gewohnheiten zu vertilgen, welche Eigenheiten des Nationalcharakters geworden sind. Die Kosacken werden also noch lange Kosacken bleiben; das heißt, der Unterschied zwischen einem alliirten und einem feindlichen Lande wird wenig von ihnen beobachtet werden, und sie werden jedesmal, wo sie sich stark genug glauben, ein Haus oder ein Vorwerk zu plündern, eben nicht beflissen seyn, sich zu erkundigen, wem es angehört. Ich rathe also den deutschen Bauern ernstlich, sich mehr auf ihre eigenen Kräfte, als auf die russische Disciplin zu verlassen, wenn sie sich gegen die guten Alliirten, die ohne ihr Wissen zu ihrer Vertheidigung kommen, in Sicherheit setzen wollen. So oft Räuber mit Uniformen, welcher Art sie auch seyn mögen, es wagen

werden, ihr Eigenthum anzutasten, so oft müsse der furchtbare Widerstand erneuert werden, von dem sie so schreckliche Beispiele gegeben haben [8]!

Gelingt es dem russischen Generale, die Kosacken-Horden, die unter ihm stehen, zu bezähmen, so werden allerdings die Länder, durch die er sie führt, sich sehr wohl dabey befinden; aber welche große Dienste werden dann die Kosacken leisten können? Denn bisher war es ja ihre Ungebundenheit selbst, die sie furchtbar machte; die Räubereien, die sie begingen, und die geduldet wurden, welche ihre Kühnheit und ihren Unternehmungsgeist unterhielten. Man setze ihnen Schranken, man benehme ihnen die Aussicht auf Beute, den Hauptgrund ihrer kriegerischen Tugenden, und sie werden gelähmt seyn.

Vermöge der kaiserlichen Instruktion ist der russische General ausdrücklich ange-

wiesen, seine Truppen, so lange sie in Deutschland seyn werden, zur strengsten Disciplin anzuhalten, ihnen aber, sobald sie den feindlichen Boden betreten haben werden, alles zu erlauben, was den Feind schrecken und demüthigen kann. In demselben Geiste ist eine spätere Ordre vom 2 Nov. dieses Jahres, die bey der Parade ausgetheilt wurde: folgendes ist ein Auszug derselben, in welchem aber die Ausdrücke treu übertragen sind.

„Aus dem Bericht des General Arakschejew erkennt S. K. M. mit Wohlgefallen die gute Ordnung, welche in dem Armee-Corps unter den Befehlen des Generals Rosenberg herrscht. S. K. M. bezeugt ihre Erkenntlichkeit darüber den Chefs und den Kommandanten der Bataillone. Was die Soldaten anlangt, so hält sich S. K. M. von deren Eifer und Tapferkeit überzeugt; sie erwartet mit Zuversicht von ihnen die völlige Vernichtung

der Feinde des Glaubens und des allgemeinen Wohls ".

Die Franzosen wissen also, was sie von Seiten der Russen und besonders von den Kosacken, zu erwarten haben; schon haben sie jedoch noch schrecklichern Drohungen Trotz gebothen, sie dürfen also durch diese ihren Muth nicht niederschlagen lassen. Sollten jemals Kosacken auf das linke Rheinufer vorrücken, so ist den Landleuten nicht besser zu rathen, als daß sie ihre Weiber und ihre Kinder in Sicherheit bringen, ihre Heerden entfernen, und bey der Annäherung der Räuber die Sturmglocken läuten. Sie brauchen ihnen nicht auf freyem Felde entgegen zu gehen: sich in den Hinterhalt stellen in den Wäldern, hinter den Hecken, in den Gräben, in Defileen, selbst in ihren Häusern, dies ist die Taktik, die sie gegen sie beobachten müssen. Die Kosacken haben, wie schon bemerkt worden, nur sehr schlechtes Feuer-

gewehr, und sie wissen nicht mit demselben umzugehen: ihre Piken, die sie in einer ausgedehnten Ebene so furchtbar machen, werden ihnen unnütz seyn, ihre Pferde, unvermögend über Gräben und Hecken zu setzen, werden ihnen hier nicht nur nicht dienen, sondern sie dem Feuergewehr um so mehr aussetzen; und steigen sie ab, so sind sie vollends verloren. Zu Fuße wird ein Kosack bald ein Opfer des Feindes, der ihn angreift. Potemkin, der so gern mit den Kosacken allerley Experimente machte, errichtete aus dreitausend Mann, die bei Otschakof ihre Pferde verloren hatten, ein Regiment Infanterie. Diese Infanteristen von einer neuen Art behielten, nebst ihren Gewehren, die sie über die Achsel hängend trugen, ihre Piken; man übertrug das Kommando derselben dem Kniäs Sokolinsky, einem muthvollen Officier, und Suworow bildete bey der Bestürmung Ismails eine Kolonne aus ihnen. Von ihrem Chef und durch

das Beispiel der andern Truppen angefeuert, versuchte sie es herzhaft genug, die Mauern zu ersteigen; als aber die Türken von ihrem ersten Erstaunen zurückgekommen waren, und in ihnen Kosacken erkannten, fielen sie mit dem Säbel über sie her, und richteten eine fürchterliche Metzeley unter ihnen an. Sobald sie diese Kolonne durchbrochen hatten, setzten sie selbst über ihre Gräben, und verfolgten sie in der Ebene, wo sie sie fast ganz vernichteten. Die, welche ihnen entkamen, verdankten ihr Heil zwey Bataillonen des Regiments Pskow, die ihnen zur Reserve gedient hatten. Wie hätten auch diese Kosacken die heftigen Attaken der Türken aushalten können, deren scharfen Säbel ihre Piken zersplitterten, und ihnen nichts als einen Stumpf in der Hand ließen. Sechs tausend donische Kosacken, die Suworow ebenfalls hatte absitzen lassen, um noch eine Kolonne zu bilden, wurden auch zum Sturme geführt, und hatten kein

besseres Schicksal. Dieser blutige Tag kostete den donischen und ukränischen Kosacken fünf tausend ihrer Krieger; auch verloren sie ihren braven Kniäs Sokolinsky, und ihre besten Officiere. Noch lange werden sie die Generäle verwünschen, welche sie nöthigten, auf eine ihren Gebräuchen so wenig angemessene Weise zu fechten.

Wie aber, wenn in einem volkreichen Lande, dessen Boden von Hecken und Gräben durchschnitten und mit Strauchwerk bewachsen ist, wo die Wege steinigt und steil sind, muthvolle und gut bewaffnete Bauern mir hinlänglich scheinen, um die Kosacken zu vertreiben; wie, ich frage es, sollen diese räuberischen Horden kriegerischen Armeen, für welche Peitschen und Piken, lange Bärte und Lumpen nichts entsetzliches haben, furchtbar werden? Und übrigens, wie man es oft gesagt hat, bekämpfen die Kosacken weniger den Feind als sie ihn belästigen. Von ihren durch-

dringenden, unruhigen und spähenden Blicken ist mehr zu befürchten, als von ihren Waffen, und Kenntniß des Locals hat ihnen immer statt Erfahrung und Geschicklichkeit gedient. Weder am Rhein, noch am Po werden sie die grasreichen, einförmigen Flächen wiederfinden, an die sie gewöhnt sind, die wie die flachen Felder der Weichsel, der bisherige Schauplatz ihrer anstrengungslosen Thaten waren. Sie werden nicht mehr ihre Sprache, nicht mehr einen Dialekt, der ihr beikommt, hören, wie in der Moldau und in Polen: alles wird ihnen neu, alles fremd seyn; nicht einmal Gegenstände, mit denen sie Vergleichungen anstellen können, werden sie finden: überall werden sie sich außer Fassung gebracht, überall in einer andern Sphäre finden. Tapferere und unternehmendere Heere werden ihnen widerstehen: die französischen Armeen sind von zahlreichen Corps geschickter und unermüdlicher Schützen und Chasseurs umgeben.

Kurz ein oder zwei Affairen werden hinreichend seyn, diesen Vagabonden vom Don und Dnieper den Geschmack an so halsbrechenden Versuchen zu benehmen. Die reitende Artillerie wird ihnen vollends ihren Platz hinter den Rücken der russischen Armeen anweisen [9].

Zum dritten Male in diesem Jahrhundert läßt das Haus Oestreich, der gefährlichste Feind des deutschen Staatskörpers, Deutschland mit Kosacken und Kalmucken überschwemmen. Schon im Jahre 1734 rief es sie herbei, und, um Preußen zu vernichten, mußten sie im Jahr 1757 nochmals kommen. In unseren Tagen ruft es sie von neuem zu Hülfe, um Frankreich zu unterjochen, und die Integralität des Reichs wiederherzustellen, die es lieber durch den Frieden von Campo Formio nicht hätte hinopfern sollen.

Noten.

Noten des vierzehnten Hefts.

1.

Der Feldmarschall Rasumowsky, Hettmann der Kosaken und Bruder des Gemahls der Kaiserin Elisabeth, war ein Freigelaßner aus der Ukraine. Er ist der Stammvater der Grafen Rasumowsky, welche durch eigenes Verdienst auf diesen Namen einen größern Glanz geworfen haben, als die Gunst einer Kaiserin ihm geben konnte. Es war schon von dem Grafen **Gregor** die Rede, der sich den Wissenschaften gewidmet hat, und durch einige mineralogische Schriften bekannt ist. Er lebt in philosophischer Ruhe in der Schweiz und in Deutschland. Sein Bruder, der Graf Andreas, hat sich durch seine Ambassaden an den Höfen von Neapel, Stockholm und Wien berühmt

gemacht; von letzterm Posten ward er bei der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers abgerufen, der einen Groll gegen ihn hegte, weil er der Geliebte seiner ersten Gemahlin, der Großfürstin Natalia, gewesen war. Er besitzt bei einer angenehmen Physionomie und prächtigen Figur, viele Talente, einen gebildeten Geist und eine große Liebenswürdigkeit. Der Graf Alexis, der älteste von allen Brüdern, lebt ohne Ehrgeiz in einer gewissen Entfernung vom Hofe; seine Kenntnisse, sein angenehmer Umgang, seine Philosophie und der edle Gebrauch, den er von einem großen Vermögen macht, zeichnen ihn vor allen russischen Großen auf eine auffallendere Weise aus, als wenn er mit Bändern behangen wäre. Er und einige seiner Brüder besitzen das gewiß seltene Verdienst, über ihren Ursprung nicht zu erröthen. In seinem Zimmer hängt das Bild seines Vaters, in seiner ukrainischen Bauernkleidung; er zeigt es den Fremden und erzählt mit besonderm Vergnügen die Art wie sein Vater nach Petersburg kam und sein Glück machte. * In unserm Jahr-

* Dasselbe Lob gebührt dem alten Feldmarschall Rasumowsky. Er hat das Dorf in der Ukraine gekauft, wo seine Eltern wohnten, und an der Stelle der Hütte, wo er geboren ward, ein mäßiges Land-

hundert hat Rußland mehrere ähnliche Standeserhebungen gesehen; die Biren, die Mentschikow, Ostermann, Münnich sind Beispiele davon. Aber die Größe dieser Männer war ihnen persönlich und verlosch mit ihnen; der Glanz der Rasumowsky's wird fortdauern.

2.

Die Prinzen Cantacuzene stammen aus einer moldau-wallachischen Boyaren-Familie, die ihren Ursprung von den fränkischen Kaisern des Morgenlandes herleitet. Ein Zweig dieser erlauchten Familie schlug sich in den letzten Kriegen auf die Seite der Russen, und zog nach Rußland.

3.

Kurgau nennen die Russen die kugelförmigen Erdhügel, die man in den Steppen Bessarabiens, längst des Dniesters und Bugs, in der

haus e baut. Hier feiert er jährlich mit einer Auswahl von Freunden seinen Geburtstag, und erinnert sich mit ihnen der Schicksale, die ihn aus einem russischen Bauern zu einem der ersten Männer des Reichs erhoben haben.

Gegend von Asow, im Astrachanischen und auf der südlichen Grenze Sibiriens in gewissen Entfernungen findet. Durch Nachgraben hat man entdeckt, daß es uralte Grabhügel sind. Man findet in denselben gewöhnlich irdene Gefäße von sehr grober Arbeit, verrostete Waffen, Pferdezäune, Gerippe von Hunden und Pferden, manchmal auch Schnallen, Kettchen und andere goldene und silberne Zierrathen, nebst Münzen mit griechischen unleserlichen Inschriften, zuweilen auch in Sprachen, die den Gelehrten unbekannt sind. Auf einen solchen Kurgau stellte sich Suworow, während Ismail gestürmt wurde, in der Entfernung eines Kanonenschusses von der Festung. In wilder Begeisterung, das Auge auf die in Flammen auflodernde und mit Blut bedeckte Stadt geheftet, mit gierigem Ohr das rasende Geschrei der Sieger, das Jammergeheul der Besiegten, das Mordgetümmel verschlingend, rief er von Zeit zu Zeit mit heiserer und dumpfer Stimme: Koli! Koli! tödtet! tödtet! Der Anblick des Jammers war ein ergötzender Genuß für diesen gräßlichen und zusammengeschrumpften Greis, der, wie der unerbittliche Tod, sich seiner Opfer freute.

4.

Liefland, ehemals das Kornmagazin des Nordens, hat während seiner hundertjährigen Vereinigung mit Rußland sich noch nicht von den Verheerungen erholen können, die es bei der Eroberung litt, obgleich der Sieger fast keinen Widerstand gefunden hatte. — Die Krimm enthielt vor zwanzig Jahren mehrere ansehnliche Städte und eine Bevölkerung von zwei Millionen: jetzt stellt sie eine große Einöde dar, auf welcher fünfzig tausend Tataren, der schwache Rest einer mächtigen Nation, ihr Vaterland beweinen und ihre Unterdrücker verfluchen. — Polen ist noch mit Asche, mit Ruinen und mit Gebeinen bedeckt; seine Städte sind verlassen, und ohne eine neue Ordnung der Dinge kann dies Land sich nie erholen. — — Wie werden denn die russischen Armeen solche Länder behandeln, für deren Wohlstand ihre Regierung keine Ursache hat sich zu interessiren? — — Man erkundige sich in der Mark Brandeburg, in Pommern, in der Moldau u. s. w.

5.

Wer kennt nicht die rührenden Umstände des Todes des liebenswürdigen Dichters Kleist? Bei dem Anblick seines Elendes wurden die Kosacken selbst bewegt und wollten ihn retten: es waren die nehmlichen Kosacken, welche kurz vorher in Ragnitz die lutherische Kirche, nebst dem Geistlichen und einem Theil der Gemeine, die sich dahin geflüchtet, verbrannt hatten.

6.

Potemkin befahl jedoch, daß General Kamensky, welcher diese Gegenden hatte verheeren lassen, keine andere Winterquartiere haben sollte, als die von seinen Truppen verbrannten Dörfer.

7.

Die englischen, deutschen und selbst die französischen Zeitungen (namentlich die Strasburger) hätten gern ähnliche Begriffe von den

Kosaken verbreitet; die einen, indem sie aus ihnen Ogern und Hunnen machten, die die Kinder fräßen, andere aber sie als Truppen schilderten, denen keine andere leichte Truppen widerstehen könnten. Nachdem der große Berechner Calonne in dem Courier de Londres alle mögliche Möglichkeiten berechnet hat, setzt er jetzt seine ganze Hoffnung auf fünfzigtausend mit Knuten bewaffnete Kosacken.

8.

O ewige Schande! o unauslöschliche Schmach! Nicht die Kosacken, nicht die Kalmücken mußten die schweizerischen und deutschen Bauern endlich als Räuber und Mörder mit Knütteln erschlagen, sondern — — die Franzosen! Anmerk. des Herausgebers.

9.

Die Folge hat diese Behauptung bestätiget. Die Kosacken haben es nie gewagt, an einem

Treffen Antheil zu nehmen, und die russischen Generale mußten sie immer hinter dem Gepäck lassen. Bei der Schlacht von Zürich hatten sie, gegen Arau zu, ein kleines Lager; einige französische Chasseurs, die auf Rekognoscirung ausgeritten waren, passirten den Fluß und nahmen das Lager weg, weil die Kosacken bei ihrer Annäherung alle die Flucht ergriffen hatten. Unter den zwanzigtausend russischen Gefangenen, die eingebracht wurden, war fast kein einziger Kosack. **Anmerk. des Herausgebers.**

Fünfzehntes Heft.

Feldzüge gegen die Franzosen.

I. In Italien.

Feldzüge gegen die Franzosen.

I. In Italien.

Politik der Kaiserin Catharina. — Ihre Rüstungen gegen Frankreich. — Lage der Dinge bey der Thronbesteigung Pauls I. — Sein System. — Er wird der Stifter einer neuen Coalition. — Widernatürliche Bündnisse. — Befehle an seine Armee. — Ihre Anführer. — Etwas über die russischen Soldaten und ihren Marsch. — Lwow's Schicksal. — Anekdoten von der Ungnade und Zurückberufung Suworows. — Seine Ankunft in Italien. — Blick auf diesen Feldzug und seine Folgen.

Seit dem unglücklichen Pilnitzer Vertrag bis zum Jahr 1796, war das Betragen Catharinens gegen die coalisirten Mächte nach den Grundsätzen des wahresten Ma-

chiavelismus berechnet. Die Coalition war aufgelöst, aber die arglistige Catharina und der alles bestechende Pitt hielten noch die Trümmer derselben aufrecht; jene durch ihre Politik und ihre Versprechungen, dieser durch seine Ränke und seine Schätze. Aber endlich drohte das erschöpfte Oestreich, einen für den Ruhm aller Monarchen schimpflichen Separatfrieden zu schließen, wenn Rußland nicht seine Verpflichtungen erfüllte. Das Petersburger Cabinet sah sich durch diese Erklärung in eine mißliche Lage versetzt, und die Kaiserin befand sich in einer außerordentlichen Verlegenheit. Man hatte, eiteln Entwürfen zu lieb, einen entfernten und kostspieligen Krieg mit Persien angefangen: die Finanzen waren erschöpft, der Credit vernichtet, die Armee in einem zerrütteten Zustande. Mit Spanien, vorzüglich aber mit Preußen war man entzweyt: diese Macht, deren Austritt aus der Coalition ihr einen tödlichen Streich versetzt hatte, weigerte

sich, dem dreyfachen Bündnisse zwischen Oestreich, England und Rußland beyzutreten. Das Mißvergnügen, welches hiedurch entstand, war durch die Sreitigkeiten über die neue Grenze in Lithauen aufs höchste gespannt worden; man sprach laut von einem bevorstehenden Bruch, und in ihrem Unwillen sagte Catharina mehr als einmal zu ihren Generalen, man müsse die preußischen Armeen zwingen, noch einmal an den Rhein zu marschieren, oder über sie weg sich einen Weg nach Paris bahnen.

Die Kaiserin hat nie Frankreich geliebt, und wir haben im ersten Bande dieser Nachrichten Gelegenheit gehabt, von dem Haße zu reden, welchen sie seit der Revolution auf diesen Staat geworfen hatte. Dieser Haß war ganz natürlich: es war zu erwarten, daß die Revolution keine entschiedenere und unversöhnlichere Feinde finden würde, als die russischen Autokraten.

Die neuen Grundsätze waren ihrer widernatürlichen Gewalt, die auf einer Lehre beruht, welche weit ungereimter ist als die des Feudalsystems, schnurgerade entgegen. Auch sah kein Hof die Verbreitung der Revolutions-Maximen mit so viel Schrecken, als der russische, ob er gleich am entferntesten von dem Mittelpunkte der Aufklärung ist, und wegen des ruhigen Charakters seiner Völker am wenigsten zu befürchten hatte. In jeder Monarchie können liberale Grundsätze herrschend werden; aber bey einer willkührlichen Regierung, einem Adel, der Menschen als Eigenthum besitzt, und bey einem Volke, das durch lange Sklaverey herabgewürdigt ist, können sie nie Eingang finden. Rußland befand sich in dieser Rücksicht ungefähr in derselben Lage als San Domingo. Ein russischer Kaiser kann nichts anders als ein Despot, und darum das ewige Spiel von Sorgen und Angst seyn: er fühlt, daß, wenn bey ihm eine Revolution ausbräche,

alle Mittel zur Versöhnung wegfallen, alle Billigkeit verschwinden würde. Er muß alle Volksinsurrectionen als die Folge der Aufklärung ansehen, da man doch mit weit mehrerm Rechte behaupten kann, daß ihr Ursprung in dem Uebermaß des Drucks und der stolzen Unwissenheit der Unterdrücker liegt. Wenn die Fortschritte der Aufklärung einigen Regierungen nachtheilig geworden sind; so haben diese es sich selbst beyzumessen. Warum wollten sie schlechterdings hinter ihr zurück bleiben? warum wollten sie sich nicht bis zu den Begriffen unsrer Zeiten erheben? Wäre es nicht ihr eigener Vortheil, sich dieselben zu eigen zu machen, um sie zum Glück ihrer Nationen und zum Beßten des menschlichen Geschlechts zu leiten, statt daß sie sich bemühen, sie zu unterdrücken und die Menschheit herabzuwürdigen [1]?

Die französische Nation hatte ihr achtzehntes Jahrhundert erreicht, und ihre

Regierung wollte mit Gewalt im fünfzehnten stehen bleiben. Daher entstanden die fürchterlichen Explosionen, welche ihre Umwandlung begleiteten. Ungeachtet dieses abschreckenden Beyspiels, befanden sich doch die meisten jetzigen Regierungen im gleichen Falle. Preußen ist vielleicht das einzige Land, wo die Regierung mit den Regierten in gleichem Grade fortgeschritten ist: oft hat sogar in diesem Staat der Despot sein Volk aufgefordert ihm zu folgen, und ihm die Hand gereicht, um gleichen Schritt halten zu können. Auch ist, ungeachtet der fremdartigen Bestandtheile desselben, die Maschine so wohl organisirt, daß man als wahrscheinlich annehmen kann, daß sie alle andere überleben wird[2]?

Ganz andere Grundsätze befolgte man in Rußland. Hier fand man für nothwendig, der Cultur Schranken zu setzen, und, wo möglich das Volk wieder in denselben Grad der Barbarey zurückzuführen,

aus welcher Peter I. es mit so vieler Mühe gerissen hatte. In Rußland erlebte man im achtzehnten Jahrhundert, daß ein Fürst die Unwissenheit in seinem Staat organisirte, und hiedurch öffentlich eingestand, daß seine Macht nur auf Irrthümern, Betrug und Ungerechtigkeit beruhe. Zufolge dieses Systems wurden die Schulen und Buchdruckereyen aufgehoben und zerstört, und alle directen Verbindungen mit dem Ausland untersagt; die Mittheilung der Gedanken ward ein Staatsverbrechen; man durfte sich nicht mehr unterrichten, und künftig darf nur der Edelmann oder der Reiche in den Staaten Pauls I. lesen lernen! Mit Unwillen und Verachtung mußte Deutschland in einer öffentlich bekannt gemachten Ukase lesen, daß ein Fürst, unter dessen Scepter hundert barbarische Nationen stehen, seine berühmtesten Universitäten als Schulen des Verderbens und Pflanzstädte des Desorganisationssystems behandelte! Die aufgeklärten Regenten,

welche jene hohe Schulen beschützen, wurden in einem Edict vom Junius 1798 öffentlich angegriffen und beschimpft, weil sie dem Beyspiel des nordischen Despoten nicht folgten, um ihre Unterthanen in finstere Unwissenheit und in die Sklaverey des dreyzehnten Jahrhunderts zu stürzen. Es ist unmöglich, daß diese ungereimten Ideen in dem Gehirne Pauls von selbst entstanden seyen: wir haben erzählt, daß dieser Monarch in seiner Jugend Verstand und helle Begriffe zeigte; es fehlt ihm nicht an Bildung; er hat schöne Reisen gemacht. Alle diese Ideen hatten ihm niederträchtige Höflinge beygebracht, deren Vortheil erfordert, daß das Volk in ewiger Sklaverey schmachte; Emigranten, Pfaffen, Minister, welche die wahren Feinde seines Namens und ihres Vaterlands sind. Geist Peter des Großen! erhebe dich aus deinem Grabe! tritt hervor mit der blutigen Peitsche, womit du die Barbarey und den Aberglauben verjagtest, die sich um

deinen Thron gelagert hatten! geißle die Bösewichter, welche sich nicht scheuen, die Grundfesten deines unsterblichen Werks zu untergraben! Zeige dich der systematischen Unwissenheit noch fürchterlicher, als du es dem Wahne eines leichtgläubigen Volks warest!

Um diesem unerhörten Plan getreu bleiben zu können, um eine große Nation wieder in den Schlamm versinken zu lassen, aus welchem sie sich erst losgewunden hat, müßte das Petersburger Cabinet allen Verbindungen mit dem Rest von Europa, und allem Einflusse auf die Schicksale desselben entsagen; es müßte das System seines Nachbarn, des chinesischen Kaisers, annehmen.

Aber der Ehrgeiz Catharinens, welcher sich mehr als einmal mit dem Geist ihrer Regierung im Widerspruche befand, war zu rege, um diese Folge des Systems zu

beobachten, welches sie gegen das Ende ihrer Regierung angenommen hatte. Gewohnt, die europäischen Cabinetter zu meistern, suchte sie, seit dem Tode Friedrichs des Großen, einen besondern Ruhm darinn, alle politischen Begebenheiten zu lenken. Sie hatte zuerst das Feuer angezündet, welches noch immer in Europa wüthet; sie hatte den schrecklichen Kreuzzug angeordnet, welcher, unter Anführung ihres Ritters, Gustavs, Frankreich, die verhaßte Nebenbuhlerin ihrer Macht, die ewige Widersacherin ihrer Projekte im Orient, züchtigen und unterjochen sollte. Sie hat zuerst die unsinnigen Ausgewanderten besoldet, welche es sich zum angelegensten Geschäft machten, den Haß der Monarchin gegen ihre Landsleute anzufeuern; sie endlich zwang alle Franzosen, die in Rußland wohnten, durch einen Eid, gegen welchen sich die Natur sträubte, ihrem Vaterlande Haß zu geloben.

Doch war sie zu politisch, um selbst einen directen Antheil am Kriege zu nehmen: bald durch Drohungen, bald durch Versprechungen, durch alle Arten von geheimen Ränken vermochte sie die meisten kleinern Fürsten, in dem Streit der Despoten, der ihnen fremd war, auf den Kampfplatz zu treten. Als sie ihre mächtigsten Nachbarn in einen Krieg verwickelt sah, dessen Ende nicht abzusehen war, konnte sie in ihrem Uebermuthe zu sich selbst sagen: Jetzt steht das Schicksal Europas in meinen Händen: jetzt hindert mich nichts mehr, Asien zu erobern, und das morgenländische Reich zu erneuern! — Im Besitze Polens und als Beherrscherin aller nordischen Lande * ward sie der Schrecken der Coalisirten selbst, deren Niederlagen sie allein rächen konnte; sie wagten es nicht anders als in den Ausdrücken der tiefsten

* Die russischen Selbstherrscher führen diesen Titel.

Ehrfurcht, und in demüthigen Bittschriften, sie daran zu erinnern, daß sie feyerlich versprochen hatte, ihre Macht zu den Truppen ihrer Bundsgenossen zu stoßen, um den gemeinschaftlichen Feind zu zernichten. „Ich halte die Ungläubigen im Zaum; ich decke eure Grenzen; ich züchtige die polnischen Jakobiner; — war ihre Antwort. — So leiste ich der guten Sache die wichtigsten Dienste; meine sieggewohnten Armeen machen den Nachtrab aus; fahret ihr nur fort, euch zu schlagen." Nachdem aber das Bubenstück der polnischen Theilung vollbracht war, und der Abfall Preussens und Spaniens die Coalition beträchtlich geschwächt hatte, fehlte es Catharinen an einem Vorwand, die so oft versprochene Hülfe, deren man so dringend bedurfte, länger zu verweigern. Die Siege der Republikaner fiengen an, sie in Erstaunen und Verwirrung zu setzen; aber noch hinderten sie ihre aufgeklärtesten Minister, das Interesse ihres Reichs ihrem Hange zu

diesem abentheuerlichen Kriege aufzuopfern. Um England zu beruhigen, welches durch die niederträchtige Aufopferung Polens das Recht erworben hatte, eine kräftigere Sprache zu führen [3], ließ sie im Jahr 1795 ein Geschwader von zwölf Linienschiffen und sechs Fregatten ausrüsten, welche zu der brittischen Seemacht stießen, um Frankreich zu blokiren und auszuhungern! Dieß Geschwader, von Admiral Kanikow angeführt, war nur an Spatzierfahrten auf dem baltischen Meere gewohnt, und wurde den Engländern bald überlästig. Nachdem es lange an den französischen Küsten gekreuzt hatte, lief es in einem sehr schlechten Zustand in Kronstadt wieder ein, ohne nur auf ein feindliches Schiff gestoßen zu seyn.

Der Verfall der Coalition hatte die Aufforderungen Oestreichs flehentlicher, und die Ermahnungen Englands dringender gemacht. Subow und Markow, welche in Pitts Solde standen, schilderten mit

lebhaften Farben die Gefahr, welche entstehen würde, wenn man zugäbe, daß dieß Ungeheuer von einer Republik, das allen Königen den Untergang drohe, durch Friedensschlüsse Consistenz erhielt. Vergeblich machten Besborodko, Ostermann und Nicolaus Soltykow noch einige Vorstellungen: ihr Einfluß war vorüber. Die Habsucht und der Eigendünkel des Favoriten, der Stolz und Haß der Käiserin siegten über ihre Staatsklugheit. Catharina schämte sich nicht, sechzig tausend Russen den englischen Seelenkäufern zu verhandeln. Der Held von Ismail und Praga, Suwarow, war bestimmt, diese Schlachtopfer an den Rhein zu führen. Wegen dieses Subsidientractats, des ersten, welchen das russische Reich je geschlossen, ward sehr geheim zwischen dem englischen Minister Withwort, dem Favoriten Subow und dem Diplomaten Markow negociirt. Frau von Gerebtschow, die Schwester des Günstlings und Geliebte des englischen

Gesandten, war die vorzüglichste Unterhändlerin. In ihrem Cabinet wurden die Versammlungen gehalten, und bey ihr verabredete man die nöthigen Schritte, um die alte Catharina zu der Unterschrift zu bringen.

Suwarow schmeichelte sich mit keiner geringern Hoffnung, als geradezu nach Paris zu marschieren, und dieser alte Kriegsmann ließ sich so sehr zu einem Schmeichler Subows herab, daß er der Kaiserin schrieb: „Den Planen des Fürsten Plato Alexandrowitsch Subow verdanke ich meine Siege in Polen: und nach denselben Planen hoffe ich die Franzosen zu schlagen. Mutter, sende mich, um diese verabscheuungswürdige Nation zu züchtigen." Dieser Brief circulirte bey Hofe; und da Subow jedermann erzählte, alle Plane des polnischen Feldzugs rührten von der Monarchin her, so kam ihr alles schmeichelhafte zu

gut, was Suwarow geschrieben hatte *. Nach seiner Versicherung und nach der Ueberzeugung Catharinens bedurfte es nicht mehr als fünfzig tausend Russen, und einen einzigen Feldzug, um auszuführen, was Europa seit sechs Jahren vergeblich versucht hatte. Man rechnete vorzüglich auf die Horden Kosacken, Kalmücken, und Baschkiren [4], die man wie ein verheerendes Feuer voranschicken wollte. In dem Petersburger Cabinet begnügte man sich nicht, Frankreich zu erobern, um ihm einen Monarchen zu geben, oder es wie Polen zu zerstückeln; man wollte dieses aufrührische Volk auf der ganzen Erde zerstreuen, wie die Israeliten [5]. Welch eine Ehre, wenn es Catharinen, einem Weibe, gelungen wäre, dieses große Abentheuer zu bestehen, und die Zauberin Freyheit zu besiegen, welche die tapfersten Ritter der Welt aus dem Sattel gehoben

* Siehe Thl. I. S. 399.

hatte! Ich enthalte mich, alle Großspreчereyen und Lächerlichkeiten zu wiederholen, welche damals die Unterhaltung der Hofleute in Petersburg ausmachten; sie waren leider! der einzige Trost für den Verdruß, welchen man über die schnelle Abreise des Königs von Schweden empfunden hatte. Kurz, Catharina, welche ihre Heere ausgesandt hatte, um Persien zu erobern und das Reich der Sultane einzuschließen, wollte auch die Rächerin der Könige Europens werden, und Frankreich demüthigen. Die siebzigjährige Catharina, auf deren Gesicht, das von allem durch sie vergossenen Blute geröthet schien, sich schon die Vorboten des nahen Todes zeigten, verlor sich in diesen Träumen! der Tractat mit Pitt lag zur Ratification fertig, und die Armeen waren im Begriff, sich in Bewegung zu setzen, als ein Schlagfluß den neuen Jammer verschob, der über die Erde ausbrechen sollte.

Paul I. bestieg den Thron, ohne irgend eine Verbindlichkeit gegen die fremden Mächte auf sich zu haben; kein ratificirter Vertrag band ihn an die isolirten Glieder der Coalition, welcher damals gerade Bonaparte die tödlichsten Streiche versetzte. Es stand dem neuen Kaiser frey, auf das frühere System seiner Mutter zurückzukommen, und an dem Krieg gegen die Freyheit keinen thätigen Antheil zu nehmen, ohne daß man ihm deßwegen den Vorwurf der Unredlichkeit machen konnte, wie man ihn Catharinen gemacht hatte. Von ihm hieng es ab, wo nicht die Bedingungen des Friedens zu dictiren, doch ihn zu beschleunigen und zu modificiren. Zum erstenmal würde dann Europa dem russischen Reiche Dank schuldig gewesen seyn, und der Anfang der Regierung Pauls hätte ihm einen unsterblichen Ruhm erworben. Der Augenblick war gekommen, das schöne Wort wahr zu machen, das er in seiner Jugend gesagt haben soll: Unter welchen

Verhältnissen und in welchen Umständen ich mir einen Beherrscher Rußlands auch denken mag: so kann er nie eine schönere Rolle spielen, als die eines Friedensstifters.

Auch schien Paul im Anfang seiner Regierung, wie wir im ersten Band gesehen haben, zwar nicht diese schöne Rolle spielen, doch aber die Neutralität beobachten zu wollen, welche die Klugheit ihm anrieth. Er hatte das ganze Administrationssystem der vorhergehenden Regierung über den Haufen geworfen; die Armee war desorganisirt und erwartete eine neue Formation und neue Reglements; von dem Zustand der Finanzen haben wir oben gesprochen; selbst die politische Geographie des Reichs hatte eine völlige Umwandlung erlebt. Umgeben von den Trümmern der alten Regierung, und von den Gerüsten des neuen Gebäudes, das er aufführen wollte, mußte Paul, nach der Meynung

seiner vernünftigsten Minister [6], sich blos mit dem innern Zustande seiner weitläufigen Staaten beschäftigen, deren neue Organisation, nach so vielen Weiberregierungen, nur während einer langen und glücklichen Regierung zu Stande gebracht werden konnte. Hätte Paul diesem Rathe gefolgt, so wäre es ihm ein leichtes geworden, die Regierung seiner Mutter, auf der nur ein falscher Schimmer lag, zu verdunkeln. Er hatte bey mehrern Gelegenheiten seine Verachtung ihrer Grundsätze an den Tag gelegt; aber es genügte ihm, den von ihr eingeschlagenen Weg zu verlassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob der seinige nicht zu demselben Zweck führe. Eine seiner ersten politischen Maaßregeln war, die Ratification des schändlichen Tractats mit England zu verweigern, und die befohlne Aushebung von dreyßig tausend Rekruten abzubestellen, deren Bestimmung war, die persische und die gegen Frankreich bestimmte Armee vollzählig zu machen.

Man versichert, daß er bey dieser weisen Maaßregel geblieben wäre, wenn die immer weiter um sich fressende Habsucht des französischen Directoriums nicht seine Aufmerksamkeit erregt hätte, und den Intriguen Pitts und der Noth Oestreichs zu Hülfe gekommen wäre, indem sie den eingewurzelten Haß nährte, welchen Paul gegen die französische Nation hegt. Dieser sein Widerwille erstreckte sich auf fast alle Individuen dieser Nation, welche Parthie sie auch in der Revolution ergriffen haben mochten; und er ließ ihn sogar dem Prätendenten, dem Prinzen von Condé und allen Emigranten fühlen. Sie können einst von den Demüthigungen erzählen, durch welche sie den Schutz erkaufen mußten, den man ihnen in Rußland angedeihen ließ.

Dieser Haß des Kaisers rührt keineswegs von der Revolution her: er hatte ihn mit der Milch eingesogen, und seine Reise nach Frankreich hatte ihn darinn bekräftigt. Die

Untugenden der Franzosen, ihre Kleidung, ihre freye Sitten, welche sich nie unter den Zwang der Etikette beugen wollten; der Leichtsinn der Hofleute, die Ausschweifungen der Prinzen, die Zügellosigkeit des Hofes, und der Ton der Einwohner der Hauptstadt hatten ihm äußerst mißfallen. Der ganze moralische und physische Charakter der Nation war im Widerspruche mit seiner Strenge und Steifheit. Er konnte sich ihre Fehler nicht denken, ohne zugleich sich alle Laster vorzustellen. Die Revolution entkräftete dieses Vorurtheil nicht: so manche Begebenheiten derselben mußten es vielmehr in dem Kopfe eines Fürsten bestätigen, der zwar durch seinen Stand und seinen Charakter ein Freund des Despotismus, ungerecht, sonderbar, heftig und oft im Widerspruch mit sich selbst, aber dabey redlich und aufrichtig ist.

Zum Behuf dieser Beweggründe und der persönlichen Leidenschaften Pauls, welche

welche immer die erste Triebfeder seiner Handlungen sind, wodurch sie zwar nicht weiser, aber doch moralischer werden, als die kalten Berechnungen der andern Cabinette [7], kamen Vorfälle, welche die Gestalt unsers Welttheils zu ändern drohten. Bonaparte hatte Italien erobert und an den Thoren Wiens Friede geschlossen. Oestreich verschmerzte mit Mühe die Demüthigung, die es erfahren hatte, und sann auf Rache. England, von allen seinen Bundsgenossen verlassen, fürchtete die Rache Frankreichs, und verdoppelte seine Bemühungen, um den neuen russischen Kaiser zu gewinnen: der langsame Gang der Negociationen in Rastadt, und die immer zunehmenden Forderungen des Directoriums ließen Pitt die Zeit, den Faden seiner höllischen Ränke wieder anzuknüpfen. Der Tractat von Campo-Formio, welcher den Franzosen eine Niederlassung im Archipelagus zusicherte; ihre Weigerung, einen russischen Gesandten in Rastadt zu-

zulassen; der Aerger darüber, daß ein so mächtiges Reich in einem Augenblick, wo ein Friedensschluß die politischen Bande aller Nationen erneuern und das Schicksal Europas festsetzen sollte, ohne allen Einfluß seyn sollte; alle diese Umstände hätten einen weniger leidenschaftlichen Fürsten aufgebracht. Die Eroberung Roms, die Einnahme von Neapel, die Revolution der Schweiz, die Wegnahme von Maltha, die Expedition nach Aegypten vollendeten seinen Unwillen gegen eine Nation, deren Ruhm ihn verdroß, deren Grundsätze, Kühnheit und Eroberungssucht ihn beunruhigten [8]. Die Politik schien nunmehr mit seinen Leidenschaften einverstanden zu seyn; aber der entscheidende Beweggrund seines Entschlusses war nichts anders als der Unwillen über das Glück der Republik, welche über alle Bündnisse und Complotte triumphirte. Von der andern Seite schmeichelten alle europäischen Fürsten seinem Stolz, und flehten ihn als ihre letzte

Hoffnung an. Paul widerstand nicht länger; und nun ergriff er auf einmal noch weit heftigere, außerordentlichere und widersprechendere Maaßregeln, als man von seinem Charakter erwartet hatte. Der böse Dämon, welcher seit zehn Jahren die Erde mit Blut tränkt und alle Maximen der Moral, alle Rechte der Nationen mit Füßen tritt — Pitts Dämon schien ganz in ihn gefahren zu seyn. Dieser Störer der öffentlichen Ruhe genoß in diesem Augenblick einen seiner schwarzen Seele würdigen Triumph. Seit langem hatten die Engländer alle Schätze Rußlands an sich gezogen: mit seinem eigenen Gold zahlten sie jetzt sein Blut.

Derselbe Fürst, welcher als der Rächer des allerchristlichsten Thrones, als der Wiederhersteller der katholischen Altäre, als der Beschützer der alten Maximen der Politik und des Glaubens auftrat, stellte ein System auf, das an Ungereimtheit

oder Bosheit alles übertrift, was sich je eine Regierung erlaubt hat. Derselbe Fürst, welcher als geborner Patriarch der griechisch-orthodoxen Religion den Pabst in allen seinen Kirchen verfluchen läßt, erklärt sich für den Beschützer seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft. Mit derselben Hand theilt er Bischofsstäbe an römische Päbste, tatarische Imams, kalmückische Lamas, und armenische Popen aus. Er wirft sich zum Großmeister Malthas auf, eines Ordens, dessen vorzügliche Pflicht und dessen Haupteid die Verfolgung und Ausrottung der Muselmänner ist; und in demselben Augenblick schwört er diesen Freundschaft und Bündniß, und schickt seine christliche Schaaren, deren Officiere mit katholischen Kreuzen von St. Johann zu Jerusalem, mit schismatischen des H. Andreas, und ketzerischen der H. Anna behangen sind, aus, um unter den Fahnen des Propheten, gemeinschaftlich mit den Glaubensgenossen der anglicanischen Kirche, den

Pabst zu Rom, die Geistlichkeit in Frankreich, und den Islamismus in Aegypten wieder einzusetzen. Nie hat die Geschichte einer solchen Verwirrung von Grundsätzen, einer solchen Vereinigung von entgegengesetztem Interesse Erwähnung gethan. Man hat mehr als einmal erlebt, daß die Religion als Vorwand der Kriege mißbraucht wurde; zu Zeiten hat sogar der Religions- und Nationalhaß vor der Stimme der Politik verstummen müssen, und dieser hat widernatürliche Bündnisse hervorgebracht; aber dem Minister Pitt war es vorbehalten, eine Verbindung zu ersinnen, und Paul dem I. sie zu Stande zu bringen, wovon kein Zeitalter ein Beyspiel anführen kann: eine Verbindung von Fürsten, welche alle natürliche Feinde von einander sind, die keinen Eid schwören konnten, ohne einen frühern zu verletzen, keine Protestation ergehen lassen konnten, ohne ein früheres Versprechen umzustoßen, keine Verpflichtung eingehen, ohne an frühern

zu Verräthern zu werden; eine Verbindung von Fürsten, die durch die Natur ihres Bündnisses sich in die Nothwendigkeit versetzten, einander zu betrügen und zu belügen, und keinen Punkt ihres Tractats erfüllen konnten, ohne die Grundfesten desselben zu erschüttern. Glaubt man nicht eine Bande Quacksalber zu sehen, deren jeder dem andern zwanzig mal bewiesen hat, daß er ein Betrüger ist; die sich nun aber vereinigen, um einander mit demselben Mittel zu heilen, dessen Unwirksamkeit oder gar Schädlichkeit jeder kennt; und die doch alle dem Publikum dasselbe Mittel als eine Universal-Panazee anrühmen?

In ein solches Labyrinth von Widersprüchen und Ungereimtheiten verliert sich allemal die Politik, wenn sie durch ungerechte Combinationen zu ihrem Zweck gelangen, und aus falschen Angaben richtige Schlüsse ziehen will. Die einfachen Wahr-

heiten, die Grundsätze der gesunden Vernunft, die Moral und Gerechtigkeit sind ewig die Quellen alles öffentlichen Wohls und des Glücks der Staaten! So lange die Politik nicht alle ihre Speculationen darauf gründen wird, bleibt sie eine ungereimte und gefährliche Wissenschaft.

Paul war wenigstens aufrichtig, indem er den Hauptzweck ankündigte, welchen er sich bey dieser ungeheuern Verbindung vorsetzte: die exemplarische Bestrafung des französischen Volks und seiner Regenten, die Ausrottung der republikanischen Grundsätze, die Wiederherstellung der Monarchie und der katholischen Religion, welche den Despotismus so sehr begünstigt; dieß waren seine Projekte, und dabey verlangte er für sich selbst nichts weiter als die Ehre, diese grosse Gegenrevolution zu Stande gebracht zu haben. Er erneuerte daher diesen Krieg mit derselben Wuth und dem nemlichen Fanatismus, welche ihn gleich im Anfang

ausgezeichnet hatten: allein er fand es unter seiner Würde, in einer so wichtigen Sache blos eine untergeordnete Rolle zu spielen; er erklärte sich für das Oberhaupt der neuen Coalition, und übernahm es, sie auf festere Grundlagen zu organisiren. Der als Krieger und Staatsmann berühmte Fürst Repnin wurde nach Berlin gesandt, um den jungen König, dessen Regierungsanfang durch so viel Ruhm und Weisheit bezeichnet war, dahin zu bringen, daß er noch einmal an dem Kreuzzug gegen die Franzosen Theil nähme. Allein Friedrich Wilhelm III. war zu klug, und seine Rathgeber waren viel zu ehrlich, um ein System zu verlassen, das ihn zum Wohlthäter Deutschlands machte, und das Schicksal dieses Landes in seine Hand legte. Dem alten Repnin mißlang ein Geschäft, von welchem er sich einen neuen Ruhm hätte versprechen dürfen: nicht als ob die Schritte Caillards oder die schleichende Politik des Abbé Sieyes über die feinen

Künste Repnins den Sieg davon getragen hätten; die Gesandten der französischen Republik standen bey dem Könige bey weitem nicht in dem Ansehen, das man in Frankreich ihnen zuschrieb, und nichts stach mit den Großsprechereyen der Pariser Zeitungen lächerlicher ab, als die unbedeutende Rolle, welche die beyden französischen Gesandten in Berlin spielten. Die Klugheit und Festigkeit des jungen Monarchen war die Klippe, an welcher Repnin scheiterte. In Dresden [9] und Wien war er glücklicher: an letzterm Orte fand er eine kräftige Unterstützung an dem englischen Gesandten; und die beyden Negociatoren brachten es dahin, daß der Kaiser auf den Tractat von Campo-Formio, den er treulich zu vollziehen angefangen hatte, Verzicht leistete. Auffallend war es, daß der russische Hof, welcher seit langem Mittel gefunden hatte, die der Coalition versprochene Hülfe zurückzuhalten, dessen Zaudern an ihren Unglücksfällen und an

ihrer Trennung Schuld war, jetzt den Kaiser aufforderte, den Krieg zu erneuern, welchen er mit so vielem Unglück geführt, und so eben durch einen über seine Hoffnungen vortheilhaften und keineswegs entehrenden Frieden geendigt hatte. Von der riesenhaften Macht Rußlands und seinen Armeen, die man für unzählbar und unüberwindlich hielt, erwartete man, was man durch eigene Anstrengung und Aufopferungen nicht hatte erringen können. Noch einmal glaubte der größeste Theil von Europa, es sey geschehen um Frankreich und die Freyheit.

Die Armee, welche sich in den letzten Tagen Catharinens an den Grenzen von Gallizien zusammengezogen hatte, und mit welcher gegen Frankreich ziehen zu dürfen, Suwarow so oft gewünscht hatte, war bey Pauls Thronbesteigung nicht auseinander gegangen. Er hatte blos ihre Bestimmung suspendirt, und sie durch besonders dazu

abgesandte Officiere nach seiner Art exer- ciren, in die neue Uniform kleiden, und eine neue Disciplin und neue Manövres bey ihr einführen lassen. Wir haben erzählt, wie diese Neuerungen an der Ungnade Suwarows Schuld wurden, der sich über dieselben lustig machte. Sobald diese furchtbare Armee auf den neuen Fuß ge- setzt war, übertrug Paul das Obercom- mando derselben dem General Rosemberg, und sandte bald darauf seinen Liebling, den brutalen Araktscheieff ab, um sie zu inspiciren. Sein Rapport war so befriedi- gend [10], daß der Kaiser die Armee nun für geschickt hielt, zu streiten und zu siegen, und ihr den Befehl zusandte, sich in Be- wegung zu setzen. Sie war vierzig bis fünfzig tausend Mann stark: es waren die nehmlichen Truppen, welche Polen erobert und ausgeplündert hatten. Der Graf Ro- semberg, ihr Anführer, war ein ganz un- bekannter General, von dessen Verdiensten niemand etwas anzuführen wußte. Er

hatte keinen von den letzten Feldzügen gegen die Türken, Schweden oder Polen mitgemacht: er hatte damals in dem Kuban das Commando eines kleinen Corps, das die Grenze gegen die beständigen Einfälle der Tataren und Lesghier schützte [11]: durch seine große Vorliebe für die neuen Manöuvres, und den Eifer, den er bey Einführung derselben bewies, hatte er die Gnade und das volle Zutrauen Pauls erworben. Unter ihm commandirte General Lwow, ein Officier, der nicht die mindeste Ansprüche auf einen solchen Posten haben konnte: denn ungeachtet aller Ordensbänder, womit er behangen ist, ist er ohne alle Verdienste; durch seine Geschmeidigkeit und seinen Hang zum Spotte, hatte er sich bey Potemkin eingeschmeichelt, welcher solche Menschen liebte, und an seinen beißenden Einfällen Freude hatte. Als ein Spieler von Profession, hatte er nachher bey Subow Eingang gefunden, welcher es darauf anlegte, sich allmählig mit allen

Personen zu umgeben, welche mit Potemkin gelebt hatten. An dem Hofe dieses Favoriten hatte er sich durch seinen besondern Haß gegen Oestreich eine Art von Namen gemacht: während des letzten Türkenkrieges hatten ihre Niederlagen, ihre Märsche und Kordons ihm einen unerschöpflichen Stoff zu Sarcasmen geliefert, und Potemkin sowohl als Suwarow hörten es gerne, daß man sich über dieselben lustig machte [12]. Gewiß war Lwow der letzte, den Paul hätte wählen sollen, um eine Armee anzuführen, deren Bestimmung war, gemeinschaftlich mit Oestreichern zu agiren: auch gab er bald genug Beweise seiner Unfähigkeit, welche ihm eine tragische Katastrophe zuzogen.

Die Russen waren gewohnt bey den polnischen Bauern auf Discretion zu leben, ihre Officiere, alle Arten von Bedrückungen sich zu erlauben, und ihre Generale, alles was sich ihnen näherte, mit einem

empörenden Despotismus zu behandeln: diese Gewohnheit behielten sie bey, als sie das östreichische Gebiet betraten: plötzlich erhuben sich von allen Seiten Klagen gegen ihre Gewaltthätigkeiten. Der General Lwow vergaß sich so weit, einem östreichischen Officier, der ihm Vorstellungen machte, Stockprügel zu geben: diese Uebereilung und mehrere ähnliche [13], beleidigten die kaiserliche Officiere aufs höchste, und diese verlangten laut Genugthuung. Es war für den Succeß der vereinigten Waffen nothwendig, diesen ersten Keim der Zwietracht zwischen beyden Armeen zu ersticken: der Wiener Hof beschwerte sich bey Paul, und dieser verschaffte ihm mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit Recht. Ein außerordentlicher Courier überbrachte dem Grafen Rosemberg den Befehl, dem General Lwow vor der Fronte der Armee seine Orden und Uniform abzunehmen, und ihn in Ketten nach Petersburg zu senden. Zugleich erhielt er den Befehl, in

den Ländern der Allirten die strengste Mannszucht zu halten, und den Soldaten zu versprechen, daß sie in Feindes Land dafür würden entschädiget werden. Diese Bestrafung und dieses Versprechen machten einen lebhaften Eindruck bey der Armee, und sie betrug sich, auf ihrem Marsch durch das südliche Deutschland, mit weit mehr Bescheidenheit als man hatte hoffen dürfen. Diese Mäßigung macht den russischen Officieren um so viel mehr Ehre, als überhaupt keine Officiere in der Welt schlechter besoldet sind als die russischen, und man ihr Schicksal während des Marsches um nichts verbessert hatte. Man begieng sogar die Niederträchtigkeit, ihnen, kurz ehe sie Rußland verließen, einige Monathe ihres Soldes zum voraus in Papier zu bezahlen. Dieses Papiergeld verlor in Polen sechzig Procent; in Oestreich hatte es nicht den mindesten Werth [14]; so daß die armen Officiere, welche sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, auf englischen Fuß

besoldet zu werden, auf die Hälfte ihres gewöhnlichen Soldes herabgesetzt waren. Wenn ihnen auch dieser Sold regelmäßig und in Geld wäre ausbezahlt worden, so wäre es ihnen doch unmöglich gewesen, sich mit demselben in Deutschland durchzuschlagen, am wenigsten auf einem Marsch. Der Sold eines Infanteriehauptmanns beträgt etwas über 400 Gulden; die Subalternen sind nach Verhältniß bezahlt. Die Soldaten werden auf Kosten der Krone genährt und gekleidet; aber in Geld erhalten sie nur ungefähr 11 Gulden jährlich. Diesen Geldmangel fühlt der Soldat nicht in Rußland, wo die Lebensmittel sehr wohlfeil sind, und er, mit Ausnahme einiger Garnisonen in Haupt- oder Handelsstädten, alle seine Bedürfnisse um eine Kleinigkeit befriedigen kann. Dieß ändert sich, wenn er in fremde Lande kommt, oder auf dem Marsch begriffen ist. Es wäre unmöglich, daß er an Orten, wo ihm das Rauben und Marodiren untersagt ist,

mit

mit seinem dürftigen Sold auslangte, wenn er nicht eine Hülfsquelle hätte, die in allen andern Ländern dem Soldaten fehlt. Bey jedem Regiment giebt es, außer den Bataillons- und Compagnie-Massen, besondere Fonds, die man Artel nennt; das Eigenthum derselben gehört dem gesammten Regiment, und jeder neuankommende Rekrut muß alles dazu hergeben, was ihm von Geld übrig bleibt: beym Empfang der Uniform werden seine Kleider zum Besten dieser Casse verkauft. Die Habseligkeiten eines verstorbenen oder gebliebenen Camaraden werden ihr ebenfalls zu Theil. In Kriegszeiten bringt jeder Theilhaber gewissenhaft die Beute, die ihm zufällt. Durch alle diese Einkünfte wird manchmal dieser Fonds ansehnlich, und steigt zu starken Summen. Die Verwaltung derselben wird gewöhnlich alten Corporalen anvertraut, welche die Soldaten wählen; und diese Schatzmeister, Artelschiki genannt, verstehen oft die Kunst, die Gelder mit

Nutzen anzulegen und zu vermehren. Der russische Soldat bleibt bis an seinen Tod bey der Fahne; er hat kein anderes Interesse, und kein weiteres Erbtheil zu erwarten. Alle seine Hoffnung beruht auf diesem gemeinschaftlichen Vermögen, aus welchem er in Zeiten der Noth unterstützt wird. Auf dem Marsch und überhaupt bey allen außerordentlichen Vorfällen greift man den Artel an, bald um ein Pferd für den Transport des Gepäckes zu kaufen, bald um sich einige Lebensmittel zu verschaffen, wenn es an Brot mangelt, oder nach einer großen Ermüdung sich durch ein Glas Brantewein oder ein Stück Fleisch zu erquicken; denn von Lebensmitteln wird den Russen nichts gereicht, als Roggenmehl, Gerstengraupe und Salz [15]. — Mit diesen, gewöhnlich schlecht beschaffenen Lebensmitteln, bereitet sich der Soldat mit vieler Geschicklichkeit, Brot, Zwieback, und eine Art Brey, die er Kasch nennt; er ist sehr vergnügt, wenn er diese Speise

mit ein wenig Leinöl, einem Stück Talg oder einer Zwiebel würzen kann. Mit etwas gegohrnem Mehl oder dem Rest seines Zwiebacks verfertigt er ein Getränk, das man Quaß nennt, das er dem frischen Wasser vorzieht, jeder anderer aber als er abscheulich finden müßte. Dieß ist die ganze Küche eines russischen Soldaten im Felde: sie kostet der Krone nicht über zwey Gulden monatlich, und wird bey keiner Veranlassung verstärkt oder verbessert, es sey denn, daß es ihm glücke, sich längs der Flüsse einige Fische zu fangen, oder Schwämmchen zu sammeln, die in den ungeheuren Waldungen im Ueberfluße zu finden sind, und die er wie Kastanien im blossen Wasser abkocht: ist er in den mittäglichen Provinzen des Reichs gelagert, so kann er sich noch etwas geringes Obst und Gemüse verschaffen, das in jenen Erdstrichen wild wächst. Man vergleiche damit die 24 Loth Weizenbrot und das Pfund Fleisch, das dem französischen Soldaten täglich gereicht

wird; und man wird zugeben, daß eine solche Nahrung ein Fest für einen Russen wäre, der noch dazu nie in einem Bette schläft, selbst nicht wenn er krank oder verwundet ist [16].

Aus dieser Skizze der Lebensweise des russischen Soldaten sieht man, von welcher Wichtigkeit für ihn der Artel ist: doch darf er nichts aus demselben empfangen, als mit Einwilligung aller seinen Camaraden und des Obersten. Dieses Institut rührt noch von den Zeiten her, wo die Armee nicht besoldet war, und jeder Boyar auf seine Kosten seine Leibeigene unter der Fahne des Großfürsten oder Zar anführte; aber auch jetzt sieht man die gemeinschaftlichen Massen als ein unvergreifliches Heiligthum an, und wenn auch hin und wieder ein verschuldeter Oberster seine Gewalt mißbraucht hat, um sich aus denselben Capitalien vorschießen zu lassen, die er nicht wieder erstattet hat, so sind doch

solche Mißbräuche gewöhnlich strenge bestraft worden. Mit einem Worte, die Artel bestehen noch bey den meisten Regimentern, und man kann mit Recht sagen, daß der arme Officier weit unglücklicher ist als der Soldat, mit dessen Kasch (Brey) und Sukare (Zwieback) er sich oft begnügen muß, um nicht Hungers zu sterben.

Die russische Armee rückte im Winter 1798 auf 1799 in kleinen Tagereisen vor. Sie führte die Feldstücke, welche zu jedem Bataillon gehören, und alle nöthige Ammunition mit sich; denn man hatte nicht für rathsam gefunden, im Oestreichischen Gießereyen zu errichten, um Kugeln nach russischem Kaliber zu gießen [17]: aber den Transport der Graupe und des Mehls nahm man ihr ab, indem man auf dem Weg Feldbäckereyen errichtete, welche dem Soldaten das Brot bucken; eine Bequemlichkeit, von der man, wie aus dem obigen erhellt, in Rußland nichts weiß. Die

russischen Armeen schleppen gewöhnlich ein beträchtliches, aber armseliges und unnützes Gepäcke, selbst auf dem längsten Marsch mit sich; denn sie haben weder Depots noch Hospitäler; jedes Regiment ist eine Art nomadischer Republik [18], die alle ihre Bedürfnisse mit sich schleppt, und deren Oberhaupt nach Willkühr Verfassung und Gebräuche abändert. Es herrscht keine Uebereinstimmung in der Organisation und der allgemeinen Disciplin der Truppen: wenn anders die neuen Verordnungen Pauls diese Einheit nicht zur Folge gehabt haben. Einige Regimenter haben mehr oder weniger geschlossene Wagen, auf welchen sie ihre Kranke und Verwundete führen. Aus diesen Wagen, von welchen die deutschen Zeitungen mit Bewunderung redeten, und welche bey den russischen Armeen die Stelle der Feldhospitäler vertreten, haben manche Obersten Gegenstände des Luxus und des Prunks gemacht: bey den Musterungen lassen sie

dieselben vor den General-Inspectoren defiliren. Man muß sich wundern, daß sie sie so weit mit sich geführt haben; denn sieben bis acht große Berlinen bey jedem Regiment mußten oft sehr beschwerlich werden. Jeder Artel, jede Compagnie hat ein oder mehrere Pferde, um ihr Gepäck fortzubringen; jeder Officier hat, nach seinem Rang und Vermögen, einige Kibitken (bedeckte Karren), leibeigene Bediente und Handpferde. Die meisten hatten dießmal Weiber oder Mätressen bey sich, die sie aus Polen weggeführt hatten. Die Regimentsgeistlichen, ihre Weiber [19], ihre tragbaren Kirchen, die zu den Regimentern gehörigen Kinder, alles dieß machte einen ungeheuren Zug aus. Und doch hatte diese Armee bey weitem nicht das gewöhnliche Gepäcke und Gefolge, theils weil sie zu einem so weiten Marsch bestimmt war, theils weil zufälligerweise die bey derselben angestellten Generale nicht zu den reichsten gehörten.

Nie war in Europa von einer marschirenden Armee soviel Lärm, als von diesen fünfzig tausend Russen, welche mitten im Winter anrückten, um einen Feind anzugreifen, den sie nie gesehen, und mit welchem sie sich nie geschlagen hatten. Die östreichischen Zeitungen konnten das gute Aussehen, die vortrefliche Mannszucht, die guten Sitten und Tapferkeit dieser seit sieben Jahren erwarteten Hyperboräer nicht genug bewundern. Es gieng den Russen wie dem Schäfer in der Fabel, der so oft aus Muthwillen schrie: der Wolf kömmt! daß, als zuletzt der Wolf wirklich seine Heerde anfiel, ihm niemand zu Hülfe kommen wollte. Die coalisirten Mächte sahen es gerne, daß man an der Ankunft der Russen zweifelte, und unterhielten diese Ungewißheit: so daß die Russen wirklich in Brünn angekommen waren, als die Hälfte von Europa sie noch in Polen vermuthete. Der römische Kaiser und seine Gemahlin, die ihnen entgegengekommen waren, theilten

an dem nehmlichen Tag Geschenke unter sie aus, und gaben ihnen Feste, da die Gesandten des Kaisers in Rastadt den französischen Abgeordneten, welche sich nach der Ursache dieses Marsches, während doch Frankreich mit Oestreich Friede hätte und mit dem Reich tractirte, erkundigten, zur Antwort gaben, die ganze Sache gründe sich nur auf ein Gerüchte, und man habe keine officielle Nachricht von der Ankunft der Russen in Deutschland *. Der

*) Um die kaiserlichen Minister wegen dieser Unwahrheit zu rechtfertigen, kann man sagen, daß sie in ihrer Antwort sich die unbestimmten Ausdrücke, deren sich die französischen Gesandten aus Unkunde der deutschen Reichsverfassung bedient hatten, zu Nutze machten, um ihnen eine zweydeutige Antwort zu geben. Die Minister des Kaisers, d. h. des Reichsoberhaupts, konnten allerdings die ganze Sache als eine Sage verwerfen, weil der Erzherzog von Oestreich, welcher der Einwilligung von Kaiser und Reich nicht bedarf, um fremde Truppen in seinen Erbstaaten aufzunehmen, diesem noch keine officielle Anzeige dieses Marsches gemacht hatte. Und in der That standen die Russen im Augenblick der kaiserlichen Antwort zwar in den östreichischen Erbstaaten, aber nicht in Deutschland.

kaiserliche Hof selbst ließ die Frage unbeantwortet.

Dieses höhnische Betragen hatte den Abbruch der Negociationen zur Folge; und nicht lange, so sah man ein Beyspiel, wie weit die Politik sich verirren könne, wenn sie sich von leidenschaftlichem Haß und Rachsucht leiten läßt. Die Ermordung der französischen Gesandten in Rastadt ist der abscheulichste Frevel, der in Europa seit den Zeiten der Cultur begangen worden ist. Diese Handlung ist so empörend, daß man nicht über sich gewinnen kann, sie einem ausdrücklichen Befehl des Wiener Cabinets beyzumessen, obgleich dieses Cabinet sich in der Geschichte mehrmahl durch seine Treulosigkeit ausgezeichnet hat. Aber eben so ungereimt und schändlich ist es, dieses unerhörte und unnütze Bubenstück auf Rechnung des französischen Directoriums zu setzen. Diese Idee hat nur in Köpfen entspringen können, die sich

der niedrigsten Schurkerey fähig fühlen; und nur in einer Sekte, der alle Verbrechen und alle Schändlichkeiten der Revolution eigen sind, hat sie Glauben finden können. O der Schmach für Frankreich und für Paris! Hier, unter Franzosen hat diese schändliche Beschuldigung am meisten Glauben gefunden! Ohne Zweifel wird die Zeit den Beweis liefern, daß der Dämon Albions, der seit zehn Jahren alle Complote erfunden hat, welche die Menschheit entehrten, auch die Seele dieser That war, so wie er mit seinem verpesteten Hauche die Lunte der höllischen Maschine angezündet hat, deren Knall ganz Frankreich mit Schrecken erfüllte![20]

Oestreich, England und die Condeer setzten ihre letzte Hoffnung auf die russischen Armeen; ihr unbeschränktes Zutrauen besaß der durch die Metzeleyen von Ismail und Praga fürchterlich berühmte General, der tollkühne und glückliche Bewunderer

eines Gaston, Charette und George; auf ihn waren ihre Blicke gerichtet, als auf die Geissel, welche die Vorsehung bestimmt habe die Republikaner zu züchtigen. Man arbeitete daran, den alten Suwarow, welchen Paul auf eine so schimpfliche Weise entlassen hatte, an die Spitze der Armeen zu erheben. Der Erzherzog Palatinus, der wegen seiner Verlobung mit der Großherzogin Alexandra in Petersburg war, übernahm diese schwere Negociation bey seinem Schwiegervater.

Der russische Eigendünkel sah es sehr ungerne, daß eine Armee von fünfzigtausend Mann unter den Befehlen eines östreichischen Feldherrn stehen sollte: auf der andern Seite fand sich der Stolz der östreichischen Offiziere durch die Idee gekränkt, sich von russischen Generalen, die keine berühmte Namen führten, dergleichen Lwow und Rosemberg waren, commandiren zu lassen. Der Ruhm und Rang

Suwarows hob die Schwierigkeit, und Paul gewann es zuletzt über sich, seinen Groll dem Drang der Umstände zu opfern. Ehe wir aber diesen Greis an der Spitze der Eroberer Italiens zeigen, wird es gut seyn, vorher etwas von seiner Ungnade und Zurückberufung zu reden. Noch einmal kommen wir auf diesen außerordentlichen Mann, den wir schon im ersten Bande geschildert haben. Was wir von ihm zu erzählen haben, ist wieder Böses mit Gutem gemischt, weil wir uns an die Natur halten und Thatsachen erzählen, weil wir weder ein Porträt aus der Idee entwerfen, noch uns an ein System binden. Wir haben durch die Wildheit dieses romanhaften und possenhaften Generals, Züge von Uneigennützigkeit, originaler Freymüthigkeit und abentheuerlichem Heldensinn durchschimmern sehen: diese Eigenthümlichkeiten werden in den Tagen seines Unglücks mit verdoppeltem Glanze schimmern.

In dem Augenblick als Catharina die Augen schloß, befand sich Suwarow auf dem höchsten Gipfel der Gunst und des Ruhmes, an der Spitze einer mächtigen Armee, welche das südliche Polen inne hatte und sich bis an das schwarze Meer ausdehnte. Paul hatte diesen devoten, unruhigen, eigensinnigen und unternehmenden General nie leiden können, vielleicht hauptsächlich weil er ein leidenschaftlicher Bewunderer seiner Mutter und ihrer ungeheuren Projekte war. Suwarow hatte sich dagegen nie um die Gunst des Thronfolgers beworben: er war ein Russe in der vollesten Ausdehnung des Worts, und folglich ein geschworner Feind der pedantischen und kleinlichen deutschen Mannszucht, für welche Paul eine so große Verehrung zeigte. Die Armeen, welche Suwarow commandirte, hatten nie weder durch eine besondere Disciplin, noch durch eine große Geschicklichkeit im Exerciren geglänzt; sie waren fast immer im Angesicht des Feindes

und auf den Grenzen des Reichs, und zeichneten sich vielmehr durch eine gewisse Unordnung und Zügellosigkeit aus, welche dem Soldaten während des Kriegs eigen ist. Paul fürchtete diesen vom Soldaten fast angebeteten General; aber er behandelte ihn anfänglich mit Schonung, und bestätigte ihm alle seine Würden; bald darauf befahl er ihm, die Armee auf einen andern Fuß zu setzen, und die neuen militärischen Reglements einzuführen. Suwarow, welcher an den alten russischen Gebräuchen hieng, und ein Verehrer der von Potemkin gemachten Einrichtungen war, welche dem Nationalcharakter vollkommen angepaßt waren; Suwarow, der nicht begreifen konnte, daß Truppen, mit welchen er immer gesiegt hatte, nicht auf dem allerbesten Fuß seyn sollten, eilte nicht sehr, die Befehle des Kaisers zu befolgen, und erlaubte sich beißende Spöttereyen über dieselben [21]. Dieß war eine empfindliche Beleidigung für Paul I,

welcher einen besondern Ruhm darinn suchte, das Kriegswesen umzuändern und nach seiner Weise zu vervollkommnen, und der von einem Uniformsknopf oder einem Soldatenzopf als von der wichtigsten Sache redete. Er sandte auf der Stelle dem alten General den Befehl, das Commando niederzulegen und die Armee zu verlassen. Die russischen Soldaten, welche, gleich den französischen, immer singen, hatten schon ein Liedchen auf Suwarows Spöttereyen gemacht; und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bey, die neuen Ordonnanzen lächerlich zu machen.

Suwarow war allerdings ein Barbar und ein Possenreißer; aber er war vielleicht der beste General für Russen: der Soldat liebte ihn, der Officier lachte über ihn, hatte aber Zutrauen zu seinen Befehlen. Wenn ihn Paul wegen seiner Grausamkeit und wahren oder affectirten Tollheit verabschiedet hätte; so würde man es vielleicht

gebilligt

gebilligt haben. Aber es war offenbar, daß er ihn nur als den Verehrer seiner Mutter und als den Gegner seiner militärischen Neuerungen bestrafte; und diese fand jedermann lächerlich und ungereimt. Als der alte Suwarow den Befehl erhielt, das Commando niederzulegen, wollte er ihn selbst seiner Armee mittheilen, und ließ sie in Schlachtordnung stellen. , Vor der Linie erhob sich eine Pyramide von auf einander gethürmten Trommeln und Pauken: in einer bloßen Grenadiersuniform, aber mit allen seinen Orden, dem Porträt der Kaiserin und Josephs II geschmückt, redete er seine Waffenbrüder an, und nahm auf eine rührende Art von ihnen Abschied. Hierauf legte er Stück vor Stück sein Kasket, seine Kleider, seine Scherpe, seine Muskete und alle Zeichen des effectiven Dienstes ab, und hieng sie als Trophäen an die Pyramide. „Kamaraden, rief er, vielleicht kommt eine Zeit, wo Suwarow wieder in euerer Mitte

erscheint; dann wird er jene Ehrenzeichen wieder anlegen, die er sonst bey seinen Siegen trug, und die er euch als ein Pfand läßt." Die Soldaten waren gerührt und aufgebracht; sie weinten und murrten; Suwarow entfernte sich, und übergab das Commando seinem Nachfolger.

Er bezog hierauf ein kleines hölzernes Haus, das er in Moscau besaß: aber Paul sah einen so berühmten und vom Volk so sehr geliebten Mann, dessen Verabschiedung nach so wichtigen dem Staat geleisteten Diensten im ganzen Reich Aufsehen machte, nicht gerne in dieser Hauptstadt, wo er sich wollte krönen lassen. Er befahl, ihn aus Moscau zu entfernen. Ein Polizei-Officier erscheint eines Tages in der Hütte des alten Kriegers, und überreicht ihm den Befehl, der ihn nach einem armseligen Dorfe verbannte. Mit gleichgültiger Miene fragt Suwarow, wie viel Zeit ihm verstattet sey, um seine Sachen

in Ordnung zu bringen? Vier Stunden, war die Antwort. „Zu viel Gnade, ruft der General; Suwarow braucht nicht mehr als eine Stunde!" Sogleich schloß er sein Geld und seine Juwelen[22] in eine Schatulle, und stieg herab. Ein Reisewagen stand an der Thüre. — „Wenn Suwarow ins Exilium geht, braucht er keine Karosse; er kann recht gut in demselben Aufzug dahin reisen, in welchem er sich an den Hof Catharinens oder an die Spitze der Armee begab: ich verlange einen Karren!" — Der Officier mußte ihm nachgeben, und mit dem alten Feldmarschall einen Weg von fünfhundert Wersten in einer Kibitke machen. Es gibt im Sommer keine unbequemere Art zu reisen, als diese; aber Suwarow war daran gewöhnt; er reiste nie anders als in einer Kibitke, auf einer Matratze ausgestreckt, und in seinen Mantel gehüllt. Als er in das zu seinem Aufenthalt bestimmte Dorf kam, schlug er seine Wohnung in einer hölzernen Hütte

auf, und blieb unter Aufsicht des Majors und einiger Polizeygarden. Niemand durfte ihn sehen, niemand ihn sprechen; und nachdem er sein ganzes Leben im Getümmel des Lagers und der Schlachten, und in der grössesten Thätigkeit und Unruhe zugebracht hatte, sah er sich auf einmal in die einförmigste Stille versetzt. Die Lektur, mit welcher er sich in seiner Einsamkeit abgab, und das Nachdenken, dem er überlassen war, machten einen Eindruck auf ihn, der in seinem übrigen Leben sehr sichtbar war. Endlich erhielt seine Tochter, welche mit einem Bruder des gewesenen Favoriten Subow vermählt ist, die Erlaubniß ihn zu sehen: ihr Besuch war kurz, machte aber einen tiefen Eindruck auf den Gefangenen. Nachdem der Kaiser wieder in Petersburg angelangt war, fieng sein Unwillen an, sich allmählig zu legen: er schrieb ihm; ein Courier langt in dem Dorf an und überreicht seine Depesche; die Adresse lautete: An den

Feldmarschall Suwarow." — „Dieser Brief ist nicht für mich, sagte der alte Held ganz kaltblütig, nachdem er die Aufschrift gelesen hatte; wenn Suwarow Feldmarschall wäre, so wäre er nicht als ein Verbannter und Gefangener in einem Dorfe; er stünde an der Spitze der Armeen." Der erstaunte Courier versicherte wiederholt, er habe den Befehl diese Depesche Seiner Excellenz einzuhändigen: umsonst! er mußte sie dem Kaiser uneröffnet zurückbringen. Paul äußerte seinen Unwillen auf keine andere Weise, als daß Suwarow von dieser Zeit an noch enger bewacht wurde. So kann ein großer Mann, der seines Ruhms gewiß ist und die öffentliche Meynung für sich hat, oft einem Despoten Widerstand leisten!

„Paul, welcher eine Reise nach Kasan machen, und seinen Weg durch die Provinz nehmen wollte, in welcher Suwarow wohnte, wagte es nicht, seinen Gefangenen

in derselben zu lassen: er befahl ihm, sich nach Petersburg zu verfügen. Der Feldmarschall gehorchte, und während seines Aufenthalts in der Hauptstadt gelang es Oestreich und England, den Kaiser dahin zu stimmen, daß er ihn in seinen Rang wieder einsetzte, und ihn an die Spitze der Armee stellte. Suwarow, welcher seit sechs Jahren um die Ehre buhlte, gegen die Franzosen zu fechten, sah plötzlich seinen lebhaftesten Wunsch erfüllt; die Freude schien ihn zu verjüngen. Was er seinen Soldaten beym Abschied gesagt hatte, war eine Prophezeihung geworden, und er verließ den Hof voll der schmeichelhaftesten Hoffnungen, und von seinem Monarchen mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

Auf seiner Reise nach Wien zeigte er sich, wie er in seinem ganzen Leben gewesen war. Da war kein Heiligenbild, vor dem er nicht niederkniete, kein Crucifix, vor

welchem er nicht das Kreuz machte, kein Geistlicher, den er nicht um seinen Segen bat; seine ganze Reise war eine Reihe abergläubischer Cärimonien und ungereimter Großsprechereyen *. In allen Klöstern sammelte er Reliquien und Amulette, in allen Kirchen trank er Weyhwasser und communicirte; an jeder Capelle ließ er stillehalten, um zu beten. Begegnete er einem Mönch, so küßte er ihm mit lächerlichen Gebehrden die Hand, und ließ sich von ihm einweyhen, um die Rebellen, die Königsmörder, die Feinde Gottes und der Menschen zu züchtigen. Mehr als einmal setzten seine übertriebene Devotion und seine veraltete Cärimonien den Wiener Hof in

*) Folgende Anekdote charakterisirt ihn vollkommen. In Wien fragte ihn jemand in einer großen Gesellschaft, wie viel Leute wohl bey Ismail umgekommen seyen? — der Feldmarschall wandte sich nachläßig gegen den Officier, der voll Ehrfurcht einige Schritte hinter ihm stand. „Adjutant! wie viel waren es?" — Excellenz! fünfzehntausend! — „Ja, ja, fünfzehntausend! die armen Leute dauerten mich, aber sie waren bald todt!"

Verlegenheit; man war oft im Zweifel, ob man sich mehr über sie ärgern oder erbauen sollte. — Und von einem solchen General wurden die Franzosen aus Italien vertrieben! Unter seiner Anführung eroberten die Oestreicher in sechs Wochen, was die Republikaner unter einem Helden wie Bonaparte in einem ganzen Jahr ihnen weggenommen hatten!!

Das Glück, welches der Begleiter Suwarows in allen seinen Feldzügen gewesen war, zog dißmal als ein Feind seines Ruhms vor ihm her. Er traf in Italien ein, um die Lorbeeren einzuärndten, welche Kray erworben hatte; so wie er einige Jahre zuvor bey Warschau erschien, um den Sieg zu benutzen, welchen Fersen über Kosciuszko davon getragen hatte. Die französische Armee hatte unter Scherer die vollkommenste und unglückseligste Niederlage dieses ganzen Krieges erlitten [23]: die berühmten Halbbrigaden, welche der

Schrecken und das Wunder von Europa gewesen waren, stellten den Russen, die nun den Vortrab der siegreichen Oestreicher ausmachten, nichts als zerstreute Bataillone entgegen. An einigen der östreichischen Cavallerie entgangenen Flüchtlingen legten die Kosacken die erste Probe ab von ihrer Geschicklichkeit im Einholen und Ausplündern, wovon im vorigen Hefte die Rede war. Die wenigen Tapfern, welche ihre Bataillone zusammengezogen, entweder um den allgemeinen Rückzug der Armee zu decken, oder sich in einigen Castellen zu halten, wurden bald von den Austro-Russen umzingelt und zu Gefangenen gemacht. Suwarow behandelte die französischen Officiere, die ihm in die Hände fielen, mit einer Art von spöttischer Höflichkeit, die einer Demüthigung glich: im Ganzen aber wurden sie weit menschlicher behandelt, als sie es hatten erwarten dürfen. Der alte Feldmarschall hatte Mittel gefunden, seinen Soldaten einen fanatischen

und wilden Haß einzuflößen; er hatte sie überredet, die Franzosen gäben keinen Pardon, und sie müßten daher auch alle, auf welche sie stießen, niedermachen, wenn sie den Himmel und die Auferstehung verdienen wollten. Nach einem alten Vorurtheil glauben die Russen, daß, wenn sie im Kampf gegen die Ungläubigen fallen, sie drey Tage nach ihrem Tode wieder aufleben und in ihre Heymath versetzt werden, ohne künftig mehr zum Dienst gezwungen zu werden. Dieß Vorurtheil, das so geschickt ist, um Sklaven zu fanatisiren, die nie freywillig in den Krieg ziehen und den Soldatenstand als den unglücklichsten ansehen, hatte sich seit langem bey den Armeen verloren, oder geschwächt. Man suchte es wieder empor zu bringen, als man sich vornahm, die Truppen in ein so fernes Land zu senden; Suwarow, welcher sich ein Geschäft daraus machte, alle Arten von Aberglauben, die ihm nutzen konnten, zu

begünstigen; Suwarow, der selbst vor jedem Heiligenbild niederfiel, war tauglicher als irgend jemand, um diesen Glauben wieder in Schwung zu bringen. Die ersten Vortheile, welche die Armee in Italien erfocht, vermehrten ihr Zutrauen, und flösten den fliehenden Franzosen eine Art von panischem Schrecken ein; die Wuth der Russen war anfänglich so groß, daß die Oestreicher ihren Gefangenen eine Bedeckung geben mußten, damit sie nicht von jenen niedergemacht würden.

Nach der Niederlage Scherers und der Desorganisation der französischen Armee, welche zum Theil die Ursache, zum Theil die Folge derselben war, zog Suwarow an der Spitze seiner Russen und des größern Theils der Oestreicher am Po hinauf und rückte in Mailand ein; Kray ward, zum Lohn des Siegs, den er davon getragen hatte, und welcher die Eroberung Italiens entschied, einem fremden General unter-

geordnet, und mit einem ansehnlichen Corps detaschirt, um diejenigen Franzosen, die sich gegen Mantua zu gezogen hatten, zu verfolgen, und diese wichtige Festung, die ihnen zuletzt allein in der Lombardey übrig blieb, zu belagern.

Es liegt außer dem Plan dieser Nachrichten, Suwarow und die Russen in diesem schnellen und blutigen Feldzuge Schritt vor Schritt zu verfolgen. Eine genaue Geschichte desselben sey einem der Tapfern vorbehalten, die des Abends ihr Schwerdt aufhängen, und die Feder ergreifen, um die Begebenheiten des Tages aufzuschreiben. Einige haben dieß ehrenvolle Geschäft schon auf eine des Gegenstandes würdige Art ausgeführt; wir begnügen uns, hin und wieder einige Thatsachen und Resultate auszuheben, welche Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen geben können [24].

Moreau, dessen Division nicht geschlagen worden war, und dessen Bestimmung es war, immer das geschehene Uebel wieder gut zu machen; Moreau, der, um seinem Vaterland nützlich zu werden, nicht verschmäht hatte, unter Scherer zu dienen, sammelte die Trümmer der Armee, und setzte sich in der Gegend von Valenza. Die Augen von ganz Europa waren neugierig auf die Ufer des Po gerichtet, wo zwey wegen ganz verschiedener Eigenschaften gleich berühmte Männer im Begriff waren, das Schicksal von Italien, und vielleicht von der ganzen Welt zu entscheiden. Ihre Kräfte waren in keinem Verhältnisse. Suwarow stand an der Spitze einer siegreichen Armee von siebenzigtausend Mann, Moreau hätte nur zwölftausend; denn der Ueberrest war zerstreut in den Festungen oder eilte in desorganisirten Haufen über die Alpen Frankreich zu [25]. Das Mißvergnügen des Soldaten war aufs höchste gestiegen: er hatte weder Brot, noch Sold,

noch Kleider; das Unglück hatte ihn muthlos gemacht, und er schrieb es der Verrätherey des Generals (Scherer) zu.

Mit diesem schwachen und zerbrechlichen Damme wagte es Moreau diesen unbändigen Strom aufzuhalten, oder wenigstens seinen Lauf zu ändern.

Der russische General Rosemberg hatte den Po passirt, und fand einen Widerstand, den man nicht mehr von den Franzosen erwartete. Garreau, welcher den linken Flügel der Division Grenier commandirte, zwang ihn, den Fluß noch einmal mit einem beträchtlichen Verlust an Todten, besonders aber an Gefangenen, zu passiren. Aufgebracht über diesen Unfall, verstärkte Suwarow auf der Stelle Rosembergs Corps, welcher den andern Tag noch einmal mit siebentausend Mann über den Fluß setzte. Die Franzosen mußten anfänglich weichen; aber der Brigadeschef

Gardanne hielt das Treffen aus, bis ihm General Victor mit seiner Division zu Hülfe kam. Hierauf fiel bey Bassegnago mit ungefähr gleichen Kräften die erste Schlacht vor, welche zwey von der Natur so weit von einander entfernte, und doch durch so auffallende physische und moralische Aehnlichkeiten einander genäherte Nationen sich je geliefert haben. Man sollte glauben, die Natur habe durch den großen Raum, den sie zwischen sie gelegt hat, es unmöglich machen wollen, daß ihr Interesse je in Collision komme: aber ihre Absicht ward durch ihre unversöhnliche Feindinnen, die Politik und Tyranney, vereitelt [26].

Die Schlacht war blutig und blieb lange unentschieden. Ein Kastell, das sich im Mittelpunkt des Angriffs befand, ward von beyden Theilen mehrere male weggenommen und verlassen; zuletzt aber konnten die russischen Bataillone dem unablässigen

Canonenfeuer der Franzosen und ihren stürmenden Angriffen nicht länger widerstehen, und flohen: die feindlichen Bayonnette trieben sie dem Fluß zu, wo ein großer Theil von ihnen ertrank. Sie verloren in diesem Treffen einen General und einige tausend Mann, fünf Canonen und eine Fahne.

Diese beyden Affären, welche nur das Vorspiel der Schlacht an der Trebia waren, flößten Suwarow Hochachtung für seine Gegner ein; er gab die Hoffnung auf, durch die Passage des Po und einen Angriff auf der Fronte den General Moreau zu Verlassung seines festen Lagers bey Alessandria zu zwingen; dieses mal ließ er sich von den östreichischen Taktikern überreden, am linken Ufer des Flußes hinauf zu rücken, und durch einen schnellen Marsch gegen Turin die Position der Franzosen zu umgehen.

Moreau machte eine Bewegung, um ihn in diesem Marsch aufzuhalten. Er setzte über die Bormida, stellte sich selbst an die Spitze seiner Cavallerie, warf die Kosacken und leichten östreichischen Truppen über den Haufen, und bemächtigte sich ihrer Vorposten von Marengo bis San-Giuliano. Hierauf griff er mit einer starken Colonne das Lager des Generals Lusignan an und eroberte es; aber Lusignan, welcher durch das von Bagration [27] angeführte russische Corps verstärkt worden war, kehrte sich um, und vertrieb die Franzosen, welche ihre alte Stellung wieder einnahmen.

Dieß war der letzte Versuch, welchen der neue Turenne mit seiner kleinen Armee machen konnte, um sich bey Alessandria zu halten. Schon hatte die Spitze der Austro-Russischen Armee oberhalb Valenza den Po passirt, und Casale, den einzigen Posten, welcher den Rücken der Franzosen

in dieser Position deckte, eingenommen. Moreau sah sich jetzt genöthigt, beträchtliche Detaschements abzusenden, um seine Verbindung mit Genua, welche die piemontesischen Insurgenten abgeschnitten hatten, wieder herzustellen. Es war nicht möglich, sich länger in einer Stellung zu halten, wo er zwey Monathe lang einer so überlegenen Macht Tete gehalten hätte; er zog sich zurück, nachdem er eine Garnison in Alessandria gelassen hatte.

Durch seine klugen und kühnen Manöuvren hatte General Macdonald Zeit gewonnen, um mit der napolitanischen Armee bis an die toscanische Grenze zu kommen. Aber nun mußte Moreau selbst zurückweichen, und jeder seiner Schritte entfernte ihn von Macdonald, und machte eine Vereinigung, von welcher die Rettung Italiens und Frankreichs abhieng, schwieriger. Scherer hatte es dahin gebracht, daß das Directorium dem General der

napolitanischen Armee den Befehl zu diesem außerordentlichen und verzweifelten Marsch zugesandt hatte; und dieser Befehl ist ein Beweis, wie sehr die Niederlage jenes Generals auf einmal die Lage der Dinge in einem Lande geändert haben müsse, wo die Franzosen anfänglich so viele Anhänger hatten.

Die Räumung Neapels, und der schnelle Marsch der Franzosen durch ganz Italien, das auf einmal die Waffen gegen seine Unterdrücker ergriffen hatte, hat soviel Aehnlichkeit mit dem berühmten Rückzug Karls VIII, daß man einen lehrreichen Vergleich zwischen beyden anstellen könnte. Man darf annehmen, daß in diesem so merkwürdigen, in seinem Ursprung und seinen Folgen so außerordentlichen Krieg, nicht eine einzige wichtige Begebenheit vorgefallen ist, zu welcher die Geschichte nicht ein Seitenstück liefere. Aber zum Unglück ist die Geschichte denen,

für welche sie hauptsächlich geschrieben ist, den Regenten, den Fürsten, den Ministern und Generalen, immer unnütze, und oft nicht einmal bekannt. Es trifft sich gewöhnlich, daß die Umstände, unter denen sie handeln, neu sind, weil die Individuen jedesmal neu sind; alsdann bilden sie sich ein, ihr Geist, ihre Talente oder ihr Glücksstern werde über den Zufall Meister werden, und ärndten, je nachdem es fällt, Schande oder Ehre. Der von dem Schauplatz der Begebenheiten entfernte Beobachter, der forschende Schriftsteller, der Philosoph sind die einzigen, welche, durch die Erfahrung der Jahrhunderte erleuchtet, zu Zeiten die Folgen voraus sehen und Unglück weissagen, wenn sie dieselben Fehler bemerken. Sie werden noch fragen, wie es zugieng, daß man eine Armee von dreyßigtausend Mann, die im Besitz von ganz Unter-Italien war, wo sie zwey Freystaaten gegründet hatte, welche in dem tapfersten, reichsten und aufgeklärtesten

Theil der Nation ihre meisten Anhänger zählten, für abgeschnitten und verloren ansah? Mußten nicht die vereinigten Russen und Oestreicher, ungeachtet ihrer Siege, mit Schrecken eine ansehnliche und sieggewohnte Armee, die in den neuaufgestellten republikanischen Truppen beträchtliche Unterstützung finden konnte, in ihrem Rücken sehen, während Moreau und ganz Frankreich ihnen Fronte machte? Schade, daß nicht irgend eine neue englische Treulosigkeit sie zwang, wider ihren Willen, oder vielmehr gegen die ihnen zugesandten Befehle, sich in Unter-Italien zu halten, wie es bald nachher in Ansehung Aegyptens der Fall war! —

Macdonald rückte in schnellen Märschen vor, und zog alle auf seinem Weg zerstreute Detaschements an sich; zu ihm stießen die Division Gauthier und die Division Victor, welche sich in Ligurien eingeschifft und in Toscana gelandet hatte. So langte er

plötzlich, mit einer ansehnlichern Macht als er es nach einem so langen und beschwerlichen Zug hoffen durfte, mit 35,000 Mann auf der Flanke der östreichisch-russischen Armee an, und besetzte alle Defileen des Appenins. Er hielt sich für stark genug, um nicht nöthig zu haben, seine Vereinigung mit Moreau auf dem ihm offenstehenden Weg zu bewirken, und zog über das Gebürge, um in den Ebenen der Lombardey offensiv zu agiren.

Seine ersten Gefechte waren siegreich und rechtfertigten diesen kühnen, einer Armee von 35,000 Franzosen würdigen Plan. Den wichtigen Posten Tremoli nahm der General Dombrowsky ein, welcher auf dem linken Flügel die brave polnische Legion anführte, die unter den Franzosen war, was bey den Coalisirten das Emigranten-Corps, und bey gleicher Tapferkeit oft auch ein ähnliches Schicksal hatte.

Olivier, welcher die Avantgarde commandirte, warf die östreichische; Macdonald griff mit dem Mittelpunkt die feindliche von dem Prinzen von Hohenzollern commandirte Armee an, und schlug sie; Modena, Parma, Piacenza öffneten dem Sieger ihre Thore. Er schien gegen Mantua rücken zu wollen, und die Verbündeten waren im Begriff, die Frucht aller ihrer Siege zu verlieren.

Feldmarschall Ott wollte das Schicksal Italiens nicht durch eine zweyte Schlacht wagen, die ihm Macdonald anbot: er zog alle unter seinen Befehlen stehende Corps an sich, und zog hinter den Tidone. Kray, welcher Mantua belagerte, detaschirte 10,000 Mann, und die Hauptarmee der Alliirten marschirte in starken Tagereisen gegen Macdonald.

Sie sammelte sich zwischen Tortona und Piacenza, beynahe in derselben Position,

welche sie sechs Wochen vorher inne gehabt hatte. Suwarow verließ eilig Piemont, wo seine Vorposten schon die schweizerische und savoyische Grenze berührten, und rückte gegen Macdonald. Moreau, der sich mit seiner kleinen Macht schon gegen Genua zu gezogen hatte, konnte diese rückgängige Bewegung Suwarows nicht gleich benutzen, um wieder in Piemont einzurücken, und die Plätze, wo er noch Garnisonen hatte, zu besetzen. Obgleich die Franzosen noch Meister des kleinen Bernhards und der meisten Passagen über die Alpen waren; so hatten sie doch auf der ganzen Grenze keine Truppen, um in diesem wichtigen Augenblick eine Diversion zu machen, die eben so leicht als vortheilhaft gewesen wäre. Dieß war eine Folge desselben Systems, welches schon im Jahr 1798 den General Moreau in eine so kritische Lage gesetzt hatte, da einige Schwadronen östreichischer Husaren hinreichten, um die französische Armee abzuschneiden, und im

Angesicht unserer von Truppen entblößten Festungen am Rhein hinauf zu marschiren. Wenn die französischen Generale einmal einen kühnen Plan entworfen hatten, wandten sie alle Mittel an, die in ihrer Gewalt standen, um ihn mit einem einzigen Streiche durchzusetzen, ohne auf die Zukunft oder auf einen allenfalsigen Unfall Rücksicht zu nehmen. Der Marsch einer französischen Armee nach Italien oder Deutschland glich immer einer Völkerwanderung oder einem Einfall von Galliern. Die Armee rückte vor, ohne einen Blick hinter sich zu werfen; niemand sorgte für ihren Unterhalt, niemand folgte ihr. Man beschäftigte sich mit der Gegenwart, ohne an eine Zukunft zu denken; dieß ist der Charakter der französischen Nation, und oft auch ihrer Regierung: er bezeichnet alle ihre militärische Unternehmungen, seitdem die Geschichte sie aufgezeichnet hat. Er war oft die Ursache ihres Glückes, allemal die ihrer Unfälle.

Alles dieß wäre nie geschehen, wenn man früher auf das System der Reservearmeen gefallen wäre, das Frankreich gerettet, und seinen Ruhm verewigt hat.

Macdonald erwartete nicht, daß die ganze Last der vereinigten Armeen auf ihn fiele; er verfolgte seine ersten Vortheile, und gieng über den Tidone, um das Ottische Corps zu zerstören, wie er das Hohenzollersche geschlagen hatte. Im Augenblick, wo er es mit Ungestümm angriff und die Avantgarde warf, kamen Suwarow und Melas mit der Avantgarde der Hauptarmee an. Macdonald zog sich vor der Uebermacht zurück, und sammelte alle seine Kräfte, um sich zu der bevorstehenden Schlacht zu rüsten. Vielleicht hätte er besser gethan, sich sogleich bis jenseits Tremoli zurück zu ziehen.

Kommen und schlagen, war Suwarows Grundsatz. Am 17 Junius erschien er im

Angesicht der Franzosen, und beschloß, sie am folgenden Tag anzugreifen. In der Nacht stieß der Ueberrest seiner Armee zu ihm. Sie ward in drey furchtbare Colonnen getheilt; das Centrum, welches bloß aus Russen bestand, führte der Graf Rosemberg; den rechten Flügel, auf welchem, außer den Russen, noch Oestreicher und Ungarn standen, commandirte General Forster; der linke, welcher der stärkste war und den Kern der östreichischen Armee in sich schloß, stand unter Melas. Die Dispositionen der Kaiserlichen und die Schwierigkeiten des Terräns zwangen Suwarow später anzugreifen als er sich vorgenommen hatte [28]. Erst um Mittag stand er vor der französischen Armee, welche er disseits der Trebia in Schlachtordnung fand. Macdonald scheint bey dieser Gelegenheit eine Methode befolgt zu haben, die den französischen Feldherren selten gelang: er ließ sich angreifen. Die russische Avantgarde, von dem georgischen

Prinzen Bagration angeführt, und von einigen ungarischen Regimentern unterstützt, fuhr mit Ungestümm über den linken Flügel der Franzosen her. Hier stand der edle Dombrosky an der Spitze der polnischen Legion: so führte der Zufall den umherirrenden Rest einer einst so berühmten, jetzt so unglücklichen und interessanten Nation, den Verheerern ihres Vaterlands entgegen. Allein entweder fühlten die Russen durch die Ueberlegenheit, welche sie seit einem Jahrhundert über die Polen behauptet haben, ihren Muth gestärkt, und die Polen den ihrigen geschwächt; oder die Zahl der ersten und das Feuer ihres Angriffs brachte letztere in Unordnung: genug, die Polen wichen und brachten im rechten Flügel eine Verwirrung hervor. Macdonald schickte ihm Succurs; Rosemberg stieß dagegen mit der ganzen Division Sweikowsky zu den seinigen. Das Treffen erneuerte sich, und beyde Theile fochten mit einer außerordentlichen Erbitterung. Bey dieser Gelegenheit

lernten die Franzosen zum erstenmal die unüberwindliche Halsstarrigkeit, die feste Disciplin und die Gleichgültigkeit für das Leben kennen, welche den russischen Truppen eigen ist. Wenn das feindliche Feuer eine Reihe zu Boden stürzte, trat sogleich eine andere in die Lücke; nichts hinderte sie, immer vorzurücken [29], und alles, was ihnen in den Weg kam, über die Trebia hinüber zu drängen.

Die Colonne des Mittelpunktes, die Rosemberg commandirte, und hinter welcher Suwarow stand, hatte, nach einem noch längern und hartnäckigern Kampfe, einen vollkommenen Sieg erfochten. Zweymal trieb sie die Franzosen über den Fluß; zweymal kamen diese, trotz des anhaltenden Feuers der russischen Colonne, wieder herüber. Die Franzosen bemühten sich, sie zu umzingeln. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, die Superiorität ihres Feuers, die Gewandtheit, mit welcher sie

dem Andrängen der Russen auswichen, die persönliche Tapferkeit jedes Anführers, nichts konnte über die russische Impassibilität und über die hammelartige Halsstarrigkeit Meister werden, gegen welche die preussische Disciplin und die Tactik Friedrichs des Großen nichts vermocht hatten. Vom Kampf und Todtschlagen ermüdet, und ohne Hoffnung diese beweglichen Eisenmassen zurückschlagen zu können, setzten die Franzosen endlich über die Trebia, und verwandelten die Schlacht in eine mörderische Canonnade, bey welcher einige russische Compagnien, die den Rückzug der Franzosen für eine Flucht gehalten hatten und ihnen durch den Fluß nachgesetzt waren, gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Der Canonenregen zwang die Russen, sich vom Ufer zurück zu ziehen, so daß das Schlachtfeld den Kugeln überlassen wurde.

Auch der linke Flügel der Oestreicher, den Melas commandirte, hatte die Franzosen

geschlagen, aber mit weniger Mühe, weil er ihnen an Zahl sehr überlegen war. Die Oestreicher jagten die Franzosen über die Trebia, und errichteten hierauf am diſſeitigen Ufer Batterien, welche unter den Franzosen eine eben so starke Verwüstung anrichteten als die französischen Batterien jenseits unter den Russen.

Die Nacht und der Fluß trennten die ermüdeten Armeen; die beyderseitige Canonnade dauerte während der Finsterniß und bis und zum andern Tag fort, wo diese merkwürdige Schlacht sich erneuerte.

Jetzt griffen die Franzosen an: bey Tagesanbruch passirte ihr linker Flügel, durch das Feuer ihrer Batterien geschützt, den Fluß, schlug den rechten Flügel der Russen, und trieb ihn bis zu dem Dorfe Casalegio. Hier sammelte Bagration seine Truppen, und da ihm von Rosemberg eine Verstärkung zu Hülfe gesandt ward, sahen

sich die Franzosen von allen Seiten angegriffen und mußten Halt machen.

Ihr Centrum war, ungeachtet des feindlichen Kartätschenfeuers, ebenfalls über den Fluß gesetzt, und hatte alle russische Batterien mit dem Bayonnett erstürmt. Sie verfolgten ihren Vortheil, und der Sieg schien entschieden, als plötzlich ein Corps östreichischer Cavallerie die fünfte Halbbrigade in der Flanke angriff und in die größeste Unordnung brachte. Diese 3000 Mann starke Halbbrigade hatte den Raum zwischen der Colonne des Centrums und linken Flügels inne, die nun von einander abgeschnitten waren und von der Cavallerie in der Flanke angegriffen wurden. Dieß zwang die Franzosen, die Schlachtordnung zu ändern und ein Manöuvre zu machen, um sich zu decken und zu vertheidigen; der Feind, der schon halb überwunden war, benutzte diese Bewegung, um sich aufs neue zu sammeln; die Schlacht fieng von

vorne

vorne an, ward allgemein auf der ganzen Linie, dauerte den ganzen Tag, und endigte sich, wie den Abend vorher. Melas besonders hatte einen entschiedenen Vortheil: da er mit seiner Colonne zuerst die Franzosen geschlagen hatte, so konnte er auf das Centrum eine beträchtliche Verstärkung senden, welche die Fortschritte des Feindes hemmte. Dessen ungeachtet stellten sich die Franzosen wieder auf dem jenseitigen Ufer; ihr Rückzug war durch ihre Artillerie gedeckt, und die beyden Armeen nahmen dieselben Positionen ein, welche sie den Tag vorher inne gehabt.

Suwarow wollte keinen dritten Angriff erwarten: er beschloß, selbst den Fluß zu passiren, und diese lange und blutige Schlacht auf einmal zu entscheiden. Macdonald hingegen, welcher vergeblich die Ankunft der ligurischen Legion erwartet, und zu viel auf einen schnellen Marsch Moreau's gerechnet hatte; Macdonald, der

geeilt hatte, allein eine so überlegene Macht anzugreifen, um einen desto glänzendern und ungetheilten Ruhm zu erwerben, wollte das Wohl seiner Armee nicht noch durch eine dritte Schlacht aufs Spiel setzen, die zu gewinnen, er wenig Hoffung vor sich sah, da er einen starken Verlust erlitten hatte [30]. Er täuschte die Wachsamkeit des Feindes und zog sich während der Nacht mit einer solchen Eile zurück, daß er seine Verwundeten im Stiche ließ. Unter denselben waren mehrere Generale, die in Piacenza lagen.

Die Alliirten verfolgten ihn den andern Tag, und Rosemberg holte seine Arrieregarde ein, als sie über die Nura setzen wollte. Hier hatte er die Ehre, einen Theil der 17ten Halbbrigade gefangen zu nehmen, deren Kern aus dem in den Annalen des Kriegswesens so berühmten Regiment Auvergne besteht.

So endigte sich eine der längsten und hartnäckigsten Schlachten des ganzen Kriegs. Die Franzosen konnten nicht siegen; aber sie wurden nicht besiegt. Sie waren weit weniger zahlreich als ihre Feinde, durch einen mühseligen und gefährlichen Marsch erschöpft, ohne Lebensmittel und Kleider, von Völkern umringt, welche die Waffen gegen sie ergriffen hatten. Ihrer Armee mußte das Zutrauen mangeln, das die feindliche fühlte.

Macdonald passirte nun den Appenin, und kehrte zu seinem ersten Plan zurück, von welchem ihn seine Lebhaftigkeit entfernt hatte: er marschirte an der Riviera di Levante hin, und vereinigte sich mit Moreau. Die Schnelligkeit seines Marsches, und die seinen Rückzug begünstigenden von seinen Truppen immer noch vertheidigten Defileen des Gebürgs, hinderten den Feind, seine Niederlage vollkommen zu machen: aber der hülflose Zustand, in

welchem sich seine Armee befand, das allgemeine Mißvergnügen derselben, und der Mangel aller Anstalten von Seiten der französischen Regierung vollendeten, was der Feind nicht hatte bewirken können.

Unterdessen hatte Moreau eine Bewegung gemacht, um die napolitanische Armee zu unterstützen: allein diese Bewegung war, wie es scheint, nicht mit Macdonald verabredet, welcher in einer zu großen Entfernung angriff, und zu einer Zeit, wo es unmöglich war ihm zu Hülfe zu kommen. Die Zeit wird lehren, ob die Eifersucht, diese ewige Feindin des Ruhms der Helden und des Glücks aller großen Unternehmungen, die Ursache dieser Unfälle war. Bis dahin müssen alle Vermuthungen der Politiker und Geschichtschreiber vor der Erklärung schweigen, welche Moreau über diese Begebenheiten gegeben hat. „Wenn diese Operationen, so schrieb dieser General

an Macdonald, nicht allen erwünschten Succeß gehabt haben; so kam es daher, weil Sie nicht dreyßig, und ich nicht zehntausend Mann stark waren; weil das ganze Land gegen uns aufgestanden war, und der Feind siebenzigtausend Mann hatte. Wenn man bey einer so großen Ungleichheit der Kräfte nicht geschlagen wird, so hat man genug gethan."

Uebrigens griff Moreau erst am Tage nach der Schlacht, nachdem er mit seinen zehntausend Mann über die Bocchetta in die Ebenen Alessandrias vorgerückt war, den Feldmarschall Bellegarde an, und zwang ihn, die Belagerung von Tortona aufzuheben, und sich jenseits der Bormida zurückzuziehen. Hierauf rückte er in schnellen Märschen bis an das Ufer der Scrivia, wo er am 25ten Junius ankam, und den Verlust der Schlacht vom 18 und 19ten erfuhr. Da er nicht stark genug war, um etwas Wichtiges zu unternehmen, so

retirirte er über Novi, und nahm seine alte Stellung wieder ein.

Sobald Suwarow von seinem Marsch Nachricht erhalten hatte, hörte er auf, Macdonald zu verfolgen, und eilte Moreau entgegen. Die unermüdliche Thätigkeit des alten Feldherrn war bewundernswürdig; ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, eilte er in einem elenden Karren von der östreichischen Lombardie an die piemontesische Grenze: die östreichische Armee zwang er mit einer Geschwindigkeit zu marschieren, wovon sie keinen Begriff gehabt hatte. Man hat jedoch bemerkt, daß er in Italien sich nicht auf dem Schlachtfeld zeigte, wie er in Polen und in der Moldau gewohnt war; es sey nun, daß die Ueberlegenheit der französischen Artillerie, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, und die Gewandheit ihrer leichten Truppen ihm Klugheit einflösten; oder daß das Gefühl, daß der Ausgang dieses Kriegs von seinem

persönlichen Glück und dem darauf sich gründenden Zutrauen abhange, ihn behutsam machte: genug, er betrug sich mit einer Vorsichtigkeit, die man an ihm nie gekannt hatte, die aber weder der Kühnheit und Schnelligkeit seiner Manöuvres, noch der Geschwindigkeit seiner Entschlüsse Abbruch that. Seine Art sich auszudrücken, ward noch gröber und großsprecherischer als vorher, seine Befehle despotischer, und seine Proklamationen übermüthiger [31].

Moreau zog sich zurück, Macdonald war geschlagen: die Lombarden, Toscana und Piemont, ja die auf der Grenze liegenden Departements lieferten gegen die Franzosen Corps von Insurgenten, und im Nothfall von Räubern. Suwarows Gewohnheit war, errungene Vortheile rasch zu verfolgen, ohne dem Feind Zeit zu lassen, frische Kräfte zu sammeln. Wäre er dieses mal seinen Grundsätzen treu geblieben, so

hätte es ihm gelingen können, in diesem merkwürdigen Feldzug die Eroberung Italiens zu vollenden, und in das mittägliche Frankreich einzudringen. Dies ist um desto wahrscheinlicher, da die Oestreicher, nachdem Suwarow sie verlassen hatte, und sie auf ihre eigenen Kräfte eingeschränkt waren, diesen kühnen Plan ausführten.

Es scheint, daß nicht sowohl die Standhaftigkeit und Manöuvres der Franzosen ihn abhielten, als das von seinem Staab angenommene System, nicht eher in Ligurien einzudringen, bis man in Besitz aller Festungen Piemonts sey. Diese Plätze, deren Belagerungen oder Blokaden unterbrochen worden waren, wurden neuerdings cernirt; und die Franzosen, welche sich sonst durch ihre Geschicklichkeit in der Vertheidigungskunst ausgezeichnet hatten, gaben diesmal keine Beweise davon: ihre

Garnisonen capitulirten, eine nach der andern.

Doch geschah noch ein Versuch, um die nicht gefallenen Festungen zu retten. Joubert rückte mit zwanzigtausend Mann über Novi hinaus: er glaubte auf den Vortrab der Feinde gestoßen zu seyn, und machte seine Dispositionen zum Angriff. Es war Suwarow selbst, welcher dem General Kray mit einer Armee zu Hülfe gekommen war, die allein stark genug gewesen wäre, um den Franzosen die Spitze zu bieten. Beym Anblick dieser Uebermacht hielten die französischen Generale einen Kriegsrath: sie wollten sich zurückziehen, um eine Hauptschlacht zu vermeiden; aber Joubert, welcher hoffte, das Glück, das sonst immer die Kühnheit und Jugend begünstigt, würde dem alten Suwarow den Rücken kehren, nahm die Schlacht an. Die Russen fochten mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit; die Oestreicher mit der Erbit-

terung und der überlegenen Taktik, wodurch sie sich vorzüglich in diesem Feldzug ausgezeichnet haben. Nach mehreren heftigen Angriffen, deren Glück abwechselnd war, schien endlich die Tapferkeit der Franzosen auf dem Mittelpunkt, wo die Russen standen, zu triumphiren: Joubert war selbst mit einem Bataillon Grenadiere vorgedrungen, und wollte den Feind in die Ebene werfen, als plötzlich der Günstling des Glücks (in diesem Jahr), Kray, auf dem linken Flügel mit dem Corps, welches Mantua blokirt hatte, angriff. Die Capitulation dieser Festung war im Begriff, Frankreich zu Grunde zu richten, und nur die Schlacht von Marengo konnte die unglücklichen Folgen derselben hemmen. Dadurch, daß Kray auf diese Weise, mitten in einer schon ungleichen Schlacht, die Zahl der alliirten Armeen verdoppelte, entschied er die Schlacht. Gerade so hatte, vierzig Jahre vorher, Laudon dem großen Friedrich bey Frankfurth

an der Oder einen Sieg über die zahlreichern Russen entwunden. Die schon wankenden Bataillone faßten wieder Fuß, und schlossen sich an einander. Die östreichische Cavalerie manövrirte, um den Raum einzunehmen, welchen die Franzosen bey ihrem eiligen Verfolgen hinter sich gelassen hatten. Die Schlacht begann von neuem. In diesem Augenblick ward Joubert tödlich verwundet; er rief: Voran! Grenadiere! und stürzte. Dieses zwiefache Ereigniß änderte das Glück der Schlacht. Die bestürzten Franzosen drängten sich um den Leichnam ihres Generals, und zogen sich fechtend auf die Anhöhen: aber der östreichische General Lusignan tournirte sie bey Novi, setzte ihnen heftig zu, und hätte ihren Rückzug beynahe in eine völlige Niederlage verwandelt. Die Russen, welchen sie Fronte gemacht hatten, verfolgten nun ihre Arrieregarde: und hier richtete Suwarow die schöne Armee, die er nach Italien geführt hatte, vollends zu Grunde.

Ganze Compagnien dieser Unglücklichen streckte das Kartätschenfeuer der reitenden Artillerie und der maskirten Batterien nieder: andere Bataillone nahmen sogleich die leeren Stellen ein, und hatten dasselbe Schicksal. Das Bayonnett im Arm, mit unerschütterlicher Gleichgültigkeit marschierten sie dem Tode entgegen, und empfiengen ihn neben ihren sterbenden Kamaraden. Wir wollen über die Schlachtopfer nicht streiten, welche an diesem Tage fielen; aber soviel ist gewiß, daß die Franzosen auf dem Centrum nur wenige Mannschaft verloren, und daß das maschinenartige Feuer der Russen nicht mörderisch war.

Alle Berichte haben die Armee, welche Suwarow nach Italien führte, auf wenigstens vierzigtausend Mann angegeben; es ist aber zuverläßig, und dem Verfasser durch mehrere Officiere seiner Suite versichert worden, daß, als er seine Russen sammelte, um mit ihnen über den Gotthard nach der

Schweiz zu ziehen, sich nicht über zwölftausend fanden, die im Stande waren ihm zu folgen. Acht und zwanzigtausend Menschen haben also die so menschenleeren Gegenden der Wolga verlassen, um auf den Feldern Italiens zu vermodern, die schon mit dem Blute so vieler Nationen und Generationen gedüngt sind.

Nach dieser Schlacht — seinem letzten Sieg, oder, mit andern Worten, der letzten Schlacht, die er geliefert hat, — verließ Suwarow plötzlich Italien, und unternahm einen der ausserordentlichsten Feldzüge, von welchem wenig gesprochen worden ist, weil er weder Geschichtschreiber noch Journalisten bey sich hatte, den man aber dem so allgemein bewunderten Uebergang über den Bernhard, an die Seite setzen kann.

Dies war die Epoche, wo dieser alte Menschenschlächter den höchsten Punkt seines Ruhms erreichte. Im Uebermaß der

Freude ertheilte ihm Paul den Beynamen des Italikers, und befahl durch eine Ukase, daß man ihn als den größesten Feldherrn unter alten und neuen ansähe! Er hatte, für einen am Rimnik über die Türken erfochtenen Sieg, den Namen des Rimnikers von Catharina II erhalten, welche diesen Gebrauch von den Römern nachahmte. Der grausame Greis genoß des Triumphs, nach welchem er sein ganzes Leben lang getrachtet hatte. Sein Namen erscholl in ganz Europa, und flößte den Einwohnern Frankreichs, nach ihrer verschiedenen Denkungsart, Schrecken oder Hoffnungen ein. Diejenigen, welche den modernen Attila als ihren Retter betrachteten, zweifelten nicht, daß er bald seinen Einzug in Paris halten würde, wie einige Jahre vorher in Warschau. Die vernünftigern fürchteten sogar, die Ahndung eines Philosophen, dessen Blicke in die Zukunft so oft zu Prophezeihungen geworden sind, möchte auch diesmal in Erfüllung gehen,

und die Russen und Tataren die Eroberer Europens werden. Schon beweinten sie den unglücklichen Rückgang der Menschheit zur Sklaverey und Barbarey. Und in der That, wer weiß, wie weit Suwarow vorgedrungen wäre, wenn er, seinem Charakter und seinem blinden Vertrauen zu dem Gott der Russen getreu [32], auf dem Punkt, den er einmal erschüttert hatte, seine Anstrengungen verdoppelt hätte, statt an einem andern anzugreifen, wo sein Sturz vom Schicksal bezeichnet war!

Ohne jedoch seinen Ruhm vermindern zu wollen, müssen wir bemerken, daß seine Abreise aus Italien, weit entfernt die Lage der Dinge zu verändern, vielmehr das Glück bey der östreichischen Armee zurück ließ, wo er es bey seiner Ankunft gefunden hatte. Sie endigten den Feldzug mit einem noch entschiedenern Succeß; und die französischen Soldaten,

die in zwey Schlachten von den Russen geschlagen waren, fürchteten sie jetzt weit weniger, als bevor sie Bekanntschaft mit ihnen gemacht hatten [33].

Noten

Noten des fünfzehnten Hefts.

1.

Der Strom der neuen Ideen ist den Republiken nicht weniger nachtheilig gewesen, als den Monarchien, weil unter verschiedenen Formen beyde nach denselben gothischen und veralteten Maximen handelten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Coalition aus Republiken bestanden hätte, die Franzosen, ungeachtet ihrer Revolution, die monarchischen Formen beybehalten haben würden.

2.

Dänemark liefert uns ein politisches Phänomen von einer ganz andern Art. Diese einst freye Nation legte sich selbst im J. 1660.

das Joch des uneingeschränktesten Despotismus auf: aber sie scheint jetzt ihre Regierung zu beobachten, und diese ist klug genug, um sich nach der öffentlichen Meynung, und dem Geist der Zeiten zu richten. Sie hat sich, in sehr schwierigen Umständen, als die weiseste und tugendhafteste in ganz Europa gezeigt. In Dänemark sitzt, wie in England, ein unbedeutender und unfähiger Monarch auf dem Thron: aber welche verschiedene Aufführung haben ihre Minister bey denselbigen Regierungen beobachtet! Wenn derjenige ein großer Staatsmann genannt zu werden verdient, welcher das Geheimniß versteht, die Grundsätze einer weisen Vorsehungsgabe richtig anzuwenden, und den Staat, welchen er regiert, glücklich und blühend zu machen; so ist Bernstorff der größeste und Pitt der erbärmlichste Minister dieses Jahrhunderts. Nachdem dieser seine Bundsgenossen zu Grunde gerichtet und aufgeopfert, nachdem er sein Land unterjocht und erschöpft hat, muß er zuletzt, ungeachtet seines unerhörten Eigensinnes, ein System aufstellen, das seinen frühern Maximen gerade entgegengesetzt ist. Er ist der Urheber des ungerechtesten Krieges, den je eine Nation geführt hat; er erröthet nicht, diesen Krieg aus denselben Gründen zu

rechtfertigen und fortzusetzen, die längst sein Verdammungs-Urtheil ausgesprochen haben. Alles dieß hat ihn zu einem Resultat geführt, welches das Gegentheil des Zweckes ist, den er sich vorgesetzt hatte. Seine Verbrechen, sein Uebermuth und seine Treulosigkeit haben zuletzt alle die Feinde, die er Frankreich zugezogen hatte, gegen ihn selbst aufgebracht: und dieser politische Aktäon wird von der Kuppel zerrissen, die er dressirt hatte. Darum nenne ich ihn den erbärmlichsten Minister: mit eben so vielem Rechte konnte ich ihn den verruchtesten nennen.

3.

Die Geschichte muß nicht vergessen, daß derselbe englische Minister, welcher im J. 1790. nicht zugeben wollte, daß Rußland das elende Nest Otschakow und die Wüsten Bessarabiens behielte, weil dieser Besitz das Gleichgewicht in Europa stören, und einer ohnehin schon riesenmäßigen Macht ein entschiedenes Uebergewicht geben würde, ein Jahr später mit gleich frecher Stirne behauptete, das europäische Gleichgewicht erheische, daß man eben der Macht Polen überlasse, deren Uebergewicht er so sehr gefürchtet hatte.

4.

Wir haben im vorigen Hefte weitläufig von den Kosacken gesprochen. Die **Kalmucken** könnten der Gegenstand eines nicht weniger interessanten Artikels werden, wenn er mich nicht zu weit von meinem Zwecke entfernte. Ich begnüge mich, zu warnen, daß man diese beyden Völkerschaften nicht verwechseln dürfe. Die leichten und irregulären Truppen, welche gewöhnlich eine russische Armee begleiten, sind von vier Haupt-Nationen, die an Sprache, Religion und Sitten ganz von einander verschieden sind.

1°. Die **Kosacken**, ihres Ursprungs Slawen, wie die Russen, und Christen, wie sie: sie sind die kriegerischsten von allen.

2°. Die **Baschkiren**, tatarischen Ursprungs: sie wohnen im Uralgebirg, und am Irtisch. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, Säbel und Pike: ihre Nahrung rohes oder unter dem Sattel ein wenig erweichtes Pferdefleisch. Um ein todtes Pferd zu erbeuten, setzen sie sich oft dem Feuer des Feindes aus, schwimmen durch einen Fluß, und liefern ein Treffen. Ihre Sitten sind mehr die von Hirten als von Kriegern, ihre Religion der Islamismus.

3°. Die Kirgisen, ein unabhängiges Urvolk des Taurus: sie machen die Brücke zwischen Tatarn und Kalmucken. Mit den Russen führen sie im südlichen Sibirien beständige Kriege; sie machen häufige Einfälle, um Gefangene zu erbeuten, welche sie den Bucharen verkaufen, die zwischen Tibet, dem Taurus, Persien und Indien wohnen, und einen mächtigen Staat ausmachen. Einige ihrer Stämme haben sich innerhalb der russischen Grenzlinien festgesetzt, oder den Zaren unterworfen: sie sind wild und kriegerisch; gewöhnlich bieten sie mehr Truppen an, als man geneigt ist anzunehmen.

4°. Die Kalmucken, Mongolen und Anhänger des Lama. Man kennt sie besser in Rußland, ob sie gleich von der chinesischen Grenze kommen. Sie sind Nomaden. Nach einem unglücklichen Krieg und einer allgemeinen Auswanderung, hatte sich eine ihrer zahlreichsten Horden in den astrachanischen Steppen niedergelassen. Die Bedrückungen, welche man sich unter der Regierung Catharinens II. gegen dieses friedliche Volk erlaubte, veranlaßten sie plötzlich, ihr neues Vaterland zu verlassen: es blieben nur wenige in den Steppen herumirrende Stämme. Aus ihnen wurden einige unbeträchtliche Corps gebildet, deren Anblick,

Waffen, und Art Krieg zu führen, mehr sonderbar als fürchterlich sind. Ich hatte eine Zeitlang einen kalmuckischen Bedienten, mit dessen Treue und Gutmüthigkeit ich sehr zufrieden war. Diese Eigenschaften schreibt man auch den Tatarn zu, und die Russen haben gerne Bedienten aus dieser Nation. Die Befehlshaber in der astrachanischen oder orenburgischen Statthalterschaft lassen immer Kinder dieser herumziehenden Hirten entführen, und senden sie als Geschenke an ihre Gönner am Hofe. Ich war in einem Hause, wo die Dame einmal sieben dieser kleinen Unglücklichen auf einmal erhielt: da sie vorher schon zwey hatte, so vertheilte sie die meisten an ihre Freunde. — Die kalmuckische Sprache ist nichts weniger als hart. Mein kleiner Bedienter sang immer folgendes Liedchen, das er mir aber nie übersetzen wollte, oder konnte: **Kargoteme yar, yar, ronel merkenda: Kalanda, kalanda!** — Hier folgen einige kalmuckische Worte: **Tingri**, Gott; **kare**, gehe! **nare**, komm! **mu**, schlecht, **sai**, gut; **mura**, ein Pferd: **minda**, guten Tag.

5.

Wie ich schon einmal bemerkt habe, die Geschichte muß die Farbe der Zeit tragen, in

welcher sie geschehen ist, und der Meynungen, die während derselben herrschten. Hierin haben oft unsere ungereimteste Chroniken einen Vorzug, der unsern schönen modernen Geschichten fehlt, die sich alle gleichen, und, wie die ausgearteten Menschen, einerley Gesichtsbildung, oder vielmehr gar keine haben. Alle, von der ungeheuern Histoire nationale de France an, bis zu dem interessanten Werk des Ex-Grafen Segur, verbinden die Begebenheiten, und erzählen die Thatsachen auf eine Art, die der herrschenden Meynung schmeichelt, oder sie verdirbt. Sie geben den Thatsachen nicht die Farben, welche sie in dem Augenblick hatten, da sie sich zutrugen; sondern diejenigen, welche man ihnen in der Epoche geben möchte, wo der Geschichtschreiber sein Werk drucken läßt. Jeder mag durch seine Brille sehen; aber dann schreibe er nicht, oder sey wenigstens freymüthig in seinen Meynungen und Urtheilen; denn es ist unmöglich, daß die Geschichtschreiber nicht Parthey ergreifen, wenn von religiösen oder politischen Meynungen die Rede ist, welche auf das Wohl der Menschheit Einfluß haben. Wenn die französische Revolution der Nachwelt nützen soll, so müssen ihre ursprünglichen Eindrücke in den Herzen der Franzosen, und in den Geschichts-

Büchern fortdauern. Diese moralische Erschütterung muß der physischen Umwälzung gleichen, welche die Oberfläche des Erdballs verwandelt, und die Felsen und Berge aus der Tiefe gehoben hat, auf denen der Naturforscher noch den Lauf der Ströme liest.

Franzosen! vergesset nie den schrecklichen Augenblick, wo die Tyrannen sich für Sieger hielten, und mit einer barbarischen Gleichgültigkeit die Ausrottung der großen Nation, die Hinrichtung ihrer Helden, und die Züchtigung des denkenden Theils der Menschheit beschlossen. Man muß die Bösartigkeit der Höfe nicht von nahem gesehen haben; man muß durch die Wildheit ihrer Trabanten, und die Niederträchtigkeit ihrer Diener nicht gedemüthiget, oder verfolgt worden seyn, wenn man jene Epoche vergessen soll. Es ist gefährliche Sorglosigkeit oder sträfliche Schwachheit, den Haß zu tadeln, den ein rechtlicher Mensch gegen die Tyrannen fühlt. Den Despotismus hassen, heißt nicht die Menschheit, sondern die Vereinigung aller Laster und Uebel hassen. Auch alle freywillige Sklaven, diese verächtlichen Werkzeuge der Tyranney, sind hassenswürdig. Verachtung verdienen alle unterjochte Völker; aber unser Haß treffe sie nur, als vereinigte

Masse, als Nation oder Armee; nur alsdann sind sie Feinde der freyen Menschen: aber der einzelne Sklave ist nichts weiter, als ein Unglücklicher, Gesunkener, den wir beklagen, und dem wir helfen müssen. Franzosen! der Unwille, den ihr fühltet, als ihr Braunschweigs Manifest laset, sey unvergänglich; denn der Geist, welcher es eingegeben hat, ist unsterblich! Warum soll die Freyheit schlummern, wenn die Tyranney immer wacht? Gleich den Löwen in Arabiens Sandwüsten, müssen die Republikaner sich nie von den Hofleuten zähmen lassen; oder sie fallen wieder in Knechtschaft, und das Blut so vieler Verbrecher, das Blut so vieler Unglücklichen ist vergeblich geflossen, und die Revolution war nichts, als ein langes Verbrechen. Die Koalisirten fürchteten sich vor der ansteckenden Kraft der neuen Grundsätze; sie wollten Frankreich einschließen, wie man ein Lager umzingelt, in welchem die Pest ausgebrochen ist: aber die pestilenzialischen Dünste stiegen nicht aus dem französischen Boden auf, sondern aus dem Boden der sie umgebenden Länder. Die Gesunden müssen sich fürchten. Französisches Volk, traue den Leuten nicht, deren Meynung nach dem Erfolg hin und her wankt, oder sich nach vorübergehenden

Begebenheiten beugt. Freunde der Freyheit und Philosophie! haltet fest an den Grundsätzen, als an einem unerschütterlichen Felsen, und, gleich dem weisen Ulysses, lasset euch von der Gewalt der Wellen nicht dahinreissen, ohne an den Felsen die blutigen Stücke eurer Glieder zu lassen! Mögen jene vorgegebene Staats-Männer über unser System lachen, und es ein Hirngespinste nennen! Ist nicht vielmehr ihr System ein Hirngespinste? und wenn wir zwischen zwey Theorien zu wählen haben, wollen wir uns nicht lieber für die Theorie des Guten als des Bösen entscheiden? nicht lieber uns um ein Licht drehen, als an einem Abgrund hin und her wanken? Feinde der Freyheit und Perfectibilität! lasset einem edeln Herzen den Trost an bessere Generationen zu glauben; dieser Gedanke ist für den Philosophen eben so erquickend, als für den unglücklichen Gerechten die Aussicht in ein besseres Leben: gestehet jene zwey Wahrheiten des Gefühls ein, die gewisser sind als alle Wahrheiten der Vernunft oder des Glaubens: — oder leugnet die Vorsehung!

6.

Die Prinzen Kurákin, und der Graf Nicolaus Soltykow, widersetzten sich hauptsächlich

dem System, einen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen.

7.

Alle Manifeste und Erklärungen Pauls tragen das Gepräge dieser Freymüthigkeit: alle Beschwerden, die er als Veranlassung seines Kriegs mit Frankreich und Spanien anführte, bestanden in persönlichen Beleidigungen, die ihm widerfahren waren, oder flossen aus der vorgeblichen Gefahr, welche den Regenten, der Gesellschaft und der Religion drohten. Er ist der einzige Regent, der aufrichtig genug war, das Interesse seiner Staaten, und das Glück seiner Völker nicht als Ursache des Kriegs anzuführen; aber diese altväterische Aufrichtigkeit ist mit einem Stolz und einem Uebermuth gemischt, welcher den Werth derselben vermindert.

Rußland ist im Kriege mit Spanien; Europa fühlt nichts davon, und die Nachwelt würde es nicht erfahren, wenn nicht ein Manifest bey dieser Gelegenheit erschienen wäre. Es ist zu sonderbar, und characterisirt Paul I zu wohl, um nicht hier wörtlich eingerückt zu werden.

„Wir durch die hülfreiche * Gnade Gottes, Paul der Erste ꝛc. ꝛc. thun allen unsern treuen Unterthanen kund: Wir und Unsere Bundesgenossen haben Uns entschlossen, die gesetzlose, jetzt über Frankreich herrschende Regierung niederzustürzen, und sind deshalb mit aller Unsrer Macht gegen dieselbe aufgestanden. Gott hat Unsere Waffen gesegnet, hat bis auf den heutigen Tag alle Unsere Unternehmungen mit Glück und Sieg gekrönt. Unter der kleinen Anzahl von europäischen Mächten, die ihr äusserlich ergeben scheinen, in der That aber nur vor der Rache dieser jetzt in den letzten Zügen liegenden, von Gott verworfenen Regierung bange sind, hat mehr, als alle, Spanien seine Furcht oder seine Ergebenheit gegen Frankreich, zwar nicht durch wirkliche Hülfsleistung, doch aber durch Zurüstungen zu derselben an den Tag gelegt. Vergeblich wendeten Wir alle Mittel an, um dieser Macht den wahren Weg zu Ehre und Ruhm zu zeigen, und in Vereinigung mit Uns zu eröfnen; sie

*) Paul hatte durch eine Ukase der alten Formel dieses Wort beyfügen lassen, um damit anzuzeigen, daß er seine Erhaltung und Erhebung auf den Thron, als eine besondere Schickung der Vorsehung ansehe.

blieb halsstarrig bey den für sie selbst verderblichen Maasregeln und Verirrungen, und so sahen Wir Uns am Ende genöthigt, ihr Unsern Unwillen dadurch zu erkennen zu geben, daß Wir ihren an Unserm Hofe stehenden Geschäftsträger Onir zurücksendeten. Da Wir jetzt aber in Erfahrung bringen, daß auch Unser Geschäftsträger, der Rath Bützow, gezwungen worden, sich binnen einem ihm gesetzten Termine aus den Staaten des Königs von Spanien zu entfernen, so nehmen Wir dies allerdings für eine Beleidigung Unsrer Majestät auf, und erklären ihm hierdurch den Krieg; wobey Wir befehlen, alle in Unsern Häfen vorhandene spanische Kauffahrtey-Schiffe mit Sequester zu belegen und zu confisciren, und allen Anführern Unsrer Land- und See-Macht die Ordre zuzusenden, überall und gegen alle Unterthanen des Königs von Spanien feindlich zu verfahren. Gegeben zu Petershof am 26 Jul. 1799, Unserer Regierung im dritten.

Paul."

Wahrhaftig, nichts gleicht der Unwissenheit, dem Uebermuth, der Grobheit und Ungereimtheit dieser Kriegs-Erklärung, als die Weisheit, und die edle Einfachheit und Bescheidenheit,

welche in dem spanischen Gegen-Manifest herrscht. Wie? Der russische Kaiser erklärt selbst, daß er damit angefangen, den spanischen Geschäftsträger an seinem Hofe wegzusenden, und es doch als eine Beleidigung seiner Majestät ansehe, daß durch sehr gerechte Repressalien, der seinige am spanischen ebenfalls den Befehl zur Abreise erhalten habe! Es ist unmöglich, eine übermüthigere und ungereimtere Sprache zu führen, als in diesem Actenstück, zu dem man schwerlich in den Zeiten der Barbarey ein Seitenstück finden wird. Aber man sieht aus der spanischen Antwort, daß der Zorn Pauls hauptsächlich daher rührte, weil man sich von Seiten Spaniens geweigert hatte, ihn als Großmeister von Malta anzuerkennen.

Antwort des Königs von Spanien.

„Die gewissenhafte Pünktlichkeit, mit welcher ich gesucht habe, und suchen werde, die von mir mit der franz. Republik geschlossene Allianz zu unterhalten, und die Bande der Freundschaft und des guten Verständnisses, welche zwischen beyden Staaten bestehen, und sich durch die augenscheinliche Uebereinstimmung ihrer gemeinschaftlichen politischen Vortheile

befestigen, haben die Eifersucht einiger Mächte erregt, besonders seitdem die neue Koalition entstanden ist, die weit weniger das schimärische und scheinbare Verlangen, die Ordnung wieder herzustellen, zum Zwecke hat, als deren Störung durch Despotismus über die Nationen, welche sich ihren ehrgeitzigen Absichten nicht fügen. Insbesondere hat Rußland gegen mich auftreten wollen, und der Kaiser von Rußland, nicht zufrieden, sich Titel, die ihm auf keine Art zukommen können, anzumaßen, und auf diese Weise seine Absichten an den Tag zu legen, hat, weil er von meiner Seite die erwartete Nachgiebigkeit nicht erfahren hat, ein Kriegs-Erklärungs-Dekret ausgefertigt, dessen blose Bekanntmachung hinreicht, um seine Rechtswidrigkeit gründlich zu erweisen. Dieses Dekret, wörtlich übersetzt, lautet also: (Hier folgt das russische Manifest.) Ich habe diese Erklärung ohne Verwunderung gesehen, weil das gegen meinen Geschäftsträger beobachtete Betragen, und andere, von Seiten eines Souverains nicht weniger ausserordentliche, Handlungen mir seit einiger Zeit ankündigten, was geschehen würde. Indem ich aber den russischen Geschäftsträger, H. Rath von Bützow, von meinem Hofe und aus meinen Staaten

entfernte, wurde ich weniger durch Groll, als durch die gebieterische Rücksicht auf meine Pflicht bewogen. Zufolge dessen bin ich auch weit entfernt, ausheben zu wollen, was das Manifest Unzusammenhängendes und für mich, wie für alle souverainen Mächte von Europa, Beleidigendes enthält; und da ich die Beschaffenheit des Einflusses von England auf den gegenwärtigen Zaren kenne, so halte ich es unter meiner Würde, auf das Manifest zu antworten, indem ich von meinen politischen Verhältnissen nur dem Allmächtigen Rechenschaft zu geben habe, mit dessen Hülfe ich jeden ungerechten Angriff zurückzuschlagen hoffe, welchen Uebermuth und ein System falscher Berechnungen gegen mich und meine Unterthanen, für deren Beschützung und Sicherheit ich die wirksamsten Vorkehrungen getroffen habe, und noch treffe, richten möchten. Indem ich ihnen diese Kriegs-Erklärung bekannt mache, bevollmächtige ich sie, gegen Rußland, dessen Besitzthümer und Einwohner, feindlich zu handeln.

San Ildefonso, den 9 Sept. 1799."

Da während dieses Krieges nie ein Russe und ein Spanier sich begegnet sind, so werden diese zwey Manifeste die einzigen Denkmäler

seyn

seyn, die das Andenken derselben auf die Nachwelt bringen. Möchten doch alle Streitigkeiten der Potentaten in gleichem Fall seyn! Alsdann könnte man darüber lachen, wie über die Federkriege der Schriftsteller.

8.

Seit mehreren Jahren gieng ein Theil der Maltheser-Ritter damit um, ihre Insel Rußland zu übergeben, oder vielmehr zu verkaufen. Schon unter der Regierung Catharinens II reitzten einige unruhige Köpfe ohne Unterlaß den Ehrgeitz dieser Fürstin, und riethen ihr eine so wichtige Besitzung, welche dermaleinst dazu dienen könnte, ihre Plane gegen das griechische Reich zu realisiren, nicht aus den Augen zu verlieren. Unter denselben war der Komthur ***, welcher russischer Admiral ist, einer der thätigsten. Aber die Kaiserin weigerte sich, dieses eigennützige Anerbieten anzunehmen, und wollte nicht einmal einen Agenten an den Großmeister senden, so sehr man ihr auch darum anlag. Paul hingegen ergriff begierig eine Gelegenheit, welche ihm in dem Krieg mit Frankreich so wohl zu Statten kam: er schloß einen Vertrag mit den Rittern der einen Parthey,

während Bonaparte sich die Gesinnungen der andern Parthey zu Nutze machte, um sich der Insel zu bemächtigen: dieß ist der Schlüssel zu dem Geheimniß der Eroberung Maltha's. Paul, der nicht erwartete, daß ihm ein anderer zuvorgekommen sey, hatte schon einen Statthalter für Maltha ernannt, und eine Besatzung einschiffen lassen. Die Zeitungen ließen etwas davon einfließen, nachdem man schon die Nachricht von der französischen Expedition hatte; niemand begriff, was dies heissen sollte.

Mehrere Damen des russischen Hofes, z. B. Fräulein Lapuchin, die neue Maitresse Pauls, so wie der türkische Leibeigene Kutaisow, Pauls Kammerdiener, sind Komthure des Malthesers-Ordens. Was sagt ihr dazu, ihr stolzen Nachfolger eines La Valette und d'Aubusson? Was ist aus dem Glanze eures Ordens geworden, der sonst das Heiligthum des alten und untadelhaftesten Adels war? Lasset Paul noch einige Jahre regieren, lasset ihn seine Besatzung in partibus nach Maltha bringen, und ihr werdet Wunder erleben! —

9.

Repnin's Einflusse muß man das sonderbare Benehmen des sächsischen Gesandten in Rastadt

zuschreiben. Deutschland wird nicht vergessen, daß der Kurfürst von Sachsen, im Einverständnisse mit Pitt und Thugut, einen unglücklichen Krieg erneuern wollte, weil seine Staaten durch die Neutralitäts-Linie gesichert waren.

10.

Von Araktscheief war schon im ersten Theil die Rede; seine Grobheiten, seine barbarischen Handlungen, die Gunst und Ungnade, die ihm abwechselnd zu Theil wurde, machten ihn nicht interessanter. Oben war von der Ordre die Rede, welche, nach seiner Rückkunft aus Polen, Paul auf der Parade gab, so wie von der Instruction, die ihm der Kaiser ertheilt hatte.

11.

In dem Abschnitt von der persischen Expedition war von den Lesghiern die Rede. Sie sind eine kriegerische und unabhängige Nation im Caucasus, die unversöhnlichen Feinde der Georgier, besonders seitdem diese sich dem russischen Zepter unterworfen haben. Die französischen Zeitungen und oft auch die deutschen,

entstellen alle Berichte, die aus jenen Landen kommen: so haben sie noch vor kurzem von einem Feldzug gegen die **Grusinier** gesprochen, ohne zu sagen, (und wahrscheinlich ohne zu wissen) daß diese **Grusinier** nichts anders als die **Georgier** sind, die in ihrer und der russischen Sprache jenen Namen führen. (Anmerkung, die im Jahr 1801 beygesetzt worden.)

12.

Der östreichische General Jordis, der bey der russischen Armee war, fand sich einmal sehr beleidigt durch die Spöttereyen, welche sich Lwow an Potemkins Tische erlaubte, als der Prinz von Coburg bey Giurgewo geschlagen worden war. Es ist aber auch wahr, daß dieser Vorfall von einer sehr komischen Art war, und zu den militärischen Anekdoten gehört, wovon die officiellen Berichte weislich schweigen. Die Oestreicher belagerten Giurgewo, eine walachische Stadt; die türkische Besatzung hielt sich ganz ruhig, bis die Oestreicher mit ihren Laufgräben fertig waren: hierauf machte sie einen plötzlichen Ausfall, bemächtigte sich der Batterien; und fast die ganze

Armee der Belagerer mußte sich an die Belagerten zu Gefangenen ergeben.

13.

Unter den vielen Gewaltthätigkeiten, welche die Russen auf ihrem Marsche begiengen, waren keine so auffallend, als diejenigen, welche sich die Officiere gegen die Postmeister erlaubten. Bekanntlich stehen die Post-Officianten im gesammten heil. römischen Reich im Rufe der Grobheit und Unartigkeit, besonders gegen die Fremden; in Rußland hingegen erlaubt sich jeder Durchreisende, besonders aber das Militair, sie zu mißhandeln; die Postillione, welche meistens Leibeigene sind, empfangen gewöhnlich mehr Prügel als Trinkgelder. Einige russische Offiziere reisten durch das Oestreichische zu ihrem Corps; sie wurden mit dem gewöhnlichen deutschen Phlegma bedient, und vergaßen sich soweit, daß sie einen Postmeister prügelten, und einen Postillion erschossen. Als man sie wegen dieses Mordes verhaftete, fragten sie, was denn in Deutschland ein Postknecht gelte? sie wollten ihn gerne bezahlen, damit nur von der Sache nicht weiter die Rede sey.

14.

In einem vorhergehenden Abschnitt war weitläufig von den Assignationen die Rede. Ob sie gleich 50 Procent verlieren, so wird doch das Militair, dessen Gehalt seit Peter dem Großen nicht erhöht worden ist, nicht anders als in diesem Papiergeld bezahlt. Die verschiedenen Sorten desselben sind: Fünf Rubel auf **blauem**, zehen auf **rothem**, fünf und zwanzig, fünfzig und hundert Rubel auf **weissem** Papier. Ich habe in Frankreich mehrere gefangene Officiere gesehen, deren Portefeuille noch mit diesem Papiergeld angefüllt war, wovon sie nicht den mindesten Gebrauch hatten machen können. Das sonderbarste dabey war, daß sie auch Mühe haben werden, es wieder nach Rußland zu bringen, **weil das Einbringen des Papiergeldes verboten ist.**

15.

Man theilt monathlich den Soldaten diese Lebensmittel in Natur aus. Jeder erhält seinen **Payok** (0,881 Berliner Scheffel) Rockenmehl, seinen **Garnitz** (0,055 Berl. Scheffel) Gerste, und ein wenig Salz. Der Hauptmann,

welcher die Austheilung besorgt, gewinnt beym Darmessen die Nahrung seines Pferdes und seiner Hunde.

16.

Wenn der russische Soldat cantonnirt ist, giebt er alle seine Lebensmittel dem Bauern, bey dem er liegt, und ißt dann mit ihm. Die gewöhnliche Nahrung des Bauern ist Schtschi, eine Art von dünnem und kurzem Souerkohl, der mit Speck gekocht, und als Suppe gegessen wird. Diese Nahrung soll gesund seyn: aber der gemeine Russe riecht nach derselben auf einige Schritte. — Wenn Paul I mit einem Regiment zufrieden ist, so läßt er jedem Soldaten ein Glas Brantewein reichen: es giebt aber viele unter denselben, besonders die Rekruten aus den südlichen Provinzen, welche dieses Getränk nicht genießen können. Der russische Soldat, welcher im Feld so wild und blutgierig scheint, ißt sehr wenig Fleisch. Wenn er in den Steppen campirt, und etwas Wildpret fängt, so verkauft oder verschenkt er es an seine Officiere: nie ißt er es selbst. Ueberhaupt ist er sehr mäßig, und seine Nahrung kostet kaum zwey

Gulden monathlich: in Deutschland kostet der Unterhalt eines Jagdhundes mehr.

17.

Das russische Pfund hat nur acht und zwanzig Loth. Das Kaliber ihrer Kanonen ist von vier, acht, zwölf, sechzehn rc. Ihre gewöhnliche Feldstücke sind eine Art von Haubitzen, die sie Einhorn nennen, und in welche man Kugeln, Kartätschen und Bomben laden kann. Sie haben gute Stückgießereyen, und vortreffliche Maschinen zum Kononenbohren. Der General Melissino hat die russische Stückgießerey sehr verbessert, vorzüglich was den Guß und das Verhältniß der Metalle anbetrifft.

18.

Ein russisches Regiment ist eine Art von nomadischer Republik. Es wäre für das Reich sowohl als für die Armee ein großer Vortheil, wenn man jedem Regiment zum Cantonnirungs-Quartier eine wüste Gegend anwiese; hiedurch würde die Bevölkerung und der Anbau der ungeheuren Steppen befördert: der Soldat erhielte ein Eigenthum, und folglich ein

Vaterland. Während der Sommerlager bliebe das Depot, die Weiber und Kinder zurück; und, statt sein Leben in Müßiggang zuzubringen, würde der Soldat sechs Monathe lang für ihn und das Land auf eine vortheilhafte Art beschäftigt. Diese Idee auszuführen, wäre Alexanders würdig. (Im Jahr 1801 beygesetzt.)

19.

Ein russischer Geistlicher muß verheyrathet seyn: sobald seine Frau stirbt, muß er in ein Kloster gehen. Sie nehmen die Worte des Apostels: **Ein Bischoff sey eines Mannes Weib**, im engsten Verstand; daher sie nicht zum zweytenmal heyrathen dürfen. Jedes Regiment hat seinen Popen und seine Feldkapelle, gewöhnlich ein großes geschmücktes Zelt.

20.

Woher das Stillschweigen, das jetzt über den Gräbern der in Rastadt Ermordeten schwebt? Die Gerechtigkeit hat also einen Bund geschlossen mit dem Verbrechen, und die Großmuth mit der Schande! Der bey Marengo in Gefangenschaft gerathene östreichische General Zach

äusserte laut in Paris seine Verwunderung über die Innschriften, welche er in den Vorzimmern und Bureaux der Minister las, und die jene Schandthat dem Wiener-Cabinet zuschrieben *; er sagte: „Die Franzosen kennen die Urheber jener Thatsache wohl; es scheint aber, daß sie eben so gut das Volk betrügen, als sie uns vorwerfen." — — — Man wollte von Seiten der französischen Regierung den Stolz der östreichischen schonen; aber ist dieß nicht das Mittel, um die Schande jenes Verbrechens auf die französische Nation zu wälzen? Selbst diejenigen, die in Rastadt dem Schwerdt der Meuchelmörder entgiengen, werden jetzt als Mitschuldige genannt, und schweigen! Jean de Bry sitzt im Tribunat, und schweigt!!! Ich gebe zu, daß der Oehlzweig des Friedens wie der Feigenbaum im Paradies, diese schändliche Nacktheit bedecke; aber warum hat Frankreich ein Bubenstück auf sich nehmen müssen, an dem es unschuldig ist? Es ist unmöglich, die Erzählung zu lesen, welche die Gesandten Preussens und einige Mitglieder der

*) Seit dem Luneviller Frieden mußten, auf einen Befehl der Regierung, alle jene Innschriften weggenommen werden.

Reichs-Deputation aufgesetzt haben, ohne von der Wahrheit überzeugt zu werden. Wahrlich, wenn das Directorium östreichische Regimenter hätte erkaufen können; so hätte es wohl diese Masregel manchmal angewandt, um sie zu schlagen! — Der Erzherzog Karl, dessen Charakter über jeden Argwohn erhaben ist, und der Oberst der Szekler, der ein Mann von Ehre zu seyn scheint, schrieben in ihren Berichten diesen Vorfall einem Mangel von Disciplin der Vorposten zu. Aber warum hat man von Seite Frankreichs nicht wenigstens die Bestrafung des Regiments verlangt? Eine Genugthuung von dieser Art hätte für den Wiener-Hof nichts demüthigendes gehabt. Ich bewundere und segne, mehr als ein anderer, den Luneviller Friedensschluß; aber die Rastadtergeschichte läßt eine Lücke darinn, welche der Nachwelt auffallen wird. (Im Jahr 1801 beygesetzt.)

21.

Im ersten Band war von diesen Spöttereyen die Rede. Es waren russische Knittel-Verse von Souwarow's Fabrik, die so lauteten:

Ch kasa nie kaset,
Ch Bucli nie palit,
Ch pudri nie strelat.

Die Uebersetzung s. Theil I. S. 280.

Nach der Eroberung von Ismail sandte er folgenden Bericht an die Kaiserin:

Slawa Bogi, slawa wam!
Krepoct wsiata, y ja tam!

Das heißt:

Ehre dem Herrn, und Ehre der Kaiserin!
Die Stadt ist gewonnen, und ich bin darinn!

22.

Obgleich Suwarow seine Verachtung des Reichthums bey jeder Gelegenheit an den Tag legte; so war er doch ein großer Liebhaber von Juwelen und Kleinodien. Nach jedem seiner Siege sandte ihm Catharina ein reiches Geschenk, bald einen brillantenen Lorbeerzweig, bald eine Epaulette, bald einen Degen, ein Portrait, oder einen Ordensstern. Nach der Einnahme von Praga sandte sie ihm einen mit Diamanten besetzten Marschallsstab. Er zog nie eines dieser Geschenke aus seiner Chatouille, ohne das Kreuz darüber zu machen, und es

zu küssen. Mitten auf einem Marsch, oder während einer Mahlzeit wandte er sich manchmal an seine Adjutanten, und fragte: Wo sind meine Kleinodien! — hast du sie gesehen? — wie viele habe ich? — was sind sie werth? — warum hat unsre **Mama** sie mir gegeben? — Auf alle diese Fragen mußte man schnell und bestimmt antworten, wenn man nicht ein Dummkopf oder Ignorant gescholten seyn wollte. Eben so fragte er manchmal: wie viel Sterne sind am Firmament? wie viele Bäume in einem Walde, oder Fische in einem See? Dergleichen Fragen that er nicht sowohl aus Narrheit, als vielmehr aus Zerstreuung oder Langeweile über die Gespräche der ihn umgebenden Officiere: aber wer eine derselben mit einem: **man sagt**, oder: **ich weiß nicht**, beantwortete, fiel in seiner Achtung, und er nannte ihn nie anders, als einen **Niesnawschtschik**, einen **Nichtswisser**!

23.

Die Franzosen, welche dieser Schlacht, die eine völlige Desorganisation zur Folge hatte, keinen Namen zu geben wußten, gaben ihr zuletzt einen sehr charakteristischen: sie nannten

sie nach dem General, der sie in derselben angeführt hatte. Scherers Schlacht wird das Gegenstück zu der Schlacht von Roßbach seyn: aber sie war blutiger, und ihre Resultate unglücklicher.

24.

In der Erzählung der kriegerischen Vorfälle in diesem Hefte folgen wir Posselts Annalen: Frankreich hat kein Journal von der Freymüthigkeit und Vollständigkeit aufzuweisen.

25.

Scherer sagt in seiner Vertheidigungsschrift, daß ihm nach seiner Niederlage nur acht und zwanzigtausend Mann blieben. Nach derselben erlitt er noch einen und den andern Verlust; über dem mußte Moreau ein ansehnliches Corps detaschiren, um Piemont zu besetzen. Ausser den allgemeinen und wohl bekannten Ursachen der Unglücksfälle der französischen Armee in Italien während dieses Feldzuges, existiren noch mehrere besondere, die zwar an sich selbst weniger wichtig sind, aber doch sehr üble Folgen hatten, besonders nachdem die Russen nach

Italien kamen. Eine derselben ist die den Franzosen natürliche, von ihrer Unwissenheit und ihrem Leichtsinn herrührende Gleichgültigkeit über alles, was ihre Feinde, oder das Land betrifft, wo sie Krieg führen. Die Russen und Oestreicher hatten gewöhnlich an der Spitze ihrer Colonnen Emigranten, oder Officiere aus dem Lande, die ihnen über ihre Feinde alle Arten von Unterricht gaben. Die Franzosen hingegen, welche unter allen Völkern am wenigsten die Sitten, Sprache, Disciplin, Gewohnheiten, sogar ihrer Nachbarn kennen, hatten damals in ihrem Generalstaab, und vielleicht in der ganzen Armee keinen Officier, der die verschiedenen Theile der russischen Armee, ihre Sprache, ihre Art zu marschiren, zu campiren und zu fechten, kannte. Da diese Nordländer gewöhnlich den Vortrab ausmachten, so konnte man durch Recognosciren nicht das mindeste erfahren, noch durch die Gefangenen sich Aufschlüsse verschaffen: denn die polnischen Legionen, unter denen viele Officiere waren, die gegen die Russen gedient hatten, und also jetzt große Dienste hätten leisten können, waren bey der napolitanischen Armee. Nichts beweist auffallender die Unwissenheit der Franzosen, als daß sie die Russen

anfänglich nicht von den Hungarn und Oestreichern unterscheiden konnten. Am 11 May, da sie den General Rosemberg, welcher über den Po gesetzt war, und nach Valenza marschierte, geschlagen hatten, glaubten sie, mit Oestreichern zu thun gehabt zu haben. Nach Suwarows Bericht, waren es lauter Russen: er drückt sich so aus:

„Nachdem sich das Gerüchte verbreitet, daß der Feind Valenza geleert habe, marschierte General Rosemberg mit dem unter seinem Befehl stehenden Corps Russen, ab, um diesen Platz zu besetzen. Es fand sich aber, daß es ein falscher Lärm gewesen sey, und er konnte seinen Vorsatz nicht ausführen."

Eine nicht minder außerordentliche Thatsache, die Scherer, gewesener Kriegsminister und Obergeneral, sich nicht scheut, als eine Ursache seiner Niederlagen anzuführen, ist der Umstand, daß er in der ganzen Armee keine Landkarte des Herzogthums Mantua finden konnte. Seit 1796, sagt er, hatten die Franzosen dieses Land inne, und noch hatte man keine militärische Karte, keinen Plan desselben aufgenommen: ja man hatte nicht einmal eine Reconnoissance gemacht, und kannte keinen Weg.

Der

Der Eigendünkel einiger Generale, die Habsucht der Commissäre, und der Stolz des Directoriums waren Schuld, daß man alle Mittel verabsäumt hatte: voll Mißtrauen und mit Verachtung wies man einige Franzosen ab, die in Rußland gedient hatten, und ihre Dienste anboten: es war kein Dollmetscher bey der Armee. Man nahm einen Courier mit russischen Briefen und Befehlen des Kaisers weg: man mußte die Papiere nach Paris senden, um sie übersetzen zu lassen: hier wünschte man die Unterschrift des Kaisers zu constatiren, aber niemand fand sich, der dazu im Stande war. Und doch lebten in Paris einige Personen, die von ihm unterzeichnete Brevets hatten; und es war in einer Epoche, wo der Kritiker Laharpe der Welt schon drohte, seine Correspondenz mit Paul herauszugeben, von dem er also mehr als einen Brief mußte erhalten haben *.

*) Diese Correspondenz ist seitdem erschienen; es scheint aber, daß der Verfasser dieser Nachrichten sich einen andern Begriff von derselben machte, als er sollte, indem er Laharpe diesen Seitenhieb versetzte. (Anmerk. des Herausgebers.)

26.

Ich irre mich; die Franzosen und Russen hatten sich schon einmal im Jahr 1733 geschlagen. Stanislaus Leszinsky machte bekanntlich damals einen Versuch, den polnischen Thron wieder zu besteigen, und das französische Cabinet unterstützte seine gerechte Sache auf eine schwache und schändliche Weise. Der französische Gesandte in Copenhagen, Plelo, drang vergeblich in Ludwig XV, zu Gunsten seines Schwiegervaters etwas Entscheidendes zu unternehmen. Endlich sandte man ihm zwey Fregatten mit einigen Truppen; er schiffte sich selbst mit ihnen ein, um in Danzig zu landen, das sich für König Stanislaus erklärt hatte. Aber die Russen belagerten schon die Stadt, als die französische Flotille auf der Rhede ankam: der tapfere Plelo ließ sich aber nicht abschrecken. Unter dem Schutz seiner zwey Fregatten setzte er, im Angesicht einer ganzen Armee, fünfzehnhundert Mann ans Land. Sogleich wurden sie angegriffen: nach einer verzweifelten Gegenwehr, welche Plelo selbst das Leben kostete, wurden sie niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Diese Franzosen wurden im Triumph nach Petersburg

geführt; die Kaiserin Anna ließ sich die Officiere vorstellen, empfieng sie sehr huldreich, und machte ihnen über ihre Tapferkeit viele Complimente. Ich weiß nicht, wohin man die Soldaten brachte, und ob sie wieder nach Frankreich zurückgekehrt sind; aber ich konnte nicht ohne Bewunderung das Grab der Unglücklichen sehen, die am Gestade des Meers in dieser fernen Gegend den Tod fanden.

27.

Bagration ist ein russischer Kniäs, eine Creatur des barbarischen Araktscheieff: er commandirte die leichten Truppen, und zu Zeiten die Avantgarde Suwarow's. Die französischen Zeitungen haben seinen Namen auf eine sonderbare Weise entstellt; nach allerley mit ihm vorgenommenen Metamorphosen nannten sie ihn zuletzt den Prince Pancrace.

Werden die Franzosen es nie lernen, fremde Namen zu schreiben, und auszusprechen? Gewöhnlich klingen diese Namen nicht so hart als diejenigen, die sie ihnen unterschieben. Voltaire schrieb immer Schwalou, statt Schouwalow, welches weit leichter auszusprechen ist. Selbst Rulhiere und Segur sind nicht von

diesem Fehler frey: spricht nicht der letztere in seinem vortrefflichen Werke, dessen erste Ausgabe Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms hieß, von einer sächsischen **Infantin**? und wenn von der in Preussen und Polen erlauchten Familie **Dönhoff** die Rede ist, schreibt er immer **von Oenhoff**. In Frankreich, und besonders unter den alten Höflingen, sollte doch dieser Name nicht so fremde seyn, weil die unletzte Königin von dieser Familie abstammte. Rulhiere schreibt immer **von Olgoruki** und **von Aschkoff**, als wenn kein Adel ohne das Wörtlein **von** seyn könnte. In den russischen Namen, die fast immer ein Genitivus des Pluralis oder ein Adjectiv sind, und sich auf **ow** oder **off**, **ew** oder **eff** und auf **i** oder **oi** endigen, ist dies sehr auffallend: diese Endung drückt das Wörtlein **von** schon aus: der Graf **von Soltykow**, oder der Prinz **von Subow** müssen daher einem Russen eben so lächerlich klingen, als einem Franzosen, wenn man der **Herr von des Malesherbes**, der **Prinz von de la Trimouille**, der **Marquis von de la Fayette**, sagen wollte, oder einem Deutschen, wenn er in einem Ritterromane statt der **v. Seckingen**, der **v. Berlichingen** oder der **Seckinger**, der

Berlichinger, der von Seckinger, der von Berlichinger låse. Man würde von diesen Kleinigkeiten nicht reden, wenn sie sich nur in gewöhnlichen Zeitungsblättern fånden; aber man muß unwillig werden, wenn man sie auch in Berichten von Gesandten und im Moniteur findet, welcher sich als officielles Blatt der Regierung ankündigt. In dem Artikel des Auswärtigen ist dieses, sonst gutgeschriebene Blatt, voll der lächerlichsten Fehler. Wäre es nicht billig, daß unter den Redacteurs dieses Blattes wenigstens einer die Geographie und die fremden Sprachen verstünde, um den Berichten aus Norden eben die Correktheit zu geben, welche die Nachrichten über England auszeichnet. Die Verstümmelung der schwedischen, russischen und deutschen Namen ist desto unangenehmer, da bekanntlich diese Namen meistens eine Bedeutung haben. So ist im **Moniteur**, Jahr VI, N°. 130. unter der Aufschrift **Lausanne**, von einem Schweizer-General **Weins** die Rede: man rühmt seinen Charakter und seine Schriften, die man in Paris wohl kenne, wo dieser Officier lange sich aufgehalten habe. Aus diesen Umständen merkt man endlich, daß vom Obersten **Weiß** die Rede ist. Um ein neueres Beyspiel anzuführen, so öffne man

N°. 225. vom Jahr IX, und lese, wenn es möglich ist, die russischen Namen in der ersten Spalte; sie sind unerkenntlich, und unaussprechlich, so wie sie mit verdoppelten und verdreyfachten Consonanten geschrieben sind. Das ist gerade eben so lächerlich, als wenn man in Berliner und Petersburger Zeitungen die Namen der ersten Staatsbeamten von Frankreich travestiren wollte; aber es wäre immer weniger auffallend, als die Verstümmelung der russischen Namen ist, die meistens ihre bestimmte Bedeutung haben. **Dolgoruki**, z. B. heißt **Langhand**; es war der Beyname eines Großfürsten von Ruriks Stamme, Namens Juri (Georg) Wladimirowitsch, der im zwölften Jahrhundert Moscau erbaute; er hat sich auf seine Nachkommen fortgepflanzt, und ist also eine beständige Erinnerung ihres erlauchten Ursprungs.

Es dauerte lange, ehe der Moniteur es so weit brachte, daß er den Namen Suwarow schreiben konnte; bald nannte er ihn Sawurou, bald **Souwarou**: aber die Fama wiederholte diesen Namen so oft in Frankreich, daß man ihn jetzt auswendig weiß. Dasselbe Journal sprach einige male von einem gewissen **Bebroko**, den es auch manchmal **Berboko**

nannte; es war kein anderer als **Besborodko**: dieser Name heißt bartlos. **Orlow** ist der Genitiv des Plural von **Orel**, Adler; **Subow** von **Sub**, der Zahn; der **Graf der Adler**, der **Prinz der Zähne**. – Sage Sr. Maj. **mir werde nicht wohl seyn, bis die Zähne, die mich schmerzen, ausgerissen sind**; diese Antwort gab Potemkin einem Officier, durch den die Kaiserin sich nach seiner Gesundheit erkundigen ließ. Sie war ein Wortspiel mit dem Namen Subow; der junge Mensch hatte sich kurz zuvor, gegen Potemkins Wille, zum Günstling hinauf geschwungen.

Wenn die französischen Kritiker diese Note lesen, so werden sie fragen: Verlangt denn dieser Russe, daß man seine hyperboräische Sprache lerne? So weit gehet seine Forderung nicht; aber man sollte doch fremde Namen, die nicht in der Sprache, in welcher man schreibt, naturalisirt sind, so schreiben, wie sie müssen ausgesprochen werden, besonders wenn man in seiner Sprache nicht genug Zeichen hat, um sie genau richtig zu schreiben. Dies ist man den Fremden, der Geschichte, der Nachwelt schuldig. Wenn die Römer nicht die Wuth gehabt hätten, allen Namen ihre Endung in us zu geben; so wüßten Franzosen

und Deutschen etwas mehreres von der Sprache ihrer Voraltern.

28.

Diese Schlacht wurde auf demselben Felde geliefert, wo Hannibal die Römer geschlagen hat, zwischen dem Tidone und der Trebia. Erat in medio rivus (der Tidone) sagt Livius, praealtis utrimque clausus ripis, et circa obsitus palustribus herbis, et, quibus inculta ferme vestiuntur, virgultis vepribusque. Die Gegend hat sich seitdem nicht geändert.

29.

Perod! Perod! (vorwärts! vorwärts!) ist das Kriegsgeschrey, welches die russischen Officiere während eines Treffens ausstossen: dazwischen rufen sie von Zeit zu Zeit: Nieboss, Nieboss! (Fürchte nichts!) Durch diese magischen Worte kann man mit einem Russen alles machen. Ich habe schon bemerkt, daß, einzeln genommen, die Russen sehr sanft, und sogar sehr furchtsam sind; aber, Bataillonsweise, halten sie wie die Schafe zusammen, und werden furchtbar, und oft unüberwindlich.

30.

Ich führe die Zahl der Todten nie an; die Berichte sind immer unwahr. Wollte ich auch die Berichte der Franzosen und Oestreicher vergleichen, um eine Mittelzahl herauszubringen; so gienge dies doch im vorliegenden Fall nicht an, weil das Directorium, zu Macdonalds großem Mißvergnügen, keinen einzigen seiner Berichte bekannt machte. Dies ist vielleicht klüger, als, wie man gewöhnlich thut, blutige Schlachten anzukündigen, in welchen der an Zahl überlegene Feind mit äußerster Beharrlichkeit gefochten, und den Sieg lange streitig gemacht, und wo man doch nur wenige Todte und einige Verwundete gehabt hat. Wenn man eine gebildete Nation regiert, so sollte man immer die Wahrheit sagen: das Volk und die Soldaten, um derentwillen man gewöhnlich seinen Verlust vermindert, lesen doch selten Zeitungen; und diejenigen, welche sie lesen, denken sich jeden Unfall immer größer, wenn man lügt, um ihnen denselben zu verbergen.

31.

Ich würde in dieser Note mehrere Proklamationen mitgetheilt haben, die Suwarow in Italien erlassen hat, wenn ich seine Originalität darinn bemerkte: allein sie rühren offenbar von den Oestreichern oder von den Italiänern her, und sind oft nichts weiter als Parodien der französischen. Folgende zwey machen eine Ausnahme.

Proclamation des Feldmarschalls Suwarow, vom 2ten May 1799. an die Völker Italiens.

„Die siegreiche Armee des römisch-apostolischen Kaisers ist hier. Sie kämpft einzig für die Wiederherstellung der heiligen Religion, der Geistlichkeit, des Adels, und der alten Regierung Italiens. Völker, vereinigt euch mit uns für Gott und den Glauben. Wir sind mit großer Macht zu Mailand und zu Piacenza, um euch zu unterstützen."

Casal Pusterlengo, 2 May 1799.
Suwarow, Ober-General der östreichisch-russischen Armee.

An die Einwohner der Thäler von Lucerna und San Martino.

„Völker! welcher Parthey hängt Ihr an? Verführte Landleute, Ihr beschützt die ruhestörenden Franzosen, die Feinde des öffentlichen Friedens, da doch Ruhe allein unter Euern Dächern Euern Wohlstand sichern kann. Die Franzosen erklären sich als Feinde des gekreuzigten Gottes, und die alte Anhänglichkeit Eurer Väter für die christlichen Lehren war stets die Quelle Eures Glücks, und hat Euch den Schutz Englands verschaft. Die Franzosen sind jetzt Feinde dieser Macht, Eurer Wohlthäterin, jetzt unsrer Bundsgenossin. Gestützt auf unsere Macht, begeistert durch unsere Siege, und durch den Beystand, dessen der Gott der Christen seine Krieger würdigt, kamen wir an den Saum Eurer Gebürge, und sind bereit, hereinzurücken, wenn Ihr auf Euern Verirrungen beharret. Einwohner der Thäler von Lucerna und San Martino, die Zeit der Reue ist noch nicht verstrichen. Eilet, Euch unter unsere Fahnen zu vereinigen: sie sind vom Himmel gesegnet, und siegreich auf Erden. Euch sind beschieden die Früchte der Ebene, wenn Ihr unsere Freunde werdet, und Ihr

werdet den mächtigen Schutz Englands behalten, sobald Euch Euer eigenes Gewissen nicht mehr vorwirft, Handlanger Eurer Tyrannen und Verführer gewesen zu seyn. Vereinigt Ihr Euch mit uns, so werdet Ihr Beschützer der wahren Freyheit und Eurer Ruhe."

Diese Proclamation hatte keine Wirkung: die Waldenser, dieses gutmüthige und ruhige Volk in den piemontesischen Thälern, blieb allein in diesem Augenblick der Gefahr der Freyheit getreu.

Suwarows Großsprechereyen sind bekannt. Sobald ich Macdonald geklopft habe, komme ich wieder, um Moreau sein Theil zu geben, sagte er vor der Schlacht von Trebia. Als er Jouberts Vorrücken erfuhr, rief er aus: Ha! der junge Mensch (malodez) will in die Schule gehen! wir wollen ihm eine Lection geben. Aergerlich war es, daß er Wort hielt.

32.

Vermöge einer alten Tradition oder eines in neueren Zeiten entstandenen Vorurtheils, glauben die Russen, einen eigenen Gott zu haben:

oft, wenn sie von ihren Siegen sprechen, sagen sie: Das ist unser Gott! der russische Gott! Suwarow, mehr als ein anderer, hatte ein uneingeschränktes Zutrauen zu diesem Gott, und trug mehr als irgend jemand dazu bey, diesen Glauben zu verbreiten. Seit beynahe einem Jahrhundert hatten die Russen keine förmliche Schlacht verloren; die Zürcher war die erste, welche den Zauber zerstörte.

33.

Man hatte in den französischen Armeen mit Fleiß die fürchterlichsten Gerüchte über die Gestalt und Wildheit der Russen verbreitet: man schilderte sie nicht anders, denn als Riesen, Ogern und Menschenfresser. Wir wollen doch sehen, ob sie mehr als vier Arme haben, sagte ein französischer Soldat, als sein Corps zum erstenmal auf ein russisches stieß, und es angriff. Nach seiner Rückkehr sagte er: sie haben nur zwey, und wissen diese nicht zu gebrauchen. Die ersten Gefangenen zerstreuten den Irrthum; man sah mit Erstaunen, daß sie kleiner und schwächer waren als die Oestreicher; auch war ihr Feuer

weit weniger mörderisch. Aber man fand bald, daß, was sie hauptsächlich furchtbar machte, die Verleugnung ihrer selbst und die Verachtung des Todes war, mit der sie in die Schlacht gehen. Alles bestätigt den Ausspruch Friedrichs des Großen: **Es ist schwerer sie zu tödten, als sie zu besiegen!**

Ende der ersten Abtheilung des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Masson, Charles François Philibert, 1761-1807

Geheime Nachrichten über Rußland unter der Regierung Catharinens II. und Pauls I Ein Gemälde der Sitten des Petersburger Hofes gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts
Bd.: 3,1

Paris (1802)

Russ. 114-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783177-6
VD18 11161590-002